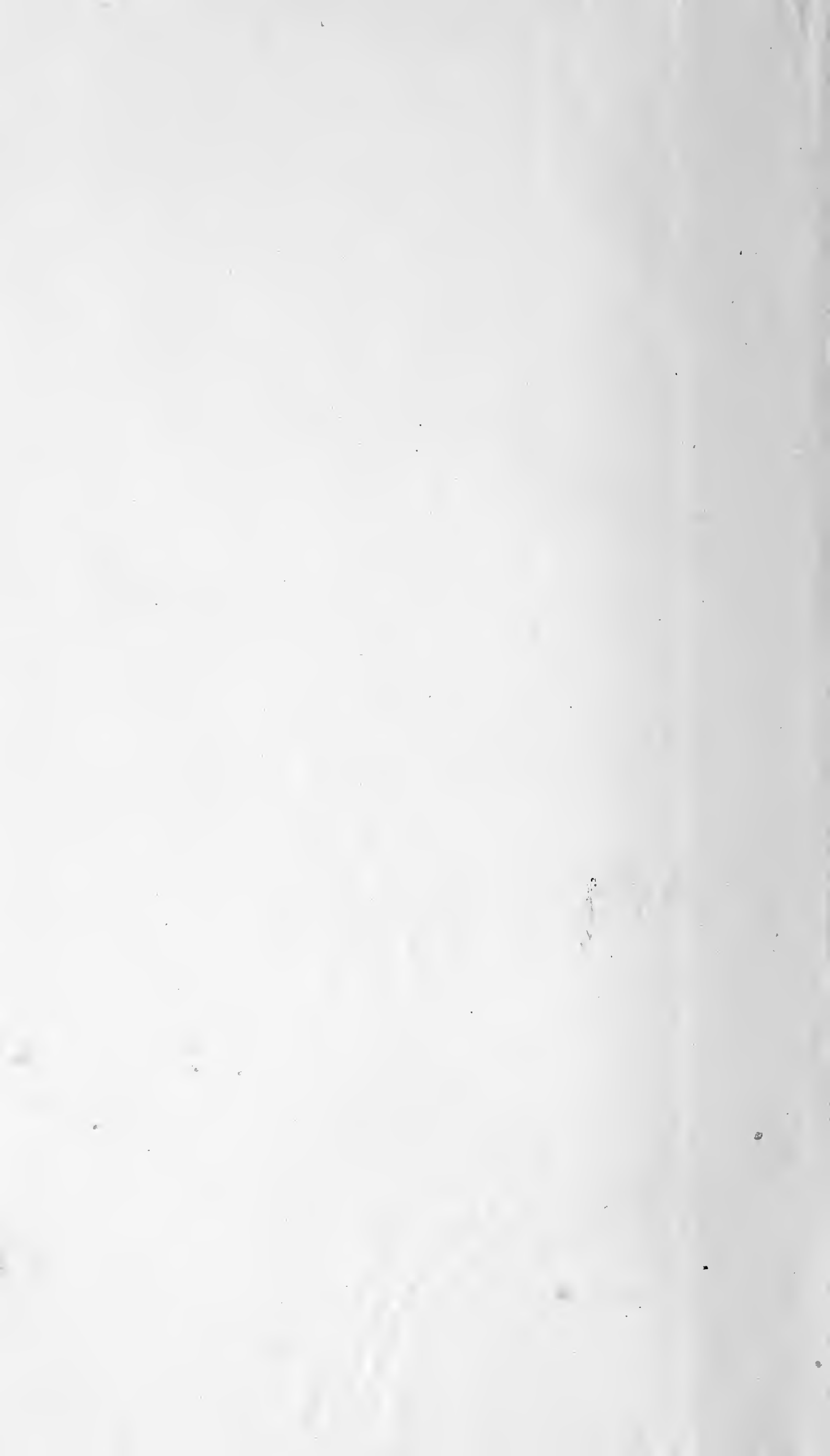
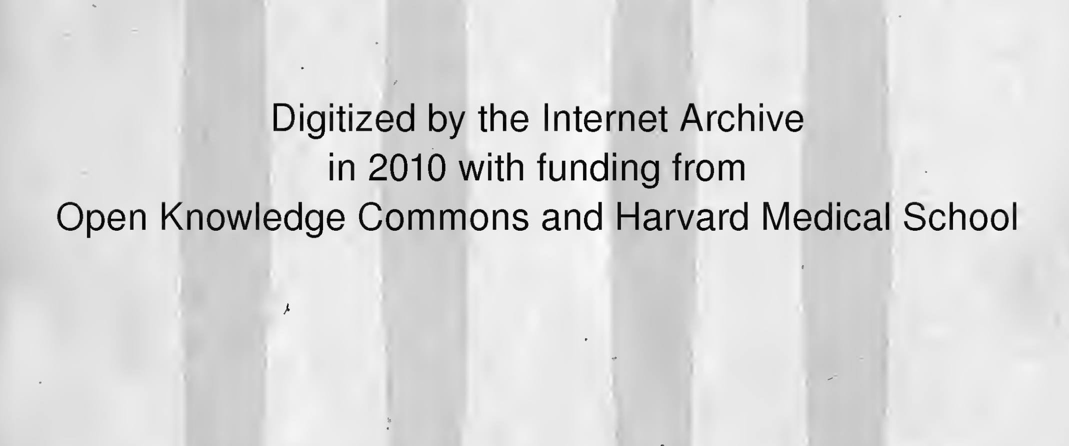














Ideen

zu einer

erfolgreicheren Taktik

in dem

grossen medicinischen Kampfe

unserer Tage.

Ideen

zu einer

erfolgreicheren Taktik

in dem

grossen medicinischen Kampfe

unserer Tage.

Dem Vereine

deutscher Ärzte und Naturforscher

überreicht

von

G. Scheve.



Heidelberg und Leipzig.

Neue akademische Buchhandlung von Karl Groos.

1838.



Nullius partis esse non licet.

Die Homöopathie ist Mode, sagen ihre Gegner, einer Waffe bedürfend, wie der Hexenglaube oder die Goldmacherkunst zu ihrer Zeit Mode waren, wie jetzt der Mysticismus Mode ist. Diese plausibel klingende Erklärung vom Bestehen und Fortschreiten der Homöopathie ist die *allein mögliche* für die, welche diese Lehre als eine blosse Täuschung, als etwas ganz ungegründetes, nur höchstens zufällig bisweilen nützendes betrachten; wie denn alle Gegner dieser Ansicht sind. Wäre diese Erklärung erweislich falsch, müsste der Homöopathie ein, wenn auch nur unvollkommenes *Daseyn* in der Heilkunde zugestanden werden, so wäre damit ihr Sieg über den entwaffneten Gegner entschieden, das Ziel ihres Kampfes, Freiheit und Anerkennung, wäre erreicht. Keine Landesregierung würde ferner den jungen Zweig der Wissenschaft der schützenden Pflege berauben, denn der zarte Keim könnte ja reiche Früchte bringen; kein Leidender würde es verschmähen, die entbehrte Hülfe auch an *dieser* Quelle zu

suchen; kein Arzt würde sich dem Studium einer Lehre entziehen, die seine heilige Kunst zu bereichern verspräche, — und gewiss, die alte Medicin bedarf der Bereicherung.

Schon Vieles aber ist geschehen, um den Unbefangenen zu überzeugen, dass die Homöopathie nicht eine Modeschwäche zu nennen sey. So haben bereits viele wissensshaftliche Männer das System der neuen Lehre, wie es HAHNEMANN auf dem von ihm entdeckten Naturgesetze wohl allzu willkührlich erbaute, von seinen Mängeln zu befreien und fortwährend zu vervollkommnen gesucht, und sie sind so glücklich in ihrem Bestreben gewesen, dass die Anhänger der alten Medicin, wie die Beispiele zeigen, die Hälfte der homöopathischen Literatur ganz zu umgehen gezwungen sind, wenn sie die Nichtigkeit der neuen Lehre nach ihrer Weise theoretisch darthun wollen. Wir wären wohl alle begierig, eine Widerlegung der Homöopathie aus den Schriften M. MÜLLER'S, RAU'S, TRINKS'S, ESCHENMAIER'S, WERBER'S, GRIESSELICH'S, u. s. w. zu lesen. Indessen ist zu hoffen, dass uns die Gelehrsamkeit der Allopathie bald mit einem Werke dieser Art beschenken werde: Denn die Homöopathie hätte ja sonst am Ende den Kampfplatz behauptet, und dem Rückzuge in der Literatur, das mögen die

Gegner wohl bedenken! würde der Rückzug im Leben sehr bald nachfolgen.

Jedoch die Wissenschaftlichkeit der Homöopathie ist es nicht allein, die die Gegner von deren Daseyn überzeugen könnte; schon das könnte zu ihrer Ueberzeugung genügen, wenn die erweisliche Unmöglichkeit, das *Bestehen* der Homöopathie anders als durch ihr *Daseyn* zu erklären, sie die Unzulässigkeit jener oben erwähnten Erklärungsart erkennen liesse, die, weit entfernt, ihre Ansicht zu unterstützen, vielmehr das Gegentheil von dem beweist, was sie beweisen soll.

Denn insofern vom Daseyn der Homöopathie die Frage ist, ist diese nicht eine wissenschaftliche Lehre, ein System, sondern schlechthin nichts anderes als ein *Naturgesetz*, ein Naturgesetz, das als solches weder Vorzüge noch Mängel hat, sondern nur entweder wahr oder nicht wahr ist. Dieses Gesetz (denn wir können die beiden Gesetze der Homöopathie: das Gesetz *similia similibus curantur* und das Gesetz der kleinen Arzneigaben, hier als eines betrachten,) hat HAHNEMANN nicht ausgedacht oder erfunden, er hat es blos entdeckt und uns vor Augen gelegt; es ist keine subjective Idee, sondern eine zu prüfende Thatsache, die ein jeder *wissen* kann, um sie zu glauben. Wie aber sowohl die Natur

der Sache selbst, als die ganze Geschichte der Menschheit beweist, kann nicht das Sehen und Wissen, sondern nur das Glauben eine Mode der Zeit werden. An Hexen glaubte man nur, man glaubte nur an die Möglichkeit, Gold machen zu lernen, der Mystiker glaubt nur an seine Ideen. Aber Galilæi *wusste*, dass die Erde um die Sonne laufe, — und das Gegentheil glaubte die Mode und verhöhnte ihn darum; Harvey wusste, dass das Blut im Körper cirkulire, — das Gegentheil glaubte die Mode und verhöhnte ihn; Hahnemann und die Homöopathen wissen, dass das Gesetz der Homöopathie existirt, — und wieder das Gegentheil glaubt die Mode und verhöhnt sie: aber wiederum wird die Geschichte Gericht halten über die Mode.

Fürwahr, es ist ein so schlichtes und naheliegendes Denkgesetz, dass nur *der* Zeuge einer Sache seyn und als Zeuge gelten könne, der gesehen hat und weiss, nicht aber der, der nur glaubt oder nicht glaubt, dass es schwer zu begreifen ist, wie in dieser Streitsache unter den Aerzten gleichwohl der Richter, das unparteiische Publikum, nach falschen Grundsätzen handeln konnte. [1])

---

1) Wahrscheinlich findet sich kein Beispiel in der Geschichte, dass die gemachte Entdeckung eines der Prüfung

Man hat, in ähnlicher Weise, die Homöopathie mit den zahlreichen medicinischen Systemen der

---

nur nicht allzuschwer zugänglichen Naturgesetzes sich, als auf Täuschung beruhend, nicht bestätigt hätte. So unsicher und irrig auch oft die Ansichten des Menschen über alles das, was jenseits der Sinnenwelt liegt, seyn mögen, so sicher und gewiss ist mit Recht für uns das, was unser Auge sieht. (Wir bedürfen der Sinnenwelt, weil wir bei unserm Irren der Wahrheit bedürfen.) Wer mit gesundem Auge die Erscheinungen eines Naturgesetzes beobachtet, sie nicht einmal, sondern oft und sehr oft beobachtet, der wird mit Recht von der Wahrheit seiner Beobachtung überzeugt seyn, und da das Auge, so wie die Wahrheit, immer und überall dieselbe ist, so darf er erwarten, dass Alle die, welche dieselbe Erscheinung prüfen, zu eben demselben Resultate gelangen werden. Darum wird sich, wie gesagt, schwerlich ein Beispiel nachweisen lassen, dass die behauptete Entdeckung irgend eines Naturgesetzes sich als ungegründet erwiesen hätte: denn die beiden Postulate, ein gesundes Auge des Beobachters und die Zugänglichkeit der Prüfung, sind wohl in den allermeisten Fällen gegeben. Ueber das erstere zumal wird kaum je ein Zweifel seyn, da nur ein Wahnsinniger bei wiederholten Thatsachen allemal etwas anderes zu sehen glauben könnte, als er wirklich sieht; und auch das letztere Postulat wird wohl überall in dem erforderlichen Grade gegeben seyn, ein so grosser Unterschied auch in dieser Beziehung unter den verschiedenen Entdeckungen ist, da theils die Natur selbst der Prüfung grössere oder geringere Hindernisse entgegenstellt, theils mehr oder weniger Kenntnisse oder Geschicklichkeiten zur Prüfung erfordert werden. (Wie leicht war es z. B. die Entdeckung der Weingährung oder der Dampfkraft oder des Schiesspulvers zu prüfen, gegenüber den Entdeckungen der Blutcirkulation, der Erdbewegung oder einigen Ent-

Vergangenheit verglichen, um aus deren Untergang auch ihr baldiges Verschwinden vorhersagen

---

deckungen der Chemie. Uebrigens verwechsle man bei diesen Vergleichungen, die einer ausführlicheren Zusammenstellung im Interesse aller neuen Entdeckungen sehr werth wären, eine Entdeckung nicht mit einer Erfindung, wenn auch oft beide in demselben Falle mit einander vereinigt sind. Die Buchdruckerkunst ist eine reine Erfindung, wie Gall's Schädellehre eine reine Entdeckung ist; die Erfindung der Dampfmaschinen setzte die Entdeckung der Dampfkraft voraus; das Schiesspulver als solches ist erfunden, aber sein Gebrauch ist entdeckt worden; die Homöopathie als Kunst ist eine Erfindung, eine Entdeckung als Naturgesetz u. s. w. Ferner sind in dieser Beziehung Thatsachen von Hypothesen zu unterscheiden. Die Lehre von den Molekulen ist keine Entdeckung oder doch nur die Entdeckung einer Hypothese, wie der grosse Berzelius mit Recht ausspricht u. s. w.) — Wenden wir nun das Gesagte auf die vorliegende Streitsache an, so ergibt sich als Resultat die Frage, ob die Prüfung der Homöopathie, sey es an sich oder mit Rücksicht auf die Fähigkeit des Entdeckers so grosse und besondere Schwierigkeiten darbiete, dass man die Wahrheit der Entdeckung Hahnemann's mit Recht bezweifeln durfte. Die Antwort auf diese Frage kann keine andere als eine verneinende seyn, wenn wir erwägen, dass einem geachteten Gelehrten, wie dies Hahnemann schon vor seiner Entdeckung war, mindestens ein ungetrübtes Auge zugestanden werden musste, und dass die Prüfung der Homöopathie, wenn sie auch ärztliche Kenntnisse und gesunden Verstand voraussetzt, doch gewiss eher zu den leichten, als zu den schweren naturwissenschaftlichen Prüfungen zu zählen ist. Was würde irgend ein Arzt dazu sagen, wenn ihm zur Prüfung der Homöopathie eine Frist von 10 oder 20 Jahren gesetzt würde? — Die Frage ist

zu können. Mit eben demselben Unrecht, wie man sieht. Alle bisherigen Systeme der Heilkunde waren nur Menschenwerk und nichts anderes. Die meisten waren unrichtig, weil sie nicht aus reiner Naturbeobachtung hervorgingen und nicht reine Naturbeobachtung zum Grundsatze hatten; eines nur, das diesen Anforderungen entsprach, und das, alle übrigen bekämpfend, von Zeit zu Zeit sich geltend machte, war das richtige. Keines aber hatte, aus reiner Erfahrung hervorgegangen und zu reiner Erfahrung zurückführend, *zugleich ein neu entdecktes Naturgesetz für sich in Anspruch genommen.* Darum steht die Homöopathie, die sich dieses, wie die Erfahrung zeigt, so reichen Vorzuges rühmt, einzig da in ihrer Art; darum ist diese Lehre nicht ein Werk Hahnemann's, so wenig als die Allopathie, das Heilgesetz *contraria contrariis curantur,* ein Werk der bisherigen Aerzte ist. So wie die ersten Allopathiker dieses, freilich sich von selbst darbietende Gesetz gefunden hatten, so fand Hahne-

---

hier nur mit Rücksicht auf den Entdecker der Homöopathie beantwortet worden, abgesehen von deren jetzigem Stande. Sollte auch noch eine ausführliche Erörterung in dieser Beziehung nöthig seyn? O! unseres aufgeklärten, weisen Jahrhunderts, das die hehre Wahrheit so schmählich betteln gehen lässt!

mann, was kaum oft genug gesagt werden kann, das Gesetz der Homöopathie.

Auch in der Art der Verbreitung unterscheidet sich die Homöopathie wesentlich von den bisherigen medicinischen Systemen. Diese, allemal nur aus der Theorie hervorgegangen, oder nur in der Theorie bestehend und oft sinnreich ausgedacht, fanden, weit entfernt, Parteihass und Verfolgung zu veranlassen, gewöhnlich sehr schnellen Eingang unter den Aerzten, besonders auf den Cathedern, weniger in der Praxis. Die Homöopathie dagegen, die so ganz nur in der Praxis lebt und beruht, dass sie noch kaum eine Theorie hat, besticht so wenig den Verstand auf Kosten der Erfahrung, dass sie nur sehr langsam und nur in dem Maasse bei den Aerzten Beifall findet, als ein jeder sich durch den Augenschein von ihrer Wahrheit überzeugt; anstatt dass eben jene Systeme nach einem glänzenden Auftreten wieder mehr und mehr von ihrem Ansehen verloren, wie man sich in der Praxis mehr und mehr von ihrer Unhaltbarkeit überzeugte. Mit einem Worte, die bisherigen Systeme der Medicin haben gross begonnen und klein geendigt, aber die Homöopathie hat klein begonnen und wird gross endigen.

Dass ebenso einige besondere Heilarten, wie z. B. die Wasserheilkunde, in ähnlicher Beziehung

nicht mit der Homöopathie zusammenzustellen sind, bedarf keines besonderen Beweises. Man ist einig über die Zulässigkeit der Wasserheilkunde und streitet blos über ihren grösseren oder geringeren Werth, über den Umfang ihres Gebietes. So auch bei einigen weniger gebräuchlichen Heilarten. Nur *eine* Heilart steht hier der Homöopathie ganz gleich, der Mesmerism. Auch der Mesmerism ist ein neues, noch bestrittenes Naturgesetz, das der prüfenden Zeugen wartet; auch dieses Gesetz ist nur entweder wahr oder nicht wahr und wird über kurz oder über lang entweder allgemein anerkannt oder allgemein vergessen seyn. Wenn die Frage der Homöopathie früher als die des Mesmerism zur Entscheidung kommen wird, so ist die grössere praktische Wichtigkeit der Homöopathie davon die Ursache.

Man hat von Seiten der Gegner, (denn wir wollen den äusseren Beweisen für das Daseyn der Homöopathie noch etwas weiter folgen,) so oft die Mathematik zu Hülfe gerufen, um die Unmöglichkeit der Homöopathie darzuthun, dass auch wir wohl in Zahlen sprechen mögen, um ihre Wahrheit, oder, was bei der eignen Stellung des Kampfes beinahe dasselbe wäre, ihre Wahrscheinlichkeit zu beweisen. Man berechnet die Zahl der homöopathischen Aerzte auf mehr als auf

drei tausend, die im Durchschnitte seit drei Jahren die Homöopathie ausüben mögen. Wenn nun ein jeder dieser Aerzte täglich auch nur einmal entschiedne Wirkungen von homöopathischen Arzneien beobachtet hat, so bestätigen mehr als tausend Zeugen die Wahrheit einer Thatsache, die sie alle mehr als tausendmal vor Augen gesehen haben. Wie gross aber ist die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Zeugniss falsch ist, dass ohne Ausnahme alle jene Männer entweder Betrüger oder blinde Selbstbetrogene sind? Denn ein dritter Fall, ein Mittelweg, ist hier nicht denkbar. Könnten wir auf diese Frage mit einer Zahl antworten, so würde deren Kleinheit gewiss die Grösse jener berüchtigten, von den Gegnern verlachten Zahlenreihen der homöopathischen Arzneimischungen aufwiegen. Ueberdies ist bei dieser Annahme die grosse Menge der Nichtärzte, die an sich selbst die Wirksamkeit der Homöopathie erfahren haben wollen, unbeachtet gelassen, weil man mit einigem Schein dagegen einwenden könnte, der Laie besitze nicht die nöthigen Kenntnisse vom Verlaufe der Krankheiten, um in dem einzelnen Falle beurtheilen zu können, ob die Arznei oder die Naturheilkraft die Krankheit überwunden habe.

Ein anderes Beispiel aus der Mathematik sey

dieses. Seit ungefähr einem Vierteljahrhundert, da die Homöopathie ins Leben getreten ist, hat sich die Zahl der homöopathischen Aerzte in geometrischer Progression vergrössert. Wenn wir annehmen, es habe im J. 1810 — einen, im J. 1815 — 5, im J. 1820 — 25, im J. 1825 — 125, im J. 1830 — 625 und im J. 1835 — 3125 homöopathische Aerzte gegeben, so werden in der Hauptsache diese angenommenen Zahlen so ziemlich mit den wirklichen übereinstimmen. Wofür spricht aber diese Art des Fortschreitens und wie gross oder wie klein ist die Wahrscheinlichkeit, dass dasselbe ferner aufhören oder dass die Zahl der homöopathischen Aerzte wieder umgekehrt sich verringern werde? Der Mathematiker wird auf diese Frage sogar in Zahlen antworten.

Ein drittes Beispiel. Sey es, dass einzelne, wohl meist ältere Aerzte, die sich der Homöopathie aus Ueberzeugung zugewendet hatten, durch die Schwierigkeiten des Studiums dieser Lehre veranlasst, wieder grösstentheils zu der gewohnten Ausübung der Allopathie zurückkehrten, so hat doch noch kein Arzt, der einmal die Homöopathie als wahr erkannt und anerkannt hatte, sein Zeugniss von ihrem Daseyn widerrufen; noch nie ist, in diesem Sinne, ein Arzt der Homöopathie untreu geworden. Diese so wichtige Thatsache, die von

den Gegnern nicht bestritten wird, weil sie nicht bestritten werden kann, ist ebenso begreiflich und der Erwartung entsprechend, wenn die Homöopathie gegründet ist, als sie unter der entgegengesetzten Voraussetzung seltsam und unerklärbar wäre. Beruhte die Homöopathie auf blosser Täuschung, so müsste ein ewiges Wanken und Schwanken in dieser Lehre, ein ewiger Wechsel ihrer Anhänger seyn. Des festen Haltes der sinnlichen Ueberzeugnng entbehrend, würde der Homöopathie nicht Einer, sondern bereits Hunderte ihrer Anhänger entsagt haben und täglich würden ihr desto mehrere entsagen, je mehr neue Anhänger sie gewönne. Ist im Gegentheile die Homöopathie wahr, so ist ein jeder homöopathische Arzt durch all stündlich wiederholte Erfahrungen so fest von ihrem Daseyn, als von seinem Augenlichte überzeugt, und es ist ebenso undenkbar, als es sich wirklich unmöglich gezeigt hat, dass auch nur einer jener Aerzte, selbst wenn er wollte, die Wahrheit von Thatsachen widerrufen könnte, deren Zeuge er so oft gewesen ist. Doch wir wollen diese feinen Ueberzeugungsgründe nicht als Waffe gegen einen Feind missbrauchen, dessen Taktik, nachdem er längst im entscheidenden Kampfe besiegt ist, nur noch im Ausweichen und Fliehen besteht. Schmach dem Gelehrten, der auf

Gründe nicht mit Gründen antwortet, den man auf feiger Flucht bei den Haaren fassen muss, um ihn zum Stehen zu bewegen, — und der dennoch nicht stehen bleibt! Wir wollen absehen von der möglichen Erklärungsweise der vorliegenden Thatsache und nur diese selbst ins Auge fassen. Stellen wir dieselbe mit der oben erwähnten muthmasslichen Anzahl der dermaligen homöopathischen Aerzte zusammen, so bietet sich die folgende Frage dar. Wenn von allen homöopathischen Aerzten, drei tausend an der Zahl, bisher noch keiner die Wahrheit der Homöopathie verleugnet hat, welche Wahrscheinlichkeit ist, dass künftig jene Aerzte hierin anders als bisher handeln werden? Auch auf diese Frage antwortet die Mathematik in Zahlen.

Soviel von den äusseren Beweisen für das Daseyn der Homöopathie genüge dem unparteiischen Leser. Der äusseren Beweise *gegen* die Homöopathie, die uns nun zu widerlegen übrig sind, ist nur einer, es ist der hartnäckige Widerspruch, den die neue Lehre fast von allen Seiten erfährt. Ist es denkbar, so kann der Unbefangene fragen, dass die Homöopathie, die von so vielen und gerade von den ersten und berühmtesten Aerzten entschieden verworfen wird, gegründet sey? Würden nicht ohne Zweifel alle Aerzte gerne einer

Lehre beistimmen, welche die Heilkunst der längst beklagten Unzuverlässigkeit zu entreissen verspricht, wenn diese Lehre mehr als eine Täuschung wäre? Wenn es auf der einen Seite unmöglich scheint, das Bestehen der Homöopathie anders als durch ihr Daseyn zu erklären, so ist es andrerseits nicht minder schwierig, die Wahrheit dieser Lehre mit dem Widerstande, den sie findet, zu vereinigen.

Richten wir, zur Lösung dieser Zweifel, unsern Blick zuerst auf die Geschichte, die erste und beste Erklärerin aller menschlichen Dinge, so ersehen wir sofort aus vielen ähnlichen Beispielen, dass der Kampf, den die Homöopathie, als eine neue Entdeckung, um ihre Anerkennung zu bestehen hat, uns nicht nur nicht merkwürdig erscheinen dürfe, sondern vielmehr ganz in der Natur des menschlichen Geistes begründet sey. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, ist schon oft gesagt worden, und dieses Wort, so demüthigend es für uns sey, ist gleichwohl wahr im vollsten Sinne. Auch die Geistesfreiheit des sich so frei dünkenden Gelehrten reicht nicht weiter, als seine gewohnten Begriffe reichen. Nur in diesen Grenzen ist er ein Freund des Neuen und der Wissenschaft: was darüber liegt, das verwirft er allzugerne *ohne* Prüfung. Es bedarf hier nicht der

beweisenden Beispiele, da deren einem Jeden von selbst beifallen. Und die Homöopathie besteht überdies aus *zwei* neuen Sätzen zumal, es werden zu ihrem Verständnisse *zwei* Schritte erfordert in das Reich des Ungewohnten. Was Wunder, dass die Meisten davor als vor einem gefährlichen Wagstücke zurückbeben?

Jedoch so befriedigend auch der Blick auf die Vergangenheit den Widerstand erklärt, den die Homöopathie bei ihrem Erscheinen von allen Seiten erfuhr, so genügt doch die Geschichte allein nicht mehr zur Erklärung des schweren Kampfes, den diese Lehre fortwährend gegen ihre Feinde zu bestehen hat. Die Homöopathie hat bereits seit lange das Ungewohnte der Neuheit verloren, und es müssen daher noch andere, bleibendere Gründe seyn, die der schon so viel bewährten Lehre noch immer die Gunst der meisten Aerzte entziehen.

Unter diesen Gründen steht ohne Zweifel die Schwierigkeit des Studiums der Homöopathie oben an. Man hat zwar und man darf auch wohl die Ausübung der Homöopathie leicht nennen, insofern dieselbe theils im Allgemeinen die Krankheiten leichter und besser zu heilen vermag, als die Allopothie, theils besonders insofern sie in der Wahl der Mittel eine grössere Sicherheit als diese

darbietet. So wie dem allopathischen Arzte in den Fällen seine Kunst am leichtesten erscheint, wo ihm specifische Heilmittel zu Gebot stehen, so mag der Homöopathiker in dem Maasse die Ausübung seiner Kunst die leichtere nennen, gegen je mehrere Krankheiten ihm im Vergleiche mit der Allopathie die Specifica bekannt sind. Und die Homöopathie rühmt sich bekanntlich mit Recht, den Weg zur Auffindung specifischer Arzneien für alle Krankheiten zuerst gefunden und betreten zu haben. Allein dies ist nur die eine Seite der Kunst. Der Weg zum Ziele ist nicht schon das Ziel selbst. Je erhabener und schöner gerade hier in einem jeden Falle das Ziel ist, desto schwieriger und mühevoller ist selbst für den geübten Wanderer der Weg. So leicht auch die Ausübung der Homöopathie in den einfacheren und constanteren Krankheiten für den erfahrenen Arzt seyn mag, so schwierig ist sie oft in den schwereren oder seltneren Krankheitsfällen. Man werfe einen Blick auf die Reine Arzneimittellehre und auf die ungeheure Menge der verzeichneten Arzneisymptome, um sich einen Begriff von den Schwierigkeiten zu machen, mit denen oft der Arzt bei der Mittelwahl zu kämpfen hat. Weit entfernt, leichter zu seyn, ist die Ausübung der Homöopathie hier vielmehr schwieriger, als die

der Allopathie. Denn während der allopathische Arzt, auch ohne eine nach sicherem Grundsatze getroffene Wahl des Heilmittels, durch grosse Gaben verschiedner Arzneien leicht eine palliative Heilwirkung hervorbringen kann, ist der Homöopathiker, um heilen zu können, auf die strengste Naturbeobachtung und auf eine Combination angewiesen, die sein ganzes Talent in Anspruch nimmt. Wollte der Arzt, zum Zwecke der Mittelwahl, blos die einzelnen Symptome der Krankheit mit den Arzneisymptomen vergleichen, so würde er, bei der äusserlichen Symptomenähnlichkeit der meisten Mittel, in dem Labyrinthe der Reinen Arzneimittellehre überall Alles und nirgends etwas finden. Der Arzt muss vielmehr, vertraut durch Studium und Erfahrung mit den Beziehungen der Arzneien zu den einzelnen Systemen und Organen des Körpers, und die Krankheit als ein lebendiges Ganze erfassend, nach jenen Beziehungen auf das passende Heilmittel schliessen. Dann erst mag und *soll* er, denn die Symptome sind und bleiben immer das einzige *Bild* der Krankheit, zur Bestätigung oder Berichtigung seiner Vermuthung die einzelnen Krankheitssymptome mit den Symptomen des Mittels vergleichen. Man hat die Sicherheit und Uebereinstimmung der homöopathischen Aerzte bei der

Wahl der Arzneimittel, gegenüber der bekannten Uneinigkeit der Allopathiker in dieser Hinsicht, gepriesen: aber nur in den Händen erfahrner und talentvoller Aerzte gebührt der Homöopathie dieses Lob.

Wenn daher so nicht blos ein jahrelanges Studium zur gründlichen *Kenntniss* der Homöopathie, sondern auch ein ununterbrochener wissenschaftlicher Fleiss zu ihrer glücklichen Ausübung erfordert wird, so kann es uns nicht befremden, wenn viele Aerzte, die wohl sonst, bei dem steigenden Erfolge der neuen Lehre, sich längst in Wort und That zu ihr bekannt hätten, durch diese Schwierigkeiten veranlasst wurden, der alten Schule treu zu bleiben, einer Schule, deren Kunstausübung, auf wohlfeiles Meinen gestützt, ebenso leicht als bequem ist. Ja es bedurfte, da den meisten Aerzten, gleichwie die Vorzüge der Homöopathie, so ihre wahren Schwierigkeiten nicht einmal bekannt sind, selbst nur jener ersteren Schwierigkeit, der Nothwendigkeit eines neuen Studiums überhaupt, um alle die Aerzte einer Reform abgeneigt zu machen, denen die Heilkunde weniger eine Wissenschaft, als ein Mittel des Erwerbes ist. Wie gross aber ist die Reihe dieser Aerzte! eine Reihe, die von dem jungen Doctor, der, auf die Worte seines Lehrers

schwörend, sich eben seiner beendigten Studien freut, bis zu dem alten Praktiker reicht, der seit Jahrzehnten die Bücher seines Faches aus der Hand gelegt hat.

Aber nicht blos unmittelbar, auch mittelbar war die Schwierigkeit des Studiums der Homöopathie insofern ein Hinderniss zu ihrer Anerkennung und Verbreitung, als viele Aerzte, die, ohne Talent zu ihrem Beruf, ohne Glück ihre Kunst übten, in der neuen Erscheinung der Homöopathie ein Feld zu finden glauben mochten, auf dem sie mit günstigerem Erfolge die Krankheiten des Menschen zu bekämpfen hofften. Diese mitleidswerthen Aerzte, die man Homöopathiker aus Verzweiflung genannt hat, mussten natürlich ebenso sehr sich selbst in ihrer Erwartung getäuscht fühlen, als in den Augen derer, welche die neue Lehre leichthin nach solchen Jüngern beurtheilten, ein höchst unvortheilhaftes Licht auf dieselbe zurückwerfen.

Ein anderes wichtiges Hemmniss, das sich der schnellern Verbreitung der Homöopathie entgegenstellt, ist der Hass, den die Schulgelehrten der jungen Lehre geschworen haben. Wenn man überhaupt behaupten darf, dass die Homöopathie nicht sowohl Gegner, als vielmehr nur Feinde hat, so sind die Lehrer der Hochschulen, die in der Herrschaft der alten Doktrin ihre eigne Macht, ja ihre

Existenz vertheidigen, die schlechthin unversöhnlichen, die gebornen Feinde der neuen Lehre. Denn wenn auch die Homöopathie, als ein Naturgesetz, der Allopathie, als einem andern, nicht feindselig gegenübersteht, insofern beide Gesetze, zwei verschiedne Heilwege, friedlich und ergänzend neben einander bestehen und bestehen sollen, so musste doch das auf die Homöopathie, das erfolgreichere Heilgesetz, erbaute richtige System der Medicin, dem auf die Allopathie erbauten fehlerhaften Systeme, in vernichtendem Kampfe entgegentreten. In diesem Sinne ist der Kampf der Homöopathie gegen die Allopathie ein Kampf auf Leben und Tod. [1]) Ist die Homöopathie wahr, so ist es um das System der alten Schule und daher um seine Repräsentanten geschehen. Diese haben vollends durch den Kampf die Sache des Irrthums zu der ihrigen gemacht; sie haben an der Wahrheit gefrevelt und können nicht länger ihre Priester seyn. Doch man kann nicht schöner das Räthsel des Widerstandes lösen, den die Homöopathie von Seiten der Schulgelehrten findet, als

---

1) Auch die Gegner, z. B. Gmelin, geben ihm diesen Namen. Man sollte glauben, dass nur ein Don Quixote gegen ein „Nichts" kämpfen und sogar diesen Kampf einen Kampf auf Leben und Tod nennen könnte. Doch sind diese Männer umgekehrte Don Quixote's: sie glauben mit einer Windmühle zu kämpfen und siehe da, es ist ein Riese.

mit den Worten SCHILLER's, wo er, dem Philosophen gegenüber, den Zunftgelehrten oder, wie er ihn nennt, den Brotgelehrten schildert: „Seine grösste Angelegenheit ist, sagt unter Anderm SCHILLER von dem Brotgelehrten, die zusammengehäuften Gedächtnissschätze zur Schau zu tragen, und ja zu verhüten, dass sie in ihrem Werthe nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet, oder die vergangene unnütz macht; jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieen, als der Haufe der Brotgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reich des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sey, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bei dem Schulsysteme, das sie vertheidigen, zugleich für ihr ganzes Daseyn fechten.“ u. s. w.

Man darf hinzusetzen, dass, wie überhaupt in dem Kampfe gegen die Homöopathie, so besonders bei diesen Gegnern verletzte Eitelkeit eine

nur allzu sichtbare Rolle spielt. Die Professoren der Universitäten, die hochgestellten Repräsentanten der Gelehrsamkeit, die gefeierten Lehrer der Jugend, sind nur zu leicht geneigt, sich für die ausschliesslichen Gelehrten zu halten, sich Könige und Päbste auf ihrem Lehrstuhle zu dünken. Der Ehrgeiz wird ihre Leidenschaft, ihr Lebensziel der Ruhm. Schon darum also konnte man nicht erwarten, dass die Lehrer der Medicin das revolutionäre Princip der Homöopathie als wahr anerkennen würden, das, in stolzer Kühnheit sich erhebend, ihre gepriesene Gelehrsamkeit unter seine Füsse trat. Wenn aber auch die Anerkennung der Homöopathie von Seiten der Schulgelehrten nicht geradezu unmöglich war, so hätte sie doch nur Anfangs bei deren Entdeckung und unter andern Verhältnissen erfolgen können, als unter denen das neue Princip ins Leben trat. Hätte ein berühmter Gelehrter aus der Mitte dieser Männer — ein Hufeland, ein Schönlein — das Gesetz der Homöopathie entdeckt und der horchenden Welt mitgetheilt, so hätten sie es vielleicht der Prüfung werth gehalten und sofort mit der gesammten Arzteswelt anerkannt. Sie hätten dann in dem Ruhme des Entdeckers den eignen Ruhm wiedergefunden, und ehe eine höhnende Gegenpartei sie der wissenschaftlichen Be-

schränktheit zeihen konnte, hätten sie gemeinsam den Bau des neuen Systems der Heilkunde begonnen, gemeinsam den Sturz des alten Systemes getragen. Doch selten oder nie haben grosse Revolutionen einen so friedlichen Verlauf. Das Schicksal übt gerne sein Recht, mit schwerer Hand das Loos der Sterblichen zu werfen, damit der Mensch, ringend und kämpfend, zu Thaten erstarke. Ein in der Heilkunde minder beachteter Gelehrter, von schroffem Sinne, gleich den meisten Reformatoren, entdeckte das folgenreiche Gesetz der Homöopathie, und überzeugt von der unbedingten Vorzüglichkeit der neu errungenen Heilkunst, wollte er die alte Wissenschaft, anstatt sie in der Anerkennung ihrer richtigen Sätze schonend zu ehren, mit kecker Hand von Grund aus vernichten, um auf ihren Trümmern das Reich des neuen Evangeliums zu gründen. So entstand, so musste der schwere Kampf entstehen, ein Kampf, der, *weil* er geführt worden ist, nun nimmermehr eine Versöhnung zulässt. Der Gelehrte darf dem Gelehrten, er darf seinem Schüler gegenüber bekennen, dass er heute weiss, was er gestern nicht wusste: aber schimpflich und undenkbar wäre es, dass er eine Lehre, die er jahrelang durch Spott und Hass als einen gefährlichen Irrthum bekämpfte, plötzlich als wahr anerkennen, sie als

die Wahrheit lehren sollte. Darum *müssen* diese Gegner bekämpfen, auch wenn sie längst die Hoffnung des Sieges verloren haben. Längst sind die Denkenden unter ihnen, wie leicht zu zeigen wäre, von der Wahrheit der Homöopathie überzeugt: aber gleich wie mit ehernen Banden an die Lüge gefesselt, haben sie nur die einzige Hoffnung, ist es der einzige Zweck ihres verzweifelten Kampfes, derselben nicht mehr im Leben überführt zu werden.

Endlich das letzte der wichtigeren Hindernisse, die sich der allgemeinen Verbreitung und Anerkennung der Homöopathie entgegenstellen, ist der äussere Druck, der noch immer, mittelbar und unmittelbar auf der neuen Lehre lastet. Mag auch die Furcht, bei der Berufung zu Staatsämtern übergangen oder zurückgesetzt zu werden, bei den Aerzten im Ganzen geringer seyn, als bei weniger unabhängigen Staatsdienern, so ist doch, wie der Augenschein zeigt, diese Furcht immer noch stark genug, um viele Aerzte von dem offenen Bekenntnisse ihrer Ueberzeugung abzuhalten. Im Grossherzogthum Baden, wo der Verfasser dieser Blätter lebt, würden viele Aerzte noch heute zur Ausübung der Homöopathie übertreten, wenn das Sanitätscollegium gegen diese Lehre auch nur gerecht seyn wollte.

Wir haben bisher zu zeigen gesucht, dass die Homöopathie, nichts anderes, als eine Thatsache, nach allen äusseren Gründen für wahr gehalten werden müsse. Wir wollen nun auch den Satz, *dass* die Homöopathie eine Thatsache ist, mit den Folgerungen, die sich für die Wissenschaft daraus ergeben, einer nähern Prüfung unterwerfen.

Es war, wie schon angedeutet worden ist, gleich Anfangs das Verderben der Homöopathie, dass man sie als ein System betrachtete und darstellte und noch jetzt ist bei den Schriftstellern über diese Lehre, zum Nachtheile für die Wissenschaft und für den Erfolg des Kampfes, dieser Irrthum vorherrschend. [1]) Doch hat HAHNEMANN selbst diesen Fehler nicht begangen, obgleich er dazu durch das von ihm aufgestellte System bei seinen Nachfolgern Veranlassung gab. Denn HAHNEMANN selbst war consequent: sein System war ihm nicht ein System der Homöopathie, sondern der Heilkunde. Freilich war es ein Hauptfehler dieses Systems, dass HAHNEMANN ausser der Homöo-

1) Dies ist zu Anfang des Jahrs 1837 geschrieben; jetzt, nicht zwei Jahr später, kann man diesen Irrthum bei den Schriftstellern nicht mehr vorherrschend nennen. Man lese z. B. die neuern (namentlich die weissen) Hefte der Hygea, um sich zu überzeugen, dass die Homöopathie mit Riesenschritten ihrer Vervollkommnung — und ihrem Siege entgegengeht.

pathie die übrigen Heilmethoden von der Wissenschaft ausgeschlossen wissen wollte. Aber gerade dieser Fehler hätte seine Nachfolger, statt sie zu einem andern zu verleiten, zur Wahrheit führen sollen. Als sie, den Fehler Hahnemann's verbessernd, die Einheit seines Systems vernichteten, hätten sie bedenken sollen, dass es überall nur *ein* wahres System einer Wissenschaft geben könne, weil allemal nur *ein* Grundsatz der höchste seyn kann. Statt dass sie schwankend und zagend das neue System der Homöopathie von seinen Fehlern reinigten und dem alten Systeme der Allopathie das, was ihm Hahnemann mit Unrecht entrissen zu haben schien, zurückgaben, hätten sie die beiden wesentlich mangelhaften Systeme umstürzen, die Einheit der Heilkunde aussprechen und frei und leicht den *einen* Bau der theoretischen Medicin errichten sollen. Es ist nicht schwer, ein Gebäude aufzuführen, wenn das Material und mit dem Grundsatze zugleich der Plan gegeben ist. Wir wollen an der Hand der Geschichte die Aufgabe zu lösen versuchen.

Das System der Allopathie, oder richtiger, das bisherige System der Medicin war bekanntlich von jeher ein doppeltes, das man kurz vielleicht am besten als das richtige und das unrichtige trennend bezeichnen kann. Das richtige System war das

der reinen Naturbeobachtung: es lehrte sowohl die Krankheiten als die Arzneimittel nur durch Beobachtung und Erfahrung kennen. Obgleich es zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten nicht blos das leibliche Auge, sondern die ganze geistige Sehkraft des Arztes in Anspruch nahm, so verwarf es dabei doch alle Annahmen und Behauptungen, die jenseits des wissenschaftlichen Beweises lagen. Ebenso schöpfte es seine Kenntniss der Arzneikräfte nur aus der Erfahrung, d. i. aus den Ergebnissen am Krankenbette. Dieses System war, wie wir sehen, ebenso mangelhaft, als richtig; richtig in Hinsicht auf die Krankheits-, mangelhaft in Hinsicht auf die Arzneimittellehre. Denn für die Erkenntniss der Krankheiten werden wir nie einen höhern Grundsatz, als den der Naturbeobachtung aufstellen können, weil wir nie weiter als unsere Sinne reichen in die Natur und in die Natur der Krankheiten eindringen werden. Doch diese Schranke der Naturlehre der Krankheiten ist kein Mangel dieser Wissenschaft als solcher, da ja allen Naturwissenschaften die sinnliche Beobachtung als Princip genügen muss. Anders bei der Arzneimittellehre. Hier konnte die gegebene Erfahrung nicht genügen, weil sie keine *wissenschaftliche* Erfahrung war, d. i. weil sie kein den Zufall beherrschendes Princip, keine

Regel kannte, der die einzelnen Erscheinungen angereiht werden konnten. So wie die Krankheitslehre in ihrem Objecte, den Krankheiten des Menschen, etwas *Gegebenes* besass, so bedurfte auch die Arzneimittellehre, um den Namen einer Wissenschaft zu verdienen, ein solches Object, oder, da ihr dies ihrer Natur nach zu fehlen schien, mindestens einer für die Beobachtung *gegebenen Regel,* als Norm des Wissens. [1]) Man sage nicht, dass die Arzneimittellehre in dem Grundsatze der Allopathie: *contraria contrariis curentur,* eine solche Norm besass: denn die Allopathie *kannte* diesen Grundsatz nicht, so wenig als irgend einen andern der Arzneiheilkunde, wie aus dem Folgenden genügend hervorgehen wird.

Der Anhänger dieses unvollkommenen, doch einzig richtigen Systemes der Medicin, also der einzigen wahren, wenn auch immer ohnmächtigen Aerzte, waren zu jeder Zeit vergleichungsweise sehr wenige, zum Beweise, wie selten die geistesfreien Menschen sind, die die wahren Grenzen des Wissens erkennen. Denn dieses sogenannte System der Medicin war, da dem Gebäude die beste Hälfte fehlte, eigentlich *kein* System, es

1) So war der Vortrag zu fassen, da eine Arzneimittellehre ohne Arzneiprüfung am Gesunden nicht schlechthin undenkbar ist.

war nichts anderes, als das Bekenntniss, dass die Heilkunde keine Wissenschaft, kein System sey. Doch aber sollte, das fühlte man lebhaft, die für das Wohl der Menschheit so wichtige Heilkunde eine Wissenschaft, doch sollte die Kunst des Arztes eine sichere seyn. Man strebte daher unermüdlich, die Heilkunde zur Wissenschaft zu erheben, ein Princip für das Handeln des Arztes zu finden. Allein immer und immer vergebens. Die ganze Geschichte der Medicin bis auf Hahnemann ist nur *ein* zusammenhängender Beweis von dem vergeblichen Ringen des Geistes nach dem hohen Ziele. Man erreichte nicht und konnte das Ziel nicht erreichen, weil man, den eignen Standpunkt verkennend, den Weg nicht sah, der zu ihm führte. Denn statt vorwärts zu blicken, sah man zurück; statt die fehlende Hälfte des Gebäudes zu ergänzen, suchte man künstelnd die andere zu erweitern. Die wissenschaftliche Trennung der Krankheitslehre von der Arzneimittellehre, eben wegen der Unvollkommenheit dieser letzteren, nicht klar erkennend, suchte man in der Theorie jener, der gegebenen Wissenschaft, was man in der Praxis dieser, der neu zu schaffenden, hätte suchen sollen. Alle jene mannigfaltigen Systeme der Medicin, die wir unter dem Namen der unrichtigen zusammengefasst haben, glaubten das

Princip der Heilkunde in der Theorie der Krankheitslehre zu finden, und da diese, wie sie oben als die richtige bezeichnet wurde, dieses Princip nicht enthielt und nicht enthalten konnte, so schien für die Heilkunde eine andere, eine *umfassendere* Theorie der Krankheitslehre Bedürfniss zu seyn. Wenn wir, so glaubte man richtig zu schliessen, das Wesen, die nächste Ursache der Krankheit kennen, dann und nur dann werden wir die Ursache zu heben, die Krankheit zu heilen vermögen. So nicht blos negativ darin irrend, dass man die leere Stelle neben dem unvollendeten Gebäude nicht sah, sondern auch dieses selbst mit eingefügtem schlechten Material verderbend, schuf man kühn eine neue Theorie der Krankheitslehre, in der man, unabhängig von der Natur, das Wesen der Natur aufschloss, das Räthsel der Krankheit lös'te. Natürlich führte die neue Theorie nicht zu dem gewünschten Ziele, und konnte, auch wenn jene Aufschlüsse in der Wahrheit begründet gewesen wären, nicht zum Ziele führen, weil sie ebenso wenig, als die reine Theorie der Krankheitslehre die *Mittel* kennen lehrte, mit denen man heilte und heilen wollte. Allein ohne diesen wesentlichen Irrthum zu erkennen, wiederholte man alsbald denselben Versuch und dieses, ohne zu ermüden und ohne Misstrauen in das Verfahren

selbst zu setzen, so oft als sich der vorhergegangene misslungen zeigte: so dass in der langen Folge der Jahrhunderte, vom Entstehen der Heilkunde an, eine unendliche Reihe von Theorien der Krankheitslehre oder sogenannter Systeme der Medicin aufgestellt wurden, die alle ohne Ausnahme den Zweck hatten und den Glauben hegten, in dem Wesen der Krankheit selbst das Mittel zu ihrer Heilung zu erkennen. Wenn es in der neuern Zeit schien, als ob man diesen Weg der Systeme als einen Irrweg erkenne, so war doch diese Erkenntniss und der Fortschritt, den die Wissenschaft dadurch machte, nur scheinbar. Der Irrthum verschwand nicht, er zeigte sich nur in einer andern Gestalt. Denn den einzig richtigen Weg zum erstrebten Ziele fortwährend verkennend, gab man das Misslingen der bisherigen Versuche nicht den Systemen als solchen, d. i. als Theorien der Krankheitslehre, sondern nur ihrer Einseitigkeit schuld. Weit entfernt also, die unerwiesenen Behauptungen, (Hypothesen) über das Wesen der Krankheit aus der Wissenschaft zu verbannen, vervielfältigte man sie vielmehr. Statt dass sich die früheren Systeme mit Aufschlüssen über das Wesen der Krankheiten insgesammt und überhaupt begnügt hatten, brachte man nun die Krankheiten, in Gattungen gesondert,

in eine wissenschaftliche Ordnung, mit grosser Gelehrsamkeit das erforschte Wesen einer jeden Gattung darlegend. Dieser Ordnungen, der neuern sogenannten Systeme der Medicin, gab es und gibt es natürlich ebenso viele und verschiedene, als es Gelehrte gibt, die deren eines aufstellen wollen, und ebenso verschieden sind natürlich die Aufschlüsse, die diese Männer über das Wesen der Krankheiten zu geben wissen, gleich als ob wir, um nicht die andern Gründe gegen diese so klaren Irrthümer zu wiederholen, der Einheit entbehren könnten, um als Aerzte über die überall mit sich selbst einige Natur zu gebieten!

Wenn wir so von dem lichten Standpunkt aus, auf dem wir zum Glück jetzt stehen, auf die mangelhaften und irrigen Systeme der Medicin zurücksehen, so ergeben sich uns die Grundsätze des einen, wahren Systemes von selbst. Die in der Natur gegebenen Krankheiten durch Kunst zu heilen, ist der Zweck der Heilkunde. Diesen Zweck können wir entweder ohne Arzneimittel erreichen (Diätetik), oder mit Arzneimitteln (Arzneiheilkunde). Da von den zahlreichen Arzneimitteln, die wir zur Heilung der Krankheiten gebrauchen, keines in seinen Kräften dem andern gleich ist, indem ein jedes eine andere Wirkung

auf den Organismus äussert, so muss der Arzt, um gegen eine jede der ebenso zahlreichen und mannigfaltigen Krankheiten das passende auswählen zu können, alle diese Mittel genau kennen. Zu dieser Kenntniss können wir nur durch eine sorgfältige *Prüfung* der Arzneien gelangen. Diese Prüfung kann eine doppelte sein: wir können die Kräfte der Arzneien entweder bei ihrer Anwendung im gesunden oder im kranken Zustand des Körpers kennen lernen. Die Verbindung dieser beiden Prüfungsarten ist für den Zweck der Heilkunde wesentlich nothwendig, da eine jede derselben für sich allein nicht genügen würde. Die Prüfung der Arzneien am gesunden Körper gibt uns nur die Naturlehre der Arzneiwirkungen, gleich der Naturlehre der Krankheiten ein blos theoretisches Wissen, das uns den Grundsatz, zufolge dessen die bestimmte Wirkung einer Arznei diese als das Heilmittel einer bestimmten Krankheit bezeichnet, nicht kennen lehrt, oder, bei mehreren Grundsätzen, über die Anwendbarkeit eines jeden in dem einzelnen Falle nicht entscheidet. Die Prüfungen der Arzneien blos am kranken Körper hingegen würden, wenn sie auch nicht gerade, wie in der Medicin vor Hahnemann einer Praxis ohne Theorie gleichen müssten, doch aus dem Grunde immer höchst mangelhaft seyn,

weil die Wirkungen des Arzneimittels von den Erscheinungen der Krankheit selbst nie scharf gesondert und herausgefunden werden könnten, und so eine reine Arzneimittellehre undenkbar bliebe.

Die ganze Medicin (Arzneiheilkunde) zerfällt sonach in zwei Theile, einen theoretischen, der die Naturlehre der Krankheiten und die Naturlehre der Arzneikräfte umfasst, und einen praktischen, der die in jenem niedergelegten beiderlei Kenntnisse zur Heilung der Krankheiten auf die beste Weise anwenden lehrt.

Dies sind die Grundzüge des Systems der Medicin, das sich mit Stolz das richtige nennt, und das zur Schande für unsere Zeit einen so langen und heissen Kampf um seine Anerkennung zu bestehen hat. Man hat den gegenwärtigen Zustand der Medicin einen zerrissenen genannt. So lange und *nur* so lange wird diese Zerrissenheit währen, als es Aerzte gibt, die die Wahrheit dieses Systems, d. i. dieser Grundzüge, aus deren Folgesätzen und Ergebnissen das System erbaut ist, bestreiten. Denn nur für und gegen die Anerkennung dieser Grundzüge wird, wohlverstanden! zuletzt gekämpft, wenn auch die Parteien sich nicht immer ihrer Stellung in dem Kampfe klar bewusst sind. Sobald sich die Aerzte über diesem

Grundsteine des Gebäudes die Hände reichen werden, so werden sie, des Hasses und der Zwietracht vergessend, in Eintracht und Wetteifer das heilige Werk des begonnenen Baues der Vollendung und immer grössern Vervollkommnung entgegenführen.

Des Systems nächste Folgesätze, weit entfernt, die überzeugende Klarheit der Grundzüge vielleicht zu trüben, erhöhen sie vielmehr. Einer dieser Sätze z. B. lehrt die Krankheiten, zum Zweck der Wahl des Heilmittels, aufs strengste zu vereinzeln. Wenn dem Arzte alter Schule gegen eine Krankheitsgattung, d. i. gegen Krankheiten, denen dasselbe ursächliche Verhältniss zum Grunde liegen soll, mehrere Arzneimittel zu Gebot stehen, welches Moment bestimmt in dem einzelnen Falle seine Wahl unter diesen Mitteln? Ein andrer Satz der neuen Wissenschaft gebietet, nie mehr als *ein* Mittel auf einmal gegen eine Krankheit anzuwenden. Dieser Satz, ohne den die wahre ärztliche Erfahrung nicht gedacht werden kann, ist von so grossem Gewicht, dass er schon für sich allein den morschen Thron der alten Schulweisheit zu zertrümmern fähig wäre.

Wenn nun so Alles für die Richtigkeit des neuen Systems zu sprechen scheint, wie kommt es, dass dasselbe nicht schon längst aufgestellt

wurde, dass es selbst jetzt, da es vor Augen liegt, so schwer allgemeine Anerkennung findet? Es konnte ohne eine vorhergehende Entdeckung im Reiche der Naturerscheinungen schon durch reine Vernunftschlüsse (*a priori*) als das richtige erkannt und anerkannt werden; warum mussten also Jahrtausende des Irrens und der Nacht dem Erscheinen des Tages vorhergehen? Die Frage findet ihre Beantwortung in dem oben angedeuteten, nicht blos unvollkommenen, sondern durchaus verdorbenen Zustand der bisherigen Medicin, und in der hochangehäuften todten Masse der Gelehrsamkeit. In der ersten Zeit der aufblühenden, naturgemässeren Heilkunde hätte ein denkender Arzt wohl am leichtesten den Weg zur Wahrheit finden und am sichersten hoffen können, sie von seinen Zeitgenossen sofort mit Beifall anerkannt zu sehen. Aber von der Last der seit Jahrhunderten aufgehäuften und geheiligten meist falschen Gelehrsamkeit gebeugt, konnten selbst denkende Aerzte sich nicht den freien Blick und das unbefangene Urtheil über ihre Wissenschaft bewahren, dessen es zur Entdeckung des einen, alles beherrschenden Grundsatzes bedurfte. Nur *ein* Arzt, der aber mehr als Arzt war, der grosse Albrecht von Haller, erkannte die Wahrheit und sprach sie aus. Aber seine Stimme, gleich einer Stimme

in der Wüste, wurde nicht gehört; wie man auch jetzt die laute Stimme der Homöopathen nicht einmal hören will. Das Auge, an allzulange Finsterniss gewöhnt, sträubt sich gegen das Licht. Man erzählt die auffallende Thatsache, dass, als die französische Revolution die Kerker der Bastille öffnete, und einige Alte, die den grössten Theil ihres Lebens in der traurigen Dunkelheit zugebracht hatten, ans Tageslicht geführt wurden, sie, die Helle nicht ertragend, in die Nacht ihres Kerkers zurückgebracht zu werden verlangten. Auch die Aerzte unserer Zeit fühlen sich geblendet durch den unerwarteten Glanz der über der Wissenschaft aufgegangenen Sonne; sie bedecken die Augen und wenden sich ab, auch weil sie die Sonne nicht sehen *wollen.* Sie schämen sich des Geständnisses, dass sie bisher im Finstern lebten und dass sie die Finsterniss für das Licht hielten. Denn man geht nicht zu weit, wie sich aus der obigen Darstellung ergibt, wenn man die neue Heilkunde der früheren, wie den Tag der Nacht entgegenstellt. Zwar war die bisherige Kunst in den Händen der besseren Aerzte nicht ganz erfolglos, da man doch immer bei den befolgten Heilmethoden nach einem gewissen Grundsatze, nach dem Grundsatze *contraria contrariis curentur,* handelte, und da eine mehr als tausend-

jährige Erfahrung immer einige Resultate für die Medicin abwerfen musste: allein dieser Resultate waren nur wenige und unsichere, weil man die Erfahrung nicht zu *befragen* verstand. Und man konnte die Erfahrung darum nicht befragen, man konnte den Grundsatz, nach dem man handelte, darum nicht nützen, *weil man den Grundsatz nicht kannte.* Dies eben ist das Räthsel in dem Kampfe der Wissenschaft, dessen Lösung die Wirren ausgleichen, die Parteien vereinigen muss. Man kannte wohl einen Grundsatz des Handelns, *aber nicht als solchen,* d. i. man war sich des Grundsatzes nicht bewusst. Man suchte den Krankheiten durch Arzneimittel entgegen zu wirken, *aber die Nothwendigkeit dieser Gegenwirkung schien sich von selbst zu verstehen.* So vergass man, obgleich schon die Verschiedenheit der befolgten, direkten und indirekten, Heilmethoden auf die Kenntniss der Heilmittel selbst deutlich hinwies, deren Wirkung im einzelnen zu erforschen und übersah zugleich mit jenem Grundsatze in der That die *Verschiedenheit* der Heilmittel. Sobald man, den verschiedenen Krankheiten gegenüber, einen Unterschied unter den Arzneien machte, so war es aufs höchste inconsequent, diesen Unterschied nicht zu berücksichtigen, ihn nicht streng zu verfolgen, eine Incon-

sequenz, aus der z. B. nicht blos die lächerliche Missgeburt der Arzneigemische — die praktische Hälfte der hochgepriesenen Rationalität — hervorging, sondern auch, weil die Extreme sich berühren, das merkwürdig consequente BROWN'sche System, die Krone oder die Blüthe der alten Medicin, das, die qualitative Verschiedenheit der Arzneien wie der Krankheiten leugnend, die Wissenschaft gerade in der höchsten Unwissenschaftlichkeit zu finden glaubte. Ihre Erklärung findet jene Inconsequenz darin, dass man, von Alters her gewohnt, in den Krankheiten geheimnissvolle, vom Arzte zu erforschende Naturprocesse zu erblicken, den Arzneien, die wir ja in den Händen zu haben schienen, ein weit geringeres Gewicht beilegte und so die wissenschaftliche Ebenbürtigkeit der Arzneimittellehre mit der Krankheitslehre ganz übersah. Wenn man also, um auf die obige Behauptung zurückzukommen, der alten Schule eine Kunstausübung insofern nicht absprechen kann, als Kunst ein Können bedeutet, so kann doch von wahrer Kunst und von Wissenschaft nur allein mit Rücksicht auf die reformirte Medicin die Rede seyn. Erst diese hat nicht blos einen genügenderen Grundsatz für das ärztliche Handeln, sondern mit *einem* Grundsatz alle Grundsätze, den Grundsatz überhaupt aufgefunden; so

wie ebenso gewiss die alte Schule, wenn sie zum Bewusstseyn des Grundsatzes *contraria contrariis curentur* gekommen wäre, mit diesem alle übrigen aufgefunden hätte. — Auch äussere Gründe bestätigen zum Ueberfluss die Bewusstlosigkeit des ärztlichen Handeln in der älteren Schule. Weit entfernt, den Grundsatz *contraria contrariis curentur*, wonach man handelte, in Theorie und Lehre an die Spitze der Kunst zu stellen, sprach man kaum von diesem Grundsatze, wie man auch nicht von den einzelnen Heilmethoden sprach oder an ihre nähere Erforschung dachte. Wenn man einmal des Grundsatzes erwähnte, so war es, (hört!) um seine Richtigkeit zu bezweifeln, um ihn zu bestreiten. PARACELSUS erklärte sogar laut diesen Grundsatz für falsch und setzte den Grundsatz *similia similibus curentur* an dessen Stelle. Allein da auch er nicht den entscheidenden Punkt erkannte, so hatte er damit nichts gewonnen, weil der eine Grundsatz weder besser noch schlechter war als der andere, so lange er den Arzt nicht zum Bewusstseyn seines Handeln, zur Kenntniss der Arzneimittel führte.

Darum ist HAHNEMANN, der zuerst unter allen Aerzten den Weg zur richtigen Erforschung der Arzneikräfte einschlug, mehr als der Entdecker der Homöopathie: er ist der Schöpfer der Heil-

kunde. [1]) Die reine Arzneimittellehre ist der Stern, der nicht blos der Homöopathie, der *allen* Heilmethoden voranleuchtet. Welche unter den verschiedenen Methoden überhaupt oder im Einzelnen den Vorzug verdiene, ob die Homöopathie oder die Isopathie, ob die Antipathie oder die Allöopathie u. s. w. (Namen, deren keiner vor Hahnemann gehört wurde,) dies kann nur die Erfahrung und wird zum Theil erst die Zukunft lehren. Es ist ein unendliches Feld, das vor uns aufgeschlossen liegt; wir haben darauf kaum die ersten Schritte gethan und können nur ahnen, welche reiche Früchte des Seegens die Nachwelt von Hahnemann's grosser Entdeckung erndten wird.

Der Versuch, der hier gemacht ist, den Kampf der Homöopathie und der Allopathie vom Standpunkte der Wissenschaft aus zu beleuchten und eine Vereinigung der streitenden Parteien einzuleiten, ist schon mehrfach vor uns von Andern gemacht worden. Um diesen so vielseitigen und

---

1) Der erste Paragraph des Organons lautet, sehr bezeichnend, „Des Arztes höchster und einziger Beruf ist, kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt." Hahnemann verstand sein Interesse schlecht, dass er seinen Ruhm nur auf das Heilgesetz *similia similibus curantur* stellte, auf einen Fuss.

so interessanten Gegenstand noch weiter zu besprechen, wollen wir einige jener Versuche einer ausführlichen Beurtheilung unterwerfen.

Der berühmteste dieser Versuche ist wohl der Hufeland's, des gefeierten Veteranen der alten Schule. Hufeland sah sich zufolge seiner Stellung in der ärztlichen Welt genöthigt, auch über das vielbesprochene sogenannte System der Homöopathie seine Stimme abzugeben, obgleich er, ein Mann des Friedens, wenig geeignet war, den heissen Kampf ausfechten zu helfen. Wer in einer grossen Revolution, in der die Parteien sich schroff gegenüber stehen, ohne entscheidende Kraft, mit halben Worten beiden Parteien schmeichelnd, als Vermittler auftritt, der muss seines Zwecks verfehlen. Hufeland hat mit mehr Schüchternheit und mit weniger wissenschaftlicher Festigkeit in dieser hochwichtigen Sache gesprochen, als man von seinem berühmten Namen erwarten durfte.

Seine Darstellung, die wir an den geeigneten Stellen durch unsre Bemerkungen unterbrechen, ist in den Hauptpunkten wörtlich diese:

(1) „I. Es stand bisher fest in der Medicin, dass die *einzigwahre* und *gründliche Kur* einer Krankheit die *Causalkur* sey, das heisst, diejenige, die auf Erkenntniss und Entfernung der Ur-

sachen gegründet ist. Dadurch allein unterschied sich der rationelle, gründliche Arzt von dem Empiriker, dass jener auf die Ursachen, dieser nur blos auf die Erscheinungen Rücksicht nahm. Bei jedem Entwurf einer Kur, hatte die Causalindikation den ersten Rang.“

(2) „Dabei wird es auch, dabei muss es bleiben. — Schon das Wort drückt es aus. *Gründliche* Kur heisst nur die, welche den *Grund des Uebels* hebt. Die Wurzel muss heraus, soll das Unkraut gründlich ausgerottet werden; die Quelle muss verstopft werden, soll das wilde Wasser zu fliessen aufhören; das sind Dinge, worüber kein Streit seyn kann. — Um ein recht anschauliches Beispiel zu geben: Bei einer Entzündung nach einem eingestochenen Splitter wird der rationelle (causale) Arzt die Ursache (den Splitter) aufsuchen und entfernen, und so die Entzündung bald und gründlich heilen; der symptomatische Arzt (der Empiriker) aber, der nur auf die Erscheinungen, (die Symptome) sieht, wird blos die Entzündung zu dämpfen suchen, und den Hauptzweck nicht erreichen; denn die Reizung dauert fort, so lange der Reiz dauert.“

„Was hier von dem fremden Körper gilt, das gilt von allen, die Krankheit wirklich erregenden und bedingenden Krankheitsursachen.“

(3) „Nun können aber die Ursachen in einer nähern oder entfernteren Beziehung zur Erzeugung der Krankheit stehen, entweder entfernt und nur bedingungsweise, oder unmittelbar und unbedingt die Krankheit erzeugend. Wir unterscheiden daher zwei Klassen von Ursachen, die *entfernten,* welche die Krankheit nur bedingungsweise erzeugen, und die *nächste,* welche sie unmittelbar hervorbringt, also immer schon *eine Veränderung des Organismus selbst ist,* und folglich mit dem Wesen der Krankheit selbst zusammenfällt, und eins mit ihm ist."

(4) „Gewöhnlich versteht man unter der Causalkur die Kur der entfernten Ursachen, und es ist nicht zu leugnen, dass sie am häufigsten die Kur bestimmen, und dass sich gerade dadurch die *rationelle Praxis* unterscheidet und auszeichnet. Wir wollen hier auch wieder ein sinnliches Beispiel wählen: Bei einer Augenentzündung gibt uns die Krankheitserscheinung (die Krankheit selbst, die Entzündung) durchaus noch keine richtige Indikation, und die blos dagegen angewandten Heilmittel, Blutentziehungen, Antiphlogistien, werden in vielen Fällen gar nicht helfen, ja schaden. Sondern wir müssen untersuchen, ob es eine rheumatische, oder scrophulöse, oder gastrische, oder syphilitische, oder atonische u. s. w. Augen-

entzündung ist, genug wir müssen Rücksicht nehmen auf die entfernten Ursachen. Und was von den äussern Entzündungen gilt, gilt auch von den innern. — Wie viele Kranke sind nicht schon blos dadurch verunglückt, dass man sich an den blossen Namen der Krankheit, *Pleuritis, Phrenitis* u. s. w. hielt"?

(5) „Aber nicht immer ist es uns vergönnt, diese Kurart anzuwenden, oder das Uebel dadurch zu heben."

„Die Fälle sind dreifach. Entweder die entfernten Ursachen sind nicht aufzufinden, oder sie sind nicht zu heben, oder endlich die Wirkung derselben im Organismus, die nächste Ursache, ist schon durch lange Dauer so eingewurzelt und selbstständig geworden, dass sie fortdauert, auch nach der Aufhebung der entfernten Ursachen."

(6) „In allen diesen Fällen bleibt dem Arzte nichts anderes übrig, als die Kur unmittelbar gegen die *nächste Ursache* (die *Krankheit selbst*) zu richten, und die ihr immer zum Grunde liegende innere Veränderung des Organismus selbst aufzuheben. Dieses ist zwar ebenfalls *Causalcur*, insofern sie nicht blos die Erscheinungen der Krankheit, sondern die innere Veränderung des Organismus, die ihnen zunächst zum Grunde liegt, aufzuheben sucht. Da aber das Daseyn dieser

innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen lässt, so muss diese Kurart allerdings auf die Symptome gegründet werden, und wird insofern eine *symptomatische Kurart.*“

„*Symptomatische Kur* nämlich heisst jede Kurart, welche die Erscheinungen (Symptome) der Krankheit zum Gegenstand der Heilung macht.“

(7) „Sie ist aber von zweifacher Natur: Entweder sie hält sich blos an einzelne Symptome, und sucht diese zu beseitigen, ohne Rücksicht auf den Grund des Uebels — *rohe Empirie, Palliativkur;* — oder sie betrachtet die wesentlichen Symptome als Ausdruck des Wesens der Krankheit und gründet darauf die Kur. Hier wird sie offenbar ein *Theil der Causalkur, — Behandlung und Hebung der nächsten Ursache.*“

(8) „Hier ist es nun, wo unsere bisherige Medicin mit der Homöopathie zusammentrifft, sich aber noch wesentlich von ihr unterscheidet.“

„Wie sie, nahmen auch wir bisher an, dass es Fälle gibt, wo wir die Kur unmittelbar gegen die Krankheit selbst richten müssen, ja dass es oft heilsam sei, zugleich mit der Behandlung der entfernten Ursachen auch diese Kurart zu verbinden. — Ich will nur ein Beispiel anführen: Bei der Kur der Wechselfieber untersuchen wir erst

die entfernten Ursachen. Ist sie Indigestion, so heben wir sie durch Brech- und Purgirmittel; ist sie Erkältung, durch Schwitzmittel. Und oft ist damit die Kur gemacht. Dauert aber auch nach gehobener entfernter Ursache das Fieber fort, so richten wir die Kur unmittelbar gegen das Fieber selbst, und geben *Specifica, China* u. drgl. Ebenso bei der Epilepsie und allen Nervenkrankheiten. — Ich habe diese Kurart in meinen Vorlesungen und Schriften die *specifische* oder *direkte* Kurart, im Gegensatz der indirekten, und die dazu anzuwendenden Mittel *specifische* oder *empirische* genannt."

(9) „Sie unterscheidet sich aber wesentlich von der Homöopathie in Folgendem:"

„1) Sie schliesset die Causalkur nicht aus, sondern ordnet die specifische ihr unter."

„2) Sie erhebt sie nicht zu der einzigen und allgemeinen, wie die Homöopathie thut."

„3) Sie nimmt an, dass selbst die Anwendung der specifischen und empirischen Mittel nach höhern und allgemeinern Grundsätzen gemacht werden, und durch Leitungsprincipien bestimmt werden müsse, wodurch allein ihre Anwendung zweckmässig geschehen, und Schaden verhütet werden könne."

„4) Sie beschränkt die Specifika nicht blos

auf die ähnlich wirkenden, sondern auch auf die entgegengesetzt wirkenden, und durch Analogie und Erfahrung zu findenden Mittel. — Ja sie besitzt noch ausserdem zwei Methoden zur Bekämpfung der Krankheiten selbst, die der Homöopathie fehlen, und die oft noch in verzweifelten Fälle Hülfe leisten: Die *ableitende* und die *erregende*. — Können wir es leugnen, dass oft bei den hartnäckigsten Krankheiten ein Vesicatorium, ein Exutorium, Hülfe leistet, dass oft, wenn bei nervösen und bösartigen Fiebern alle Hülfe erschöpft schien, ein alter Wein oder ein anderes Excitans, noch die gesunkene Kraft erweckte, eine heilsame Crisis erregte und so das Leben rettete?“

(10) „Es erhellt hieraus, dass die Homöopathie keineswegs als *neu* betrachtet werden könne; nur das *Allgemeinmachen* und *Erheben derselben zum Alleinigen und Grundprincip der ganzen Medicin ist neu.*“

„Aber dagegen ist folgendes einzuwenden:“

„1) So lange noch die entfernten Ursachen fortwirken, wird die unmittelbare und blos auf die nächste Ursache (die Krankheit) wirkende Kur diese nicht aufzuheben vermögen, da sie nur ein Produkt jener ist, und durch sie immerfort genährt wird.“

„2) Selbst wenn es durch die Kraft der Mittel gelingt, wird durch die fortdauernde Einwirkung der entfernten Ursachen die Krankheit von neuem erzeugt werden, d. h. es werden Recidive entstehen.“

„3) Selbst die Heilmittel, die blos nach den Symptomen gewählt werden, können von der Beschaffenheit seyn, dass sie den Grund des Uebels und der entfernten Ursachen und also die Krankheit selbst mehr noch nähren.“

„4) Und endlich ist es oft sehr schwer, die wesentlichen (den wahren Grund der Krankheit darstellenden) Symptome von den nichtwesentlichen, zufälligen, oft blos durch das Individuum bedingten, Symptomen zu unterscheiden, und dann wird die Kur, die sich blos auf Symptome gründet, nicht gegen das Wesen der Krankheit, sondern gegen etwas Unwesentliches gerichtet seyn.“

(11) „Es wird also immer sehr verdienstlich bleiben, und als ein Fortschritt der Praxis betrachtet werden müssen, dass durch die Homöopathie dieser Theil der specifischen Kurart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht wird. Nur gegen das Erheben derselben zum Einzigen und Allgemeinen protestiren wir, und verlangen, dass sie immer der Causalindikation untergeordnet werde.“

So weit dieser Theil der Darstellung des Verfassers. Welch ein Aufwand von Worten, um der sogenannten rationellen Medicin, den Angriffen der Homöopathie gegenüber, die Herrschaft zu retten! Gerade die Rationalität, auf welche die Vertheidiger der alten Schule, um den offenbaren Vorzügen der reformirten Heilkunde doch *etwas* von ihrer Seite entgegen zu halten, sich so stolz zeigen, gerade diese Rationalität mit ihrer Causalkur muss fallen. Indem Hufeland der Causalkur vor der symptomatischen das Wort redet, sieht er sich gleichwohl genöthigt, (§. 6, 7.) die letztere unter der ersteren, d. i. unter der Curart der nächsten Ursachen mit zu begreifen, „da das Daseyn der innern Krankheit sich nur durch das Daseyn der wesentlichen Symptome erkennen lässt.“ Wenn Hufeland aber im Interesse der Causalkur deren Begriff weiter fasst und diesen Namen ausserdem für die „Kur der entfernten Ursachen“ vindicirt, (§. 4.) so beruht dieser Satz schlechthin auf einer Verwechslung der Begriffe, indem auch diese, und gerade diese Curart mit der ächten symptomatischen zusammenfällt. Eine Augenentzündung ohne Rücksicht auf die genannten Zustände des Körpers zu behandeln, wäre nichts anderes, als was der Verfasser unter roher Empirie, Palliativkur versteht. Ist die Causalkur

eins mit der symptomatischen, so gibt es in jener wie in dieser eine der umfassenden, gründlichen Kurart entgegengesetzte Palliativkur. (§. 7.) Dann ist aber eben die Kurart der entfernten Ursachen, in dem Sinne wie hier Hufeland das Wort gebraucht, so viel als die gründliche symptomatische, der Palliativkur entgegengesetzte Kurart. Doch nennt man diese Kurart keineswegs gewöhnlich die der entfernten Ursachen. (Deswegen nicht, weil sonst die „Kurart der *nächsten* Ursache“ mit Palliativkur gleichbedeutend wäre.) Der Sprachgebrauch setzt vielmehr die entfernten Ursachen in einer andern Bedeutung, wie auch der Verf., ohne diesen Doppelsinn zu bevorworten, sonst thut, (§. 2. u. 8.) der sogenannten nächsten Ursache, dem Wesen der Krankheit, entgegen. So bliebe also nichts übrig, was nach dem Verf. Causalkur, im Gegensatze der symptomatischen, genannt werden könnte, als die Kurart der eigentlichen entfernten Ursachen. Doch diese, ebenso mit Unrecht von Hufeland Causalkur genannte Kurart, (streng genommen kann hier nicht einmal von einer *Kur* die Rede seyn,) steht wieder von ihrer Seite der eigentlichen Causalkur, der Kurart der nächsten Ursachen, wie das Object der einen Kurart dem der andern entgegen. Dies zeigen schon die Beispiele klar genug. Einen einge-

drungenen Splitter mechanisch zu entfernen ist keine Causalkur, wohl aber die vielleicht entstandene Entzündung als Arzt zu heilen. Heilt die Entzündung von selbst, so war keine Kur, keine Causalkur nöthig. Auch die belästigenden Speisen aus dem Magen zu entfernen, oder einen Erkälteten zu erwärmen, gehört zum Mechanischen der Kunst. Hat aber die Ueberladung des Magens oder die Erkältung schon *Folgen* gehabt, d. i. ist aus der möglichen Ursache der Krankheit schon die Krankheit selbst hervorgegangen, so kann hier ja schon den Worten nach ebenso wenig mehr von blos entfernten Ursachen die Rede seyn, als die Behandlung nun eine eigentliche Causalkur, eine Kurart der nächsten Ursachen geworden ist. (*Hier* hat Hufeland mit der Kurart der entfernten Ursachen die sogenannte indirekte — allöopathische — Kurart oder Heilmethode verwechselt. Natürlich hat diese, und eine jede andere Kurart, die entfernten Ursachen, insofern ihre Beachtung die richtige Erkenntniss der Krankheit bedingt, zu *berücksichtigen.* — Ob übrigens Hufeland's Satz: „oft ist damit die Kur gemacht,“ die Wahrheit enthalte, mag ein jeder Arzt sich selbst sagen.)

Dass man die Krankheit selbst auch die nächste Ursache der Krankheit zu nennen pflegt, dieser

zufällige Umstand hat die obige Begriffsverwechslung möglich gemacht, die HUFELAND auf eine so gezwungene Weise zu einer Apologie der alten Medicin benutzt hat. Gerade von HUFELAND, dem verständigen, nüchternen Arzte, als den er sich immer gezeigt hat, hätte man am wenigsten eine solche Anhänglichkeit an das unbefriedigende Hypothesengebäude der alten Schule erwarten sollen, wenn auch diese Anhänglichkeit in der That nur eine äusserliche oder scheinbare ist. Denn im Grunde enthält HUFELAND's Darstellung, wie wir sehen, ein ganz anderes Glaubensbekenntniss, als der Verf. darin abzulegen dachte. Sobald HUFELAND die symptomatische Kurart eine Causalkur, eine sogar ausschliesslich „unmittelbar gegen die Krankheit selbst gerichtete, direkte Kurart“ nennt, so bekennt er sich damit, auch wenn er dies nicht mit ausdrücklichen Worten gethan hätte, zu der Ansicht, dass eine Krankheit neben den entfernten Ursachen nur aus ihren Symptomen zu erkennen, und ihre Behandlung nur auf diese Erkenntniss zu gründen sey; dass also die gemeine Ansicht der alten Schule, dass das Wesen, die nächste Ursache der Krankheit erforscht und durch eine der symptomatischen *entgegengesetzte* Causalkur getilgt werden müsse, eine falsche sey. Mit einem Worte, HUFELAND ist (oder war!) einer jener

verständigen Empiriker, die sich von der gelehrten Herrschaft der Hypothesen und Systeme frei erhielten, wenn ihm auch seine Stellung in der Wissenschaft nicht ganz klar geworden seyn mag; seine Darstellung ist daher mittelbar die beste Vertheidigung der reformirten Heilkunde.

Allein eben weil Hufeland an den positiven Irrthümern der alten Schule keinen Theil hatte, es also für ihn nicht erst eines Schrittes zurück, sondern blos eines Schrittes vorwärts zur Wahrheit bedurfte, konnte man mit Recht von ihm erwarten, dass er die grossen Resultate der reformirten Schule erkennen und dankbar anerkennen werde. Hufeland legt und muss als Empiriker ein grosses Gewicht auf die specifischen Mittel legen, in denen ihm die alte Schule nur eine so spärliche Ausbeute darbot, während ihn die reformirte Medicin die Specifika gegen *alle* Krankheiten finden lehrt. Ja eben dadurch wird ihm zur wahren Rationalität, die er als Empiriker doch immer schmerzlich vermissen musste, auf überraschende Weise der Zutritt geöffnet. Diesen unendlichen Fortschritt der Wissenschaft musste Hufeland laut anerkennen; laut musste er, sobald er als Schiedsrichter unter den Parteien auftrat, diese Vorzüge der neuen Wissenschaft vor dem alten Wahne preisend verkündigen.

Statt dessen finden wir in der weiteren mitgetheilten Darstellung die gemeine Verwechslung der Homöopathie als Thatsache oder Heilgesetz mit der Homöopathie als System, wie es Hahnemann aufgestellt hat, wodurch es dem Verf. sogar möglich wird, die Homöopathie im Werthe noch unter die bisher übliche specifische Methode zu stellen. Es wäre überflüssig, dem Irrthum des Verf. zu folgen und den allgemeinen Widerspruch in den einzelnen Sätzen nachzuweisen. Nur eine Stelle heben wir heraus. Der Verf. sagt, (§. 10) die Homöopathie könne keineswegs als neu betrachtet werden; nur das zu verwerfende Allgemeinmachen und Erheben derselben zum Alleinigen und Grundprincip der ganzen Medicin sey neu. Darauf aber (§. 11.) schreibt der Verf. der Homöopathie das Verdienst zu, dass durch sie der homöopathische Theil der specifischen Kurart genauer bearbeitet und auf festere Grundsätze gebracht wird. *Dort* wird das Neue an der Homöopathie getadelt und *hier* wird ihr ein neues Verdienst zugeschrieben. Warum hat es dem Verf. nicht beliebt, uns mehr von dem Verdienste zu sagen, das er durch die Wörtchen „auf festere Grundsätze gebracht" nur so leise angedeutet hat? Wenn übrigens die Homöopathie nicht neu ist, woher rührt denn der durch sie angefachte heisse Kampf?

Man streitet ja nicht für und gegen das Erheben der Homöopathie zum Einzigen und Allgemeinen, sondern für und wider ihre *Wahrheit.*

Wir folgen nun dem Verf. in seiner weitern Darstellung, der wir nur noch weniges erläuternd beifügen.

„II. Nun folgt das *Wahlprincip der Heilmittel.*"

„Die Auswahl der Mittel gründete sich bisher in der Regel darauf, dass man solche wählte, welche entweder ihrer Natur nach, oder nach den im Lebenden beobachteten Wirkungen den Krankheitsursachen oder Erscheinungen entgegengesetzt waren. Aber auch den entgegengesetzten Weg benutzten wir schon längst, besonders bei Nervenkrankheiten, die auf dem gewöhnlichen Wege schwer zu heilen waren. Man untersuchte, welche Mittel bei Gesunden ähnliche Wirkungen hervorbrachten, und schloss, dass sie folglich specifisch auf das jetzt kranke Organ wirken, und demnach in demselben eine Umstimmung hervorbringen könnten, die die gegenwärtige Abnormität aufzuheben vermöchte." [Wie gröblich unwahr ist diese Behauptung! Glaubt Hufeland die alte Nachteule zu verjüngen, wenn er sie mit den Federn des jungen Adlers schmückt?] „So wurden schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die *Narcotica* von Greding, Ludwig, Störk ge-

gen Wahnsinn gebraucht, weil man sah, dass gesunde Menschen dadurch wahnsinnig wurden. So wurde schon längst *Belladonna* von Vielen gegen amaurotische Blindheit angewendet, eben weil sie bei Gesunden einen ähnlichen Blindheitszustand zu erregen vermochte. So die Canthariden bei Nieren- und Blasenkrankheiten aller Art, die Sabina bei Uterinkrankheiten u. s. w. Die ganze Lehre der specifischen Mittel beruhte zum Theil darauf." [Wohl auch die Anwendung der China gegen Wechselfieber?] — Endlich wurde auch von uns die Analogie als eine fruchtbare Quelle zur Auswahl der Mittel oft mit dem glücklichsten Erfolg benutzt. Die heilsame Wirkung eines Mittels in einer ähnlichen Krankheit, in einem ähnlichen Systeme des Organismus, gab uns ein Recht, es in einer ähnlichen Krankheit, bei einem ähnlichen kranken Systeme, anzuwenden. Und wie viel glückliche Erfahrungen verdanken wir diesem Wahlprincip! — Man erinnere sich nur, dass die ganze Anwendung des Merkurs gegen Syphilis, dieser analogen Schlussart ihr Daseyn verdankt. — Das *Princip der Homöopathie ist folglich nicht neu, nicht das einzige in der Heilkunst.*" [Wie gerne wiederholt der Verf., dass die Homöopathie nicht neu sey. Wird auch die Nachwelt Hahnemann mit Hufeland vergleichen?]

— Nur die allgemeine Ausdehnung, die Erhebung desselben zum Grundprincip des ganzen Heilgeschäfts, da es bisher nur ein untergeordnetes war, ist neu."

„Es ist gewiss sehr lobenswerth, dass auch diese Wirkungs- und Anwendungsart der Mittel, dieses Wahlprincip durch HAHNEMANN's und seiner Anhänger Bemühungen mehr ans Licht gesetzt und genauer bestimmt werden."

„Aber kann es als das einzige und allgemeine Princip der Heilkunst gelten? — Gewiss nicht."

„Als untergeordnetes, und in vielen Fällen heilbringendes, sei sie uns willkommen und mit Dank erkannt, aber nicht als Reform und Umkehrung der ganzen Heilkunst."

So gewiss wird HAHNEMANN's Entdeckung eine Reform und Umkehrung der ganzen Heilkunst zur Folge haben, als keiner der Gegner der Homöopathie das Urtheil HUFELAND's über diese unterschreiben wird.

„III. *Die Wirkungsart der Heilmittel und die Dosenbestimmung.*"

„Die Homöopathie sagt: Jedes Mittel bringt eine künstliche Krankheit hervor, und durch diese künstliche Krankheit wird die natürliche, wenn sie ihr ähnlich ist, aufgehoben. Hierzu gehört aber sorgfältige Unterscheidung der direkten und

indirekten Wirkung der Mittel, und die Anwendung der kleinsten, ja unendlich kleinen Gaben.“

„Die bisherige Medicin sagte allerdings auch: Jedes Mittel erregt eine künstliche Krankheit, welche die natürliche aufzuheben vermag. Auch unterschied sie sehr wohl (?) die Wirkung der Heilmittel auf die Krankheit und auf die Konstitution, so wie die direkte (nächste) von der indirekten (secundären) Wirkung.“ [Wie unwahr ist diese Behauptung!] — „Aber sie nahm an, dass in den meisten Fällen die künstlich erregte Veränderung im Organismus eine der Krankheit entgegengesetzte seyn müsse, und dass sowohl die direkte als indirekte Wirkung, sowohl die starken als die schwachen Dosen der Mittel, beide, nach der Verschiedenheit der Umstände und des Heilzwecks, anzuwenden wären.“

„Diess wird auch ferner so bleiben.“

„Die Hauptschwierigkeit bleibt immer die Feststellung der wesentlichen und eigenthümlichen Wirkung des Mittels. — Was ist absolut und was ist relativ in der Medicin? — Es ist gewiss sehr richtig gedacht, sie im gesunden Zustande auszumitteln. Aber selbst da, wie mannigfaltig sind die Naturen, Temperamente, Idiosynkrasien, die die Wirkung der Mittel verschieden modificiren? — Und welche von den tausend Symp-

tomen sind die wesentlichen? — Gibt es endlich nicht auch ebenfalls sehr wesentliche Wirkungen, die aber nur durch die Reaktion eines abnormen (kranken) Zustandes des Organismus zum Vorschein kommen können? — Indess alle Bemühungen, ihnen näher auf den Grund zu kommen, sind zu loben.“

Es ist ein sonderbarer Einwand, den man gegen die Arzneiprüfungen von ihrer Schwierigkeit hernimmt. Die Naturlehre der Arzneiwirkungen mag in ihrem Gegenstande noch so grosse Schwierigkeiten darbieten, so sind diese immer nicht so bedeutend, als bei der Naturlehre der Krankheiten. Wenn eine Krankheit, eine Epidemie z. B., den Körper befällt, so findet die feindliche Potenz nicht blos in einem jeden Individuum ein anderes und verschiedenes Object ihrer Thätigkeit, sondern sie verändert sich auch selbst nach Ort und Zeit, während eine Arznei immer und überall dieselbe bleibt und in ihren Wirkungen blos jenen Modifikationen unterworfen ist.

„Was die von der Homöopathie angenommene rein dynamische Wirkung der Mittel betrifft, so kann Niemand mehr damit einverstanden seyn, als der Verfasser, der sie längst in seinen Schriften angenommen und ausgesprochen hat. Jede Wirkung auf das Lebende, und so auch die Wirkung

jedes Heilmittels, ist eine *Actio viva*, war von jeher mein Grundsatz. — Aber den Heilmitteln selbst eine vervielfältigende, reproduktive, den Kontagien gleiche Kraft zuzuschreiben, worauf hauptsächlich die Wirksamkeit der unendlich kleinen Gaben beruhen soll, ist etwas anderes und neues.“ [Noch etwas neues mehr!] — „Dass bei manchen höchst flüchtigen Mitteln eine wirklich fast bis ins unendliche gehende, über alle Ponderabilität sich erstreckende Theilbarkeit und doch noch bleibende Wirksamkeit möglich sey, zeigt uns allerdings der Moschus. Einige Gran desselben können die Luft eines ganzen Zimmers so erfüllen, dass jedes Atom derselben nach Moschus riecht, also doch etwas vom Moschus enthält, was gewiss auch in die Trilliontheile gehen kann — und der Moschus verliert nichts an Gewicht dabei. Bei der Ipecacuanha hat man es längst anerkannt, dass die kleinsten Dosen, $1/12$, $1/16$ Gran mit Zucker abgerieben, sehr grosse, ja neue Wirksamkeit erhalten. Können nun nicht auch andere flüchtige Mittel, besonders die narkotischen, eine ähnliche, fast unendliche Theilbarkeit haben? und immer noch wirksam auf den Organismus bleiben? — Diess ist allerdings eine Frage, die noch Untersuchung verdient.“

Warum hat Hufeland nicht, wie er musste,

selbst diese Untersuchung angestellt, ehe er eine Feder in die Hand nahm, um sein missfarbiges Urtheil über die Homöopathie niederzuschreiben?

„Auf die Vermehrung der Wirksamkeit durch Vermehrung der Berührungspunkte, durch Auflösung im Flüssigen, oder durch lange fortgesetztes Reiben, zuerst aufmerksam gemacht zu haben, ist unstreitig ein Verdienst Hahnemann's und dankenswerth. — Aber wo sind die Grenzen dieser Wirksamkeit durch Zertheilung? — In's Unendliche kann sie doch nicht gehen.“

„Am besten wird sich der Unterschied des bisherigen und des homöopathischen Heilverfahrens in der Kürze ergeben, wenn wir sie nach den drei Hauptsätzen neben einander stellen, in welchen die ganze Theorie des Heilverfahrens in unseren Kompendien der allgemeinen Therapie, nach unserer Meinung sehr schicklich begriffen wird: Das *Indicans*, die *Indicatio*, das *Indicatum*.“

„Das *Indicans* (das die Heilung anzeigende), ist für uns die krankmachende Ursache, und ihre Wirkung (die Krankheit mit ihren Erscheinungen) zugleich. — Für die Homöopathie nur die Wirkung, die Krankheit mit ihren Symptomen.“

„Die *Indicatio* (die Heilungsidee), ist bei uns der Schluss, der aus der Erkenntniss der Ursachen und ihrer Wirkung hervorgeht; nur wo uns dieser

fehlt, oder verlässt, aus den blossen Symptomen. — In der Homöopathie hingegen ist sie auf die Erscheinungen allein gegründet, und ist folglich geradezu kein Schluss (Ratiocinium), „[das deutsche Wort hätten wir wohl nicht verstanden!]“ sondern ein blosses *Anknüpfen* der Heilmittel an die Symptome.“

Dass in der alten Medicin nicht sowohl das *Heilen*, als vielmehr das Raisonniren, oder, wie Sydenham unverblümt sagt, das Schwatzen die Hauptsache war, sehen wir auch wieder durch den Vorwurf bestätigt, den man der Homöopathie *a priori* daraus gemacht hat, dass sie nach Symptomen heile. *Wenn* man nach Symptomen heilen, durch eine symptomatische Behandlung der Krankheiten kranke Menschen gesund machen kann, so ist die Frage, ob diese, oder ob die sogenannte rationelle Behandlung, sey es im Allgemeinen oder im einzelnen Falle, den Vorzug verdiene, lediglich und allein eine Frage des praktischen Experiments und *als solche* zu behandeln, d. i. der prüfenden Erfahrung anheim zu geben; nicht aber, wie von Hufeland und den Aerzten der alten Schule geschieht, gleich einer Frage der Theorie *a priori* zu begutachten und zu entscheiden. (Uebrigens zerfällt, wie wir gesehen haben, jener ganze Vorwurf in nichts.)

„Das *Indicatum* (das zur Heilung angezeigte, das Heilmittel), ist bei uns Alles, was die Ursache oder die Wirkung der Krankheit aufheben kann; in der Regel das Entgegengesetzte und in manchen Fällen das Gleiche. — In der Homöopathie das allein, was die Wirkung aufheben kann, und hier nur das Gleichwirkende.“

Was nun in der Darstellung des Verf. noch folgt: eine vergleichende Zusammenstellung des vortheilhaften und des nachtheiligen Einflusses der Homöopathie auf die Heilkunst, bedarf keiner weiteren Beurtheilung und ist deren nicht werth.

Wohl hat Hufeland, wie von ihm gesagt worden ist, den Lorbeerkranz vom greisen Haupte genommen, ihn zwischen Thür und Angel gesteckt — und zerdrückt.

Wir wenden uns nun zur Beurtheilung eines andern jener Versuche, die zur wissenschaftlichen Würdigung der Homöopathie gemacht worden sind, und wählen dazu den Aufsatz Werber's in der Hygea, der überschrieben ist: „Ueber die Entzweiung der Medicin in Allopathie und Homöopathie, und die Nothwendigkeit ihrer Versöhnung; ein Versuch nach Erfahrung und Vernunft.“

Wenn uns bei Hufeland's Schrift die unzweideutige Partheilichkeit der Darstellung zurück-

stösst, so stört uns in der vorliegenden Abhandlung kaum minder die wissenschaftliche Befangenheit des Urtheils; um so mehr, da der Verf. sich auf den Standpunkt des Philosophen stellt und so ganz andere Resultate seiner Untersuchung erwarten liesse. Gleich Hufeland verwechselt Werber die Homöopathie als Thatsache oder Heilgesetz mit der Homöopathie als Hahnemann's System, das er der Allopathie oder dem bisherigen System der Medicin vergleichend gegenüberstellt. Da lässt sich nun der Verf., in der vorgefassten Meinung, dass bei diesem Streite die Wahrheit, wie gewöhnlich, in der Mitte liege, durch sein Bestreben nach consequenter Unparteilichkeit zur grössten Inconsequenz und Parteilichkeit des Urtheils verleiten. Denn auch abgesehen davon, dass die Lehre Hahnemann's nicht die Homöopathie ist, so ist unstreitig selbst diese Lehre mit ihren Mängeln noch um vieles besser, als ihre alte Gegnerin. Wenn auch die von Hahnemann in das Haus eingebrachte Reformbill [1]) in der Fassung noch unvollkommen ist und manchen Tadel zulässt, so ist doch die seit zweitausend Jahren vergeblich erhoffte Reform schon als solche ein unendlicher Fortschritt zum Bessern, und die leicht zu ver-

---

1) Eine Vergleichung Griesselich's.

bessernden Fehler in der Fassung der Bill sind dem Einbringer um so mehr nachzusehen, da sie durch die bisherigen ungeheuren Missbräuche selbst hervorgerufen worden sind. — Es wird in dem Hause heftig für und gegen die Bill gestritten. Die unweise Majorität stimmt, zum Theil blos wegen der Mängel in der Fassung, gegen die Annahme; da aber ein intelligenter Ausschuss der kräftigen Minorität mit der neuen Fassung der Bill, die ihn seit etwa einem Jahrzehent beschäftigt, nächstdem zu Ende gekommen ist, so lässt sich mit Sicherheit erwarten, dass die nun keinem Tadel mehr unterliegende Bill sehr bald mit entschiedener Majorität, ja mit Stimmeneinhelligkeit durchgehen werde.

Gleich die erste Bemerkung, mit der der Verfasser einleitend beginnt, indem er den gegenwärtigen Kampf in der Medicin mit den Bewegungen unserer Zeit überhaupt in Verbindung setzt, scheint uns unrichtig oder doch von sehr zweifelhaftem Werthe. Die Kirchenreformation hätte statt gefunden auch ohne Luther; Roms Freiheit wäre untergegangen auch ohne Cæsar und Augustus; man kann selbst mit Wahrscheinlichkeit behaupten, dass ohne Columbus Amerika entdeckt und ohne Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden worden wäre. Aber sollte sich

dasselbe in Bezug auf Hahnemann's Entdeckung behaupten lassen? Schwerlich. Auch die eigenthümliche Gestaltung des aus dieser Entdeckung hervorgegangenen Kampfes dürfte nicht aus dem herrschenden Zeitgeist zu erklären seyn. Die politischen Parteien z. B. wissen recht wohl, was sie wollen: aber die Homöopathie kennen allemal ihre heftigsten Gegner am wenigsten.

Der Verf. spricht nun zuerst von dem Verhältniss, in dem die ärztliche Kunst zur Naturheilung steht und sagt hier unter anderm:

„Dass der Arzt der Diener der Natur sey, sie blos in ihrem thätigen Heilgang beobachten, sie nicht stören, sondern ihr abwarten, und ihr Heilbestreben unterstützen soll, dieser Einseitigkeit ergab sich die *hippokratisch-galenische* Medicin, welche in der neuesten Zeit die allopathische genannt wird, und in der That bemerkt man, dass die erfahrensten Aerzte am meisten die blossen Beobachter am Krankenbette machen, indem sie, der *Methodus exspectativa* huldigend, vorzüglich das Regimen und die Diät zweckmässig dem heilkräftigen Triebe der Natur anpassend ordnen, im festen Vertrauen, die Natur vollbringe am sichersten die Heilungen, was zwar vielfältig wahr ist, aber sehr häufig auch eines entschei-

denden, befördernden, beschleunigten Kunstverfahrens bedarf.“

„Der gegentheiligen Einseitigkeit, dass der Arzt der Herr der Natur sey, dass die Selbsthülfe der Natur nicht genüge, sondern der ärztliche Geist entscheidend und gewaltsam die Heilung herbeiführen müsse, dieser Einseitigkeit verfiel die *Paracelsisch-Hahnemannische* Medicin, welche die homöopathische genannt wird. Es ist überraschend, wie die Schriften der entschiedensten Homöopathen Beweise genug von der Unfähigkeit der Natur, gute Heilungen zu vollbringen, und von der Nothwendigkeit des steten ärztlichen Einschreitens enthalten.“

— — „Der Heiltrieb und die Heilkraft gehört der Natur an, die Wahl und Anwendung der Arznei der Kunst; darum wird die wahre Medicin das richtige Verhältniss von Heiltrieb und Arzneikraft ehren, und nicht zu viel dem Heiltriebe der Natur, wie die Allopathie, und nicht zu viel der Arzneikraft der Kunst, wie die Homöopathie, vertrauen, denn das wahre Verhältniss ist dies, dass Natur und Kunst mit einander verschmelzen, indem die Kunst die Realität der Natur, und die Natur die Idealität der Kunst in sich aufnimmt; in der Natur erscheint uns die Nothwendigkeit, in der Kunst die Freiheit, aber die wahre Frei-

heit steht im vollkommenen Einklang mit der Nothwendigkeit der Natur, sonst wird die Freiheit in Willkühr, und die Nothwendigkeit in Zwang verwandelt und verstellt, wodurch aber Natur und Geist in vollen Widerspruch gerathen, und der Heilungsversuch häufig misslingt. „*Nunquam aliud natura, aliud sapientia dixit*“ — sagt Juvenal. Die ärztliche Kunst ist eine höhere Natur, eine im Geiste reproducirte Naturthätigkeit.“

— — „Hippokrates versenkte sich ganz in das Wesen und Leben der Natur, ihm erschloss sie ihr Innerstes, ihr vertraute er ihre eigene Rettung; darum wagte er selten, in ihren rettenden Gang einzuschreiten, sondern blos unterstützend ihr segensvolles Heilbemühen zu erleichtern und zu befördern, wo es offenbare Hindernisse hemmen oder stören konnten.“

— — „Die hippokratische Medicin wurde von Galen in ein gelehrtes und wissenschaftliches System umgearbeitet, und diente vielen Jahrhunderten zur Belehrung und Nachahmung; Paracelsus, dieses kühne und phantastische Genie, entrüstete sich über die sklavische Nachahmung und Unterwerfung unter die Gebote der Natur, suchte die hippokratisch-galenische Medicin zu stürzen, indem er den künstlerischen Menschengeist zum Gesetzgeber der Natur erheben wollte; doch

seine Anstrengungen blieben ohne wesentlichen Erfolg."

„S. Hahnemann, ein riesenkühner und beherrschender Geist, tritt in die Fussstapfen Paracelsus, und bezweckt eine gänzliche Umwälzung der Medicin, er reisst sich von den Fesseln der Natur los, und schreibt ihr die Gesetze des Geistes vor, welchen sie sich fügen soll; auch er droht, wie Galen, dem Geschlechte der Aerzte ein sklavisches Loos zu bereiten; das Joch verdient, wer es trägt. Wir haben nun eine *Natur-* und eine *Kunstmedicin;* die hippokratisch-galenische oder allopathische Medicin folgt der Natur, und lässt sie walten; die Paracelsisch-Hahnemannische oder homöopathische Medicin spricht eine Verachtung der Natur aus, und gibt sich ganz der Kunst hin, um mit dieser jene zu beherrschen."

„Die Homöopathie droht, in ihrer extremsten Ansicht aufgefasst, eine Kunst ohne Natur, die Allopathie eine Natur ohne Kunst zu werden; so weit ist es mit dem Zwiespalte in der Medicin gekommen, dass wir eine doppelte Medicin, und eben darum keine ächt-wissenschaftliche und künstlerische oder philosophische Medicin besitzen; und darum kann Schulz mit Recht sagen; „die Medicin ist gegenwärtig wurzellos, und befindet sich in einem aufgelösten Zustande," und Leupoldt

„eine durchaus neue Begründung der Medicin fordern.“ Es mag endlich nicht sehr befremden, wenn sogar Dr. Krüger-Hansen das alte und neue Testament der Medicin gering achtet, und die gebildeten Patienten die Aerzte fliehen.“

— — „Beide medicinische Systeme wetteifern mit einander in der Ueberbietung des Unnatürlichen und Unkünstlerischen, und im thörichten Hass und blinden Vorurtheil entfernen sie sich immer mehr. Sie sehen nicht ein, *dass die wahre Kunst ebenso der Natur diene, als die Natur der wahren Kunst sich füge.*“

So hätte aber der Verf. nur dann zu sprechen das Recht gehabt, wenn die beiden Lehren, die Allopathie und die Homöopathie, von gleichem Alter wären, oder wenn der Verf. sich und den Leser ausdrücklich daran erinnert hätte, dass er hier die Geistesschöpfung eines einzigen Menschen mit der Gelehrsamkeit einer zweitausendjährigen ärztlichen Welt vergleiche. Statt aller dieser gesuchten Doppelvorwürfe hätte der einfache Satz genügt, der nun beim Verf. folgt: „Die Bescheidenheit der Allopathie entspringt nur aus der Schwäche ihrer Kunst, und der Uebermuth der Homöopathen nur aus der Misskennung der Natur“, obgleich auch hier der Vorwurf, der der Homöopathie gemacht wird, ungerecht ist. Man

hat von Seiten der alten Schule mit Heftigkeit HAHNEMANN's und seiner Anhänger angebliche Verachtung der Naturheilkraft angefochten. Beide Parteien haben in ihren Behauptungen Recht, eine jede von ihrem Standpunkte aus. Die alte Schule, so klein als Kunst, ist ohnmächtig der Natur gegenüber, während erst HAHNEMANN's Entdeckung die Kunst mit Erfolg über die Natur gebieten lehrte. Der Verf. sagt auch in diesem Sinne weiter:

„In der That haben die Allopathen bisher sich ein arges Verschulden in der *mangelhaften Kenntniss der eigenthümlichen und reinen Wirkung der Arzneimittel* zugezogen, wodurch sie gehindert werden, die Natur kräftig und thätig zu unterstützen, zu leiten und zu führen. In der Pharmakodynamik und Therapie liegt ihre Schwäche — also in den Hauptstützen der Kunst;“ [nein in der Kunst selbst! das übrige sind Wissenschaften, die der Kunst *dienen*.] „Darum muss die Allopathie sehr häufig bescheiden, schüchtern und zaghaft einschreiten in den Heilgang der Natur.“

— — „Dagegen feiert die Allopathie“ so fährt der Verf. fort, „einen grossen Triumph in der Naturerkennung; ihre Stärke und Grösse ist die Pathologie und Aetiologie, weil sie sich dem Studium der Natur mit aller Sorgfalt hingegeben

hat. In der Therapie und Pharmakodynamik feiert die Homöopathie ihre Grösse, darum ist die Kunstseite der Medicin bei ihr so stolz und übermüthig. Dagegen findet man eine überraschende Schwäche und Armuth an werthvoller Kenntniss in der Pathologie und Aetiologie bei der Homöopathie. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie in beiden Systemen eine entgegengesetzte Schwäche und Stärke sich ausgebildet findet; es ist eine erhebende Betrachtung, wie das Menschengeschlecht auf entgegengesetzten Bahnen, auch wider Wissen und Willen, doch zum grossen Zweck des Ganzen hinwirken muss; es ist ein bewundernswerthes Gesetz, dass die Schwäche des einen Systems der lebendige Reiz zur Hervorbildung der Stärke des andern Systems wird, und dass aus beiden die hohe göttliche Wahrheit endlich heranreift. Diesen Entwicklungsgang finden wir übrigens in allen Sphären und Richtungen des Menschengeschlechts; der Kampf führt zum Frieden und der Friede beglückt."

Was die Feier des grossen Triumphes der Allopathie betrifft, so ist der Ansicht des Verf. schon von Andern, z. B. von Griesselich, ausdrücklich widersprochen worden, obwohl es dessen nicht einmal bedurfte, da der Verf. sich ausführlich im Folgenden selbst widerlegt und sich

bei einer specielleren Betrachtung des Gegenstandes selbst widerlegen musste. Es ist eigen, wie sich das Urtheil des Verf. beim Fortschreiten der Untersuchung stufenweise verändert. Zuerst, bei der allgemeinsten Betrachtung der ärztlichen Kunst und ihres Gebietsumfanges, setzte der Verf. die allopathische und die homöopathische Heilkunst einander gleich, indem er der Naturheilung gegenüber beiden dieselben Grenzen anwies. Dann, indem er die eine Heilkunst mit der andern selbst, zuerst im Allgemeinen, vergleicht, stellt er die Homöopathie zwar als Kunst über die Allopathie, erkennt aber dafür der Allopathie in der Pathologie den Triumph zu. Endlich aber, indem er die beiden Schulen wieder speciell in pathologischer Hinsicht einander gegenüberstellt, lässt er beide in die entgegengesetzten, also in gleich grosse Fehler verfallen, und statt des erwarteten Triumphzuges der Allopathie wird unsern neugierigen Blicken eine schlimme Schaar von Invaliden und Missethätern vorübergeführt [1]). Wir werden

---

1) Damit diese naive Progression vom Irrthume zur Wahrheit auch ihr Ziel erreiche, sagt der Verf. am Ende der Abhandlung, ohne Beziehung und ohne Rückhalt von der alten Medicin allein: „Das ist gerade das Unglück der Medicin, dass sie so lange im Grabe und in der Nacht der Empirie lag, oder auf unwirthlichen Höhen der Spekulation fruchtlos herumirrte; in das Leben und an den lichten Tag

die hierauf bezügliche Darstellung nach einigen andern voranstehenden, unser Urtheil im Allgemeinen bestätigenden Stellen, dem Leser theilweise vorführen.

Der Verfasser sagt von der Arzneikenntniss: „Die Homöopathie hat sich darin ein grosses Verdienst errungen, dass sie den Weg zur genauen Kenntniss der Arzneiwirkungen gebahnt hat, nämlich die Prüfung der Arzneien an Gesunden, ob-

---

der durch Vernunft geleiteten Erfahrung soll sie treten, Wahrheit und Gewissheit soll jeden ihrer Schritte leiten und zur Wissenschaft und Kunst sie emporsteigern. Wenn die Medicin eine durchaus positive Grundlage und eine wissenschaftliche und künstlerische Vollendung erhalten will und soll, so muss ebenso sehr eine gedankenlose Empirie, als die sinnlose Spekulation verlassen werden. Die Bahn der vernünftigen Erfahrung führt allein zum Ziele; dies Bedürfniss ist das allgemeine und lebendige Gefühl der Gegenwart, und es wird und muss zur Abhilfe führen. Ich verweise, statt auf viele andere Quellen, nur auf Dzondi's Bitte und Aufforderung an Deutschlands Aerzte in „Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde," 1. Heft. 1834, wo er auf eine Reform der Medicin mit glühenden Worten dringt, und ganz richtig die Fortschritte der Medicin auf eine genauere Erforschung der Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Gewebes, Systems, Organs und Apparates und deren Funktionen baut, dem nur beizufügen ist, dass eine eben so genaue Erforschung der Wirkung aller Mittel und Einflüsse auf die verschiedenen Gewebe, Systeme u. s. w. als eine nothwendige Bedingung zur Beförderung der Medicin betrachtet werden muss."

wohl, wie ich später zeigen werde, ihre Prüfungen selbst sehr häufig unglücklich und ungenügend angestellt und aufgefasst wurden; doch muss man dankbar seyn für die Eröffnung des neuen Weges. Die Homöopathen haben sich jedoch in den Mitteln und Wegen, die Arzneikräfte kennen zu lernen, den Allopathen viel zu einseitig entgegengestellt.“

„Die Allopathen haben Versuche an Thieren, seltener an Menschen gemacht, die Arzneien an Kranken versucht und beobachtet; sie haben die Chemie benützt, um die wirksamen Stoffe herauszufinden, haben mittelst ihrer Sinne, namentlich Geruch und Geschmack und durch die naturhistorische Verwandtschaft der Naturkörper Analogien gemacht, und so das Gebiet der Heilmittellehre bereichert. Diese Mittel und Wege hat die Homöopathie vernachlässigt, und zwar zu ihrem Schaden. Es gibt auch hier eine Vermittlung. Die Arzneien müssen an gesunden Thieren und Menschen geprüft, und an Kranken erprobt und bestätigt werden. Die Prüfung der Arzneien an Thieren ist nothwendig, denn wer wird das Menschenleben durch weitgetriebene Arznei- und Giftversuche in Gefahr setzen wollen, und doch sind weitgetriebene Arzneiversuche unerlässlich. Die Prüfung an gesunden Menschen ist höchst

nothwendig, damit man die Einwirkung auf die Funktionen der Sinne, des Geistes und Gemüthes kennen lernt, wovon die Allopathen noch so wenig wissen, und darum auch die psychische Heilkunst so schwach und ungenügend beschaffen ist."

— — „Der Homöopathie bleibt das Verdienst, wie der geistreiche Dr. Frænkel richtig bemerkt hat, den Begriff der Arznei schärfer bestimmt, und ihre Beziehung zum organischen Körper, ihre Innerlichkeit näher erkannt zu haben. Werthvoll sind die Beobachtungen, welche die Homöopathen bei der Prüfung der Arzneien am gesunden Menschen machten, wie die Arzneiwirkungen bei dem Einflusse der gewöhnlichen Mittel und Bedingungen, die auf den Menschen mehr oder minder stark, mehr oder minder häufig einwirken, ein Verhalten äussern; ferner werthvoll sind ihre Beobachtungen über den Einfluss der Arzneien auf die Funktionen der Sinne, des Geistes und Gemüthes und die daraus hervorgegangenen krankhaften Veränderungen, so dass wir auch eine psychische *Materia medica* zu erhalten Hoffnung haben. Dagegen haben die Homöopathen ihre Versuche und Prüfungen der Arzneien rein *symptomatisch* angestellt, beobachtet und aufgefasst; sie hätten die Arzneiwirkungen mehr physiologisch, pathologisch-ätiologisch, und semiotisch-diagno-

stisch auffassen und darstellen sollen; statt nun eine Reihe von organischen Entwicklungen der Arzneiwirkungen zu besitzen, haben wir einen wirren Haufen von blosen symptomatischen Arzneiwirkungen, die gleichsam keinen grössern Werth haben, als die Wörter in einem alphabetischen Lexicon, dem das Etymologische und Grammatikalische, oder das organisch-genetische Princip des Geistes mangelt. Die Homöopathen haben ihre Arzneiversuche und Prüfungen mit rühmlichen Opfern angestellt, aber ohne Geist, ohne organischen Sinn, ohne Leben. Mein geistreicher Freund Dr. Griesselich hat in seiner Schrift: „Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen," Karlsruhe 1832, obwohl ein zu warmer Vertheidiger der Homöopathie, [1]) gleichwohl die nackte und geistlose Auffassung und Darstellung der Arzneiwirkungen verspottet; mir kommen die register-

---

1) Griesselich, als Mitredakteur der Hygea, vertheidigt sich hier gegen den Verf. treffend wegen der ihm vorgeworfenen Wärme: aber viel eher hätte sich der Verf. darüber zu vertheidigen, dass er aus dieser Wärme einen Vorwurf machen kann. Wer von uns Allen sollte sich nicht erwärmt fühlen von dem heitern Strahl der über der Wissenschaft aufgegangenen Sonne? Wo hat denn der Verf. die Wärme gefunden, mit der er seinen Aufsatz geschrieben hat? eine Wärme, die so ehrenvoll gegen Hufeland's scheue Kälte absticht.

artigen Abfassungen der Arzneisymptome vor, wie Speise- und Getränkzettel, oder wie ein Reisepass, worin die aufgezeichneten Namen ganz gleichgültig neben einander stehen.“

In Bezug auf die, oben besprochene, Pathologie sagt der Verf.: „Merkwürdiger Weise finden wir gerade in der Allopathie den extremen Fehler des Generalisirens, in der Homöopathie den extremen Fehler des Individualisirens.“

„Die Allopathie oder die hippokratisch-galenische Schule, im Gefühle der Schwäche ihrer Arzneimittelkenntniss, und des Mangels an specifischen Heilkräften, war genöthigt, die Krankheiten in ihrer Allgemeinheit aufzufassen und zu behandeln, so sehr sie auch auf das Individualisiren drang; daher entstand eine vorwaltende Nominalmedicin, welche minder tief- und scharfsinnige Aerzte blos auf den allgemeinen Namen hin schon die Arzneien verordnen liess, worüber nicht nur die Homöopathen, sondern anerkannt grosse Allopathen, oft genug ihr Verdammungsurtheil ausgesprochen haben, denn in der That, nicht die Gattungen sind zu behandeln, sondern blos die Arten an den Individuen.“

„Dagegen sind die Homöopathen in den entgegengesetzten Fehler verfallen; wie sie an ihren Arzneien nur vereinzelte Symptome aufzufassen

wissen, so erscheinen ihnen die Krankheiten auch nur als ein Haufen von Symptomen, als lauter Individualitäten und Partikularitäten, denen das organische Band fehlt; daher verwerfen sie mit kindischer Furchtsamkeit die Namen der Krankheiten. Den Homöopathen entschwindet die Krankheitsart im Wuste der Krankheitserscheinungen oder Symptome, in der Masse der Aeusserlichkeiten, wie den Allopathen in der Einheit des Krankheitsprozesses, in der Wesenheit der Innerlichkeit."

„Die Allopathen schweben in Gefahr der Willkühr und Unsicherheit, weil sie genöthigt sind, mehr das Allgemeine und Gemeinsame an den Krankheiten aufzufassen und zu behandeln, da die specifische Arzneimittelkenntniss bei ihnen so mangelhaft ist; aber in ähnlicher Gefahr schweben die Homöopathen, weil sie bei der Anschauung einer so grossen Menge von Symptomen den organischen Anhaltspunkt häufig nicht finden werden; und für so viele vereinzelte Symptome der Krankheit, auch vereinzelte Arzneisymptome aufsuchen müssen."

„Es zeigt sich auch hier ein richtiger Gegensatz, welcher beide Systeme auseinander hält, und in entgegengesetzte Blössen und Schwächen gefangen wirft; hier hilft nur die richtige Ansicht

von den Arten, welche die Gattungen in den Individuen vermannigfaltigen, und die Individuen in den Gattungen vergemeinsamen. Die Homöopathie ist auf dem Wege, sich ganz zu zersplittern und zu verflüchtigen, sich in eine Menge von Individualitäten und Partikularitäten aufzulösen, und das gemeinsame Band des Speciellen und Generellen aus dem Auge zu verlieren; dagegen finde ich, dass die Allopathie Gefahr läuft, Alles zu verdichten und zu identificiren, und sich das Specielle und Individuelle entschwinden zu lassen.“

Nachdem der Verf. nun manches Gute, doch vielleicht nicht mit der möglichsten Klarheit, über den scheinbaren Gegensatz von Wesen und Form der Krankheit gesagt hat, fährt er fort:

„Wie nun klar ist, so beruhen die feindlichen Extreme der Allopathie und Homöopathie auf einem Missverständniss, sie müssen sich ergänzen und versöhnen; die Allopathie soll die Erscheinungen und Wirkungen, das Aeussere der Krankheit, nicht so fern halten und trennen von dem Innern, der Ursache und Wesenheit der Krankheit, dann wird ihre allzusehr vorherrschende Allgemeinheit und Einerleiheit, ihre nackte Abstraktheit den Reiz des Mannigfaltigen und Besondern, die Gestaltung der Concretheit erhalten, und ihre überwiegende kränkelnde Generalisirungs-

methode wird lebendige Frische durch die sinnliche Individualisirungsmethode gewinnen und dadurch dem ächten Specifischen genähert werden.“

„Dagegen soll die Homöopathie ihre furchtsame Scheu überwinden, und es wagen, das Innere, die Ursache und die Wesenheit der Krankheit, mit dem Aeusseren, den Erscheinungen und Wirkungen, lebendig zu verknüpfen, dann wird ihre krankhaft vorwaltende Vereinzelung und Vervielfältigung, ihre bunte Concretheit, das verknüpfende Band des Allgemeinen und Gemeinsamen, die Seele der Abstraktheit gewinnen, und ihre vorherrschende Individualisirungsmethode wird durch die verständige Generalisirungsmethode Werth erlangen, und dadurch dem ächten Specifischen zugeführt werden.“

„Denn in der That, so lange beide Systeme nicht zu sich selbst kommen, und von ihren abweichenden Bahnen nicht ablassen, so lange sie nicht erkennen, dass auf beiden Seiten Wahrheit und Irrthum, nur merkwürdiger Weise stets entgegengesetzter Art, ausgesprochen liegen, so lange werden wir auch die ächte specifische Therapie nicht besitzen, welche die Vollendung der Medicin herbeiführt.“ —

Die nicht zu bestreitende Regel, dass man zur richtigen Erforschung der Krankheiten zwi-

schen der Beachtung unzusammenhängender Symptome und zwischen der Annahme eines hypothetischen Wesens der Krankheit, den Mittelweg halten müsse, lässt sich vielleicht am kürzesten und zugleich am brauchbarsten so fassen: man soll und darf von der Oberfläche der Symptome so weit in das Wesen der Krankheit eindringen, als man in das Wesen der künstlichen *Arzneikrankheit* eindringen soll und darf.

Wir endigen hier die Mittheilungen aus WEBER's Abhandlung. Was der Verf., zum Theil gewiss Verdienstliches über die Heilgesetze selbst und über Kunstausübung sagt, [1]) übergehen wir, als unsern Zweck nicht berührend.

Ausser diesen beiden Versuchen, die Stellung der Homöopathie in der Wissenschaft unparteiisch [2])

---

1) Der Verf. sucht z. B. zu beweisen, dass das Gesetz der Homöopathie und das Gesetz der Antipathie im Grunde eines und dasselbe sind. Natürlich stehen die Homöopathie und die Antipathie einander näher, als die eine oder die andere dieser Heilmethoden der Allöopathie, was allein schon den Schriftstellern jeden Gedanken daran hätte benehmen sollen, die Homöopathie auf der einen und die Antipathie und Allöopathie auf der andern Seite als besondere und verschiedene Systeme zu betrachten.

2) Die Partei der Gegner ist es werth, das man von ihr besonders spricht. Dies soll geschehen in einer Schrift unter dem Titel: „Der literarische Kampf gegen die Homöopathie, eine Kritik der sämmtlichen antihomöopathischen Schriften.“

zu würdigen, besitzen wir noch mehrere andere, auch, wie z. B. in der Schrift ESCHENMAIER's, besser gelungene. Da jedoch über den vorliegenden Gegenstand zu unserm Zweck genug gasagt scheint, und der Leser wohl mit uns die Beurtheilung einer dritten Schrift für überflüssig hält, so bleibt uns jetzt nur noch übrig, einen Blick auf das lebendige Kampfgewühl selbst zu werfen, um in der Gruppirung und Stellung der Streitenden das bestätigt zu finden, was wir von dem bestrittenen Gegenstand als wahr erkannt haben. Mannigfaltig und verwickelt ist der Kampf, und dessen treue historische Schilderung würde grosse Schwierigkeiten darbieten: aber wir wollen nur das mit Hülfe unserer leitenden Ideen erreichen, dass wir, was sonderbar genug oft nicht leicht war, deutlich den Freund vom Feinde unterscheiden können.

Wie wir gesehen haben, wird das Wort Homöopathie in zwei Hauptbedeutungen gebraucht; es bezeichnet ein Naturgesetz und ein System.

I. Die erstere Bedeutung erleidet nach der Verschiedenheit der Fälle wieder mehrere Modifikationen.

1. Im engsten und eigentlichen Sinn bedeutet das Wort im Gegensatz zu den übrigen Heilgesetzen das Gesetz *similia similibus curantur;* doch

auch hier sind wieder zwei Fälle zu unterscheiden.

A. Das Gesetz wird nicht als allgemein betrachtet, sondern nur als ausnahmsweise für einzelne Fälle geltend.[1] In dieser Art handelt ein jeder Arzt homöopathisch, der gegen eine Krankheit ein Mittel anwendet, das bei Gesunden dieser Krankheit ähnliche Erscheinungen hervorbringt. Selbst die Homöopathie in diesem Sinne hat Gegner gefunden auf der äussersten Rechten. Es giebt Aerzte, welche behaupten, dass die Arzneien bei Gesunden überall keine bestimmten Erscheinungen hervorrufen. Allerdings sind diese Aerzte allein consequent, wenn auch ihre Consequenz zur Absurdität wird: denn die übrigen Aerzte, die das Gesetz der Homöopathie für einige Fälle, also doch eine bestimmte Wirkung der Arzneien auf den Körper überhaupt annehmen, können die Frage nicht beantworten, warum sie diese Wirkung, sie sey nun welche sie wolle, nicht zu erforschen suchen.

B. Das Gesetz wird als allgemein betrachtet. Die Homöopathie in dieser Bedeutung, welche schlechthin die Prüfung der Arzneien am Gesunden voraussetzt, steht schon insofern der vorigen

---

1) S. z. B. die Preisfrage der Göttinger Fakultät.

Ansicht, wie die Consequenz der Inconsequenz, oder jener andern Behauptung, wie der Verstand dem Unverstand entgegen. — Eigentlich hat das Wort auch in dieser Bedeutung wieder einen doppelten Sinn, indem einige Aerzte, vor allen Hahnemann, das Gesetz nicht blos als allgemein, sondern als das einzige betrachtet wissen wollen, während es nach Andern mehrere Heilgesetze gibt. Doch dieser Unterschied ist weniger erheblich, da die erstere Ansicht in der Kunstausübung nicht strenge durchgeführt werden kann und so doch mit der letzteren zusammenfällt. Hahnemann selbst zieht in einigen Fällen andere, als homöopathische Mittel in Gebrauch.

2. In einem weitern Sinne begreift das Wort Homöopathie neben dem Heilgesetz *similia similibus curantur* auch das Gesetz der Wirksamkeit der unendlich kleinen Arzneigaben unter sich. In der Erfahrung (und diese haben wir bei dieser Zusammenstellung allein im Auge,) ist diese Ansicht nie von der vorigen (1. B.) getrennt. Kein Arzt, der das Heilgesetz *similia similibus curantur* wahr befunden hat, bestreitet die Wirksamkeit der unendlich kleinen Arzneigaben, wenn auch die Meinungen über die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit ihrer Anwendung getheilt sind. [1])

---

1) Dass und wie auch die Wirksamkeit der kleinen

II. Der Fälle, wo das Wort Homöopathie ein System bezeichnet, sind wieder zwei.

1. Das Wort bezeichnet das von Hahnemann aufgestellte System der Medicin. In diesem Sinn wird das Wort von den Gegnern gewöhnlich gebraucht und in diesem Sinn pflegen auch häufig die Aerzte der reformirten Schule den Namen Homöopathiker von sich abzulehnen.

2. Das Wort bezeichnet die durch Hahnemann's Entdeckung erkannte und ins Leben gerufene reformirte Medicin, deren höchster Grundsatz der alten Schule gegenüber die Prüfung der Arzneien am Gesunden ist. Diese Bedeutung des Worts fällt mit den obigen Bedeutungen unter I, 1. B. und I, 2. zusammen. So wie das Heilgesetz *similia similibus curantur* an und für sich den Grundsatz der Arzneiprüfung voraussetzt, so bestätigt dieser Grundsatz in der Anwendung das Gesetz *similia similibus curantur* und das Gesetz der kleinen Arzneigaben. 1)

Arzneigaben wieder in zwei Begriffe zerfällt, darüber ausführlich unten.

1) Dass es viele Aerzte gibt, die das Lob der Arzneiprüfung im Munde führen, sich aber mit diesem Grundsatz nicht praktisch bekannt machen, und daher meistens weder das Heilgesetz *similia similibus curantur*, noch das Gesetz der kleinen Arzneigaben als wahr anerkennen, dies können wir ganz ignoriren. Die Meinung dieser Aerzte kann uns

Aus dieser Vieldeutigkeit des Wortes Homöopathie, die so leicht und so oft zu Verwechslungen Anlass giebt und gegeben hat, [1]) geht aber die Nothwendigkeit einer andern und schärfern Bezeichnung der Begriffe hervor. Man sollte das Wort Homöopathie nur in seiner eigentlichen und engsten Bedeutung für das Heilgesetz *similia similibus curantur* gebrauchen, das ihm sein Daseyn gegeben hat. [2]) (I. 1.) Zwar umfasst es dann noch immer zwei Begriffe, (unter A. u. B.) aber die grobe Inkonsequenz jener Aerzte unter A. bedarf und verdient auf die kurze Zeit, wo sie noch wird behauptet werden können, keine besondere Bezeichnung. Jede andre Bedeutung des Wortes Homöopathie ist als unpassend und als überflüssig zu verwerfen. Für den besondern Begriff unter I, 2. haben wir das bezeichnende

---

nichts gelten, weil sie ihnen selbst nichts gilt; sie sind wissenschaftliche Heuchler, so verächtlich als die moralischen.

1) Wir selbst haben in unserer Darstellung von dieser Vieldeutigkeit des Wortes Gebrauch gemacht, theils gezwungen, weil sich im Vortrage nicht Alles auf einmal sagen lässt, theils die Aufmerksamkeit des Lesers auf die zu vermeidende Verwechslung voraussetzend. Es ist kaum möglich, eine gewohnte Terminologie auf einmal zu verlassen.

2) Die Form „Homöopathie“ bezeichnet die Existenz des Gesetzes, „Homöopathik“ dessen Ausübung.

Wort Dynamik. Die reformirte Heilkunde aber bedarf zu ihrem Ruhme keines andern Namens, als den sie trägt. Auch das System HAHNEMANN's wird unpassend das homöopathische genannt, theils weil auch darin der Grundsatz der Arzneiprüfung das erste ist, theils weil das Heilgesetzt *similia similibus curantur* doch nicht das einzige in der Praxis bleiben kann, und so der bezeichnende Unterschied dieses Systems wegfällt. Kein Arzt von allen, die sich zum Grundsatz der Arzneiprüfung bekennen, stimmt in seinen Ansichten über Kunstausübung ganz mit dem andern überein. Von HAHNEMANN, der die Homöopathie fast ausschliesslich, bis zu dem Arzte, der sie vergleichungsweise am seltensten ausübt, streben alle nach Einem Ideale, das keiner erreicht.

Darum sollte aber kein Arzt der neuen Schule den Namen eines Homöopathen oder Homöopathikers tragen. Alle sollten sich nach dem Banner, das sie gegen die Altgläubigen vereinigt, Anhänger der reformirten Medicin, wenn man will, Reformirte nennen; bis zu dem Tage, wo die Gegner, ihres Irrthums überführt, und das neue System der Medicin als das wahre erkennend, sich mit ihnen zu *einer* Ansicht vereinigen werden. Dann wird es, so wie nur ein System

der Medicin, so für seine Bekenner nur einen Namen, den des Arztes, geben.

Jedoch wann wird dieser schöne Tag, der Tag des Friedens, anbrechen? Schon zu lange hat der schimpfliche Zwiespalt gewährt, der die Wissenschaft selbst herabwürdigt. Wohl ist der Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod, heiss und hartnäckig, wohl wehrt sich der Unterliegende mit dem Muthe der Verzweiflung: aber gleichwohl trifft den Ueberwinder der Tadel des verzögerten Sieges. Der heranwachsende Riese schien in üppiger Jugendkraft mit dem Feinde fast mehr neckend zu spielen, als männlich ernst gegen ihn zu kämpfen. Seiner Unverwundbarkeit sich bewusst, liess er die züngelnde Schlange wiederholt sich um seine Glieder winden, und statt ihr schnell besonnen auf den Kopf zu treten, begnügte er sich immer, die Ohnmächtige wie im Spotte von sich zu schleudern. Ja er schien sogar bisweilen an eine Versöhnung mit dem Todfeinde zu denken. Man hat in der That in der neuen Schule (die Gegner begriffen ihre Stellung besser!) den Frieden mit der alten Medicin gepredigt; gleich als ob ein jedes Friedenswort nicht den Kampf verlängern müsste, weil es ihn unterbricht. Nur der Sieg kann uns zum Frieden führen und nur der Kampf zum Sieg. Haben nicht

alle die Männer, die wohlwollend den Frieden zu vermitteln suchten, selbst entschieden einer der beiden Parteien, der rationellen Seite der neuen Schule, angehört? mussten sie nicht selbst den schweren Kampf mitkämpfen, mitten unter den Worten des Friedens? ja wurden sie nicht von den Gegnern, die gerade *ihre* Ueberlegenheit desto mehr fühlen mussten, nur desto mehr gehasst und verfolgt? Und wie könnte es anders seyn? Nur *ein* Wort trennt die erbitterten Kämpfer und dieses Wort lässt sich nicht spalten: die Prüfung der Arzneien am Gesunden. Der Grundsatz der Arzneiprüfung hält sogar die Parteien durch doppelte, ja durch dreifache Schranken auseinander. Durch diesen Grundsatz steht die reformirte Schule der bisherigen, die ihn verwirft, nicht blos unmittelbar entgegen: dieser Grundsatz bekämpft auch mittelbar die Existenz des unterscheidenden Hauptmomentes der alten Medicin, der Causalkur. Die pseudorationelle Medicin mit der Causalkur fällt von selbst in dem Augenblick, wo der Grundsatz der Arzneiprüfung als wahr erkannt wird. Vollends aber müssen uns die positiven Ergebnisse dieses Grundsatzes, das allgemeine Heilgesetz *similia similibus curantur*, das Gesetz der kleinen Arzneigaben, die Anwendung blos einfacher Arzneimittel u. s. w. jeden Gedan-

ken an eine friedliche Vereinigung der beiden Schulen benehmen. Keine Vermittlung ist unter schroffen Gegensätzen, keine Versöhnung unter Todfeinden möglich. Dies haben auch die Meisten wohl erkannt und jenen Friedenspredigern widersprochen. Doch scheinen auf der andern Seite Einige offenbar darin zu irren, dass sie glauben, der heftigste Kampf mit den Gegnern stehe erst noch bevor, mit den Gegnern, die an Händen und Füssen gefesselt sind! Nein, die heiseste Schlacht ist schon geschlagen, es war die der geistesfreien Aerzte der neuen Schule gegen die blinden Anhänger Hahnemann's, eine Schlacht in der jene Aerzte so trefflich von den blinden Gegnern Hahnemann's, den Vertheidigern der alten Schule, unterstützt wurden. Die Schriften von Gmelin und von Stieglitz, wohl die letzten bedeutendern wissenschaftlichen (unwissenschaftlichen) Lebenszeichen der alten Schule der Reform gegenüber, fallen so ziemlich mit dem Ende jener Schlacht, die als durch Griesselich's ersten Sachsenspiegel ausgefochten gelten kann, zusammen. Ein wirklicher Kampf aber gegen die reformirte Medicin wird, wie er nie statt fand, so auch künftig nicht statt finden. Das stumme Widerhalten der äusserlich noch herrschenden alten Schule gegen die schweren Streiche der Reform,

die angstvollen Anstrengungen der „nach Luft schnappenden Allopathie“, [1]) Ränke und Verläumdungen und der Hülferuf an schnödes Geldinteresse, worin jetzt noch allein der Kampf besteht, diess werden auch bis zu seiner Entscheidung seine einzigen Momente bleiben. Wie lange aber so der Kampf möglicher Weise noch fortdauern könne, ist nicht schwer abzusehen. Unzweideutig sind die Zeichen der Zeit. In dem laufenden Jahre [2]) hat die Sache der Homöopathie in den Kammern zu Dresden, zu Hannover, zu München mit grosser Stimmenmehrheit den Sieg über ihre Gegner davongetragen. Man hat endlich erkannt, dass die Aerzte der alten Schule *Partei* sind, dass die von ihnen verworfene Lehre mehr ist als ein Wahn der Schwäche. Aber auch unter den Aerzten selbst geschehen Zeichen und Wunder. Der Eine spricht mit lobenswerther Offenheit die Ansicht aus, es sey nun endlich Zeit zur *Prüfung* der Homöopathie; [3]) die Meisten spotten nicht mehr wie sonst, wenn von der Homöopathie gesprochen wird, sondern schweigen still; noch Andere erkennen sogar laut die Richtigkeit der Homöopathie an, aber natürlich ohne

1) Worte Krüger-Hansen's.

2) 1837.

3) S. Archiv f. hom. Heilkunst. 15 B. 3. H. S. 104

sich mit ihrem Studium zu behelligen. Fast könnte schon der Sieg erfochten scheinen. Jedoch *eine* Schaar in den Reihen des Feindes weicht keinen Schritt zurück, die Schulgelehrten. Diese verfolgen in starrer Consequenz ihr schmähliches Kampfsystem, bis plötzlich und unaufhaltsam die schwere Strafe des Frevels auf sie hereinbrechen wird. Das äussere Interesse, das besonders in ihren Händen den Sieg der Reform so lange verzögert hat, wird, sobald es ihnen entwunden ist, als Verbündeter der Wahrheit deren Triumph desto schneller herbeiführen, und gerade auf den Hochschulen wird der Siegesruf ertönen. Vielleicht hätte trotz aller von der Homöopathie errungenen Vortheile der hartnäckige Kampf noch länger gewährt. Aber wenn auf einmal der Studirende auch etwas von der „Homöopathie" von seinen Lehrern erfahren will, wenn die Hörsääle der „rationellen" Professoren leer bleiben, wenn die Frequenz der Studirenden sich den Universitäten, wo die reformirte Medicin vorgetragen wird, zuwendet, wenn die Landesregierungen wetteifernd geistreiche Aerzte der neuen Lehre an die Hochschulen berufen, — — [1])

---

1) Man wird dem Verfasser das hier und oben über diesen Punkt Gesagte verargen, wie man ihm eine ähnliche Stelle in einer andern Schrift verargt hat. Aber wenn ein

Im Jahr 1790 hat HAHNEMANN seine grosse Entdeckung gemacht. Werden wir, wenn wir im Jahr 1840 das fünfzigjährige Gedächtnissfest dieser Entdeckung feiern, den Siegeshymnus anstimmen können? Wie dem seyn wird, vergessen wir bei dieser Feier nicht, wie man wohl zu thun geschienen hat, der Dankespflicht gegen HAHNEMANN. Seine Hand wählte zu dem Seegenswerke das Schicksal, vor dem wir alle verehrend uns beugen. Sollen wir es der Nachwelt überlassen, den Schöpfer der Heilkunst als einen der grössten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu preisen? Nimm hin im Namen der Menschheit die Thräne des Dankes, edler Greis!] Mögest Du noch lange unter uns weilen, Du Glücklicher, und möge einst leise an jenem Tage der Engel den freien Geist den trauernden Freunden entführen! —

Schriftsteller die Wahrheit sagt, so spricht nicht er, sondern die Wahrheit durch ihn, und er soll ihre Stimme frei und unverstümmelt wiedergeben.

Anhang.

Nihil admirari, sed potius causarum cognitione miraculum rei et stuporem mentis solvere, nihil quoque contemnere aut nondum examinatum explodere.

Baco von Verulam.

Es lag nicht in dem ersten Plane dieser Schrift, auch auf die beiden Naturgesetze, die unmittelbar die neue Schule ins Daseyn gerufen haben, die Untersuchung auszudehnen, theils weil es überhaupt hierzu wohl noch allzufrüh an der Zeit ist, theils weil der Verfasser dieser Untersuchung am wenigsten seine Kräfte gewachsen fühlte. Allein es schien auf der andern Seite nicht minder unpassend, in einer Schrift, welche die Sache der reformirten Heilkunde zu vertreten bestimmt ist, nichts über das Gesetz der kleinen Arzneigaben zu sagen, ein Gesetz, auf dem faktisch eigentlich der ganze Kampf gegen die neue Schule beruht. Wir ziehen es daher vor, die folgende

kurze Darstellung schon jetzt den competenten Richtern vorzulegen; eine erschöpfendere Begründung unserer Ansicht einer späteren Zeit vorbehaltend.

Was zuerst das Heilgesetz *similia similibus curantur* betrifft, um auch darüber einige Worte zu sagen, so hat man wohl mit Recht den theoretischen *Beweis* seiner Wahrheit für überflüssig gehalten. Man muss nicht beweisen wollen, dass das Licht leuchte oder dass das Wasser bergab laufe, sagt ein neuerer Schriftsteller in dieser Beziehung. Was könnte wohl natürlicher seyn, als dass man zur Heilung einer Krankheit ein Mittel gebraucht, das specifisch auf die von der Krankheit ergriffene Sphäre des Körpers einwirkt, das also im Gesunden eine ähnliche Krankheit hervorruft? Man ist versucht, die Entdeckung dieses Heilgesetzes mit ähnlichen Geistesschöpfungen, wie z. B. mit der Erfindung der Buchdruckerkunst zu vergleichen, wobei die Natürlichkeit der Sache uns überrascht. Dem genialen Paracelsus, dem alten Homöopathen, fehlte nur das *Glück* Hahnemann's, um statt seiner der Reformator der Heilkunde zu werden. Wir bewundern den grossen Geist dieses Mannes, wenn wir seine meist auf Vernunftschlüsse gebauten Sätze mit den praktischen Ergebnissen der ins Leben getretenen Re-

form vergleichen. Wir wollen mit *seinen* Worten den Beweis von der Wahrheit des homöopathischen Gesetzes führen.

„*Contraria a contrariis curantur,* sagt Paracelsus, [1]) das ist, heiss vertreibt Kaltes. Das ist falsch, sondern also: ***Arcanum ist die Gesundheit und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig, diese zwei vertreiben einander, jedwedes das andere.*** Das sind die widerwärtigen, die einander vertreiben und je vertreibt eins das andere mit dem Tod. — Also gehen die Wesen der Arkanen, dass sie der Natur sind, gericht gegen die Eigenschaft (nicht Complex) des Feindes, als ein Fechter gegen den Andern. Also will die Natur, dass ihr fechten, List gegen List gebraucht werde. ***Wie sich zween Feind gegen einander stellen, beide kalt, beide heiss, beide in Harnisch, die mit gleichem Gewehr in Kampf treten.*** — Sieh den Stein an, was er für Zufäll macht, willt du sie nehmen, so thue den Stein hinweg; der muss hinweg ohn kaltes und warmes, ohne Complex und Humores mit dem Messer. Das Messer lass sein Arcanum seyn. Also erkenn die Arcana, wie sie seyn sollen. Der kalt auf War-

---

1) S. Werber's Entwicklungsgeschichte der Physiologie und Medicin. S. 267 ff.

mes brauchen will, der versteht den Grund der Krankheiten nicht.“

„In Maina ist Aderlassen das Arcanum, mit Kaffee etc. Nicht achten, wo kalt, wo Warms, sondern hinweg nehmen, das ist der Arkanen Art und Eigenschaft. — Es ist nie keine heisse Krankheit mit kaltem geheilt worden. Etwann in der Proprietät liegt, dass ein kalts das heiss geheilt hat, aber nicht der Kältin halber, sondern der andern Natur halben, die wir sondern von der ersten.“

— „Aber nicht anders ist zu gedenken, und zu wissen, sagt Paracelsus weiter, denn dass alle Ding in dem Bild stehend, das ist, alle Ding sind gebildet; in dieser Bildniss liegt die Anatomey. Der Mensch ist gebildet; sein Bildniss ist die Anatomey einem Arzt voraus nothwendig zu wissen. Dann also sind auch Anatomien der Krankheiten: das ist, Hydrops ist gebildet, wie ein Bildniss seyn soll. Darum nicht genug die Anatomey des Menschen zu wissen, sondern auch der Wassersucht, als wer sie gemahlet oder geschnitzelt vor ihm in ein Form — dergleichen sind auch weiter Kunst aus der Anatomey genommen, dass Form und Form zusammenfallen, und dass die Form anzeigt dasjenig, dazu die verschlossene Kraft gut ist — drum so die Kraft nun ein Mensch

ist und aber unsichtbar, so muss ihr Physiognomie genommen werden dermassen und sies giebt und nachfolgend mit der Arznei vergleicht — Also wollen die Natur und der Mensch zusammen in Gesundheit und Krankheit verfügt werden und zusammen vergleicht und gebracht. Hierin liegt der Weg der Heilung und Gesundmachung."

— „Also verstanden, dass die Kraft ganz in ein Simplex ist und nicht getheilt in zwei, drei etc., sondern in ein Ganzes, und dasselbig Simplex bedarf nichts, als allein die Alchimie, die nichts anders ist, als ein Ding mit einem Erzschmelzer, Erzmann. Es liegt im Herausziehen, nicht im Componiren. — Welches sind die besten Hosen? nämlich die ganzen, die geflickten sind die ärgsten — denn es ist eine verzweifelte Hoffnung und Meinung, so viel Simplicia in ein Recept zu ordnen. Ach des Armen Componirens. Es ist doch nicht anders, denn dass sie vergessen, dass ein Dreck den andern verderbet und ungeschlacht macht. Denn die Frau bedarf doch nicht mehr denn eines Mannes zu einem Vater, aber viel Väter und vielerlei Saamen verderben das Kind." —

— „Denn das wir sehen ist nicht die Arznei, sondern das *Corpus*, darinnen sie liegt. Denn die Arcana der Elemente sind unsichtbar und des

Menschen auch; das da sichtbar ist, ist das Ausser, das nicht dazu gehört. — Arcanum ist volle Tugend des Dinges mit tausendfacher Besserung. Arcanum ist das uncorporalisch ist und untödtlich eins ewigen Lebens über alle Natur zu verstehen. — Arcana sind die da Tugend und Kraft sind.“

— „Wie das ihr an mir sehendt, das ihr alle voll seid, und strafend mich um ein Linsen, wo die Melonen in euch liegen; straffent mich in meinen Recepten, besehend die euren, wie sie sind; als nämlich zum Ersten mit euren Purgiren. Wo ist ein Purgativ in allen euren Büchern, die nicht Gift sei? oder nicht zum Tode diene? oder ohn ein Aergerniss gebraucht werde, wo Dosis in rechtem Gewicht nicht betracht wird? Nun merket auf den Punkt, was dieses sey: es ist nicht zu viel noch zu wenig; der das Mittel trifft, der empfaht kein Gift. — Wenn ihr jedes Gift recht wollt auslegen, was ist, das nicht Gift ist; alle Ding sind Gift und nichts ohne Gift, allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist. — Ihr wisset, dass *Argentum vivum* nichts ist als allein Gift und die tägliche Erfahrung beweist dasselbige. Nun habt ihr das in Brauch, dass ihr die Kranken damit schmiert viel stärker denn ein Schuster das Leder mit Schmeer; ihr räuchert mit seinem Zinober, ihr waschet mit seinem Sublimat, und

wollet nicht dass man sag, es sei Gift, das doch Gift ist; und sprecht, es sei gesund und gut, es sei corrigirt mit Bleiweis, gleich als sey es kein Gift. Führet es gen Nürnberg auf die Beschau, was ich und ihr für Recepte schreiben, und seht in selbigen, wer Gift braucht oder nicht? Denn ihr wisset die *Correctio mercurii* nicht, auch sein Dosin nicht.“

Also selbst die Dynamik der Arzneimittel und die Kleinheit der Gaben vertheidigte schon Paracelsus gegen die Medicin seines Jahrhunderts. Freilich gelingt uns jetzt diese Vertheidigung besser, obgleich wir in der *Erklärung* des fraglichen Naturgesetzes kaum weiter als Paracelsus gekommen sind. Der Versuch, der hier gemacht werden soll, einiges Licht auf diesen so dunkeln Punkt zu werfen, empfiehlt sich einer besonders nachsichtigen Beurtheilung.

Wir müssen vor allem, um einen richtigen Standpunkt zur Beurtheilung unseres Gegenstandes zu gewinnen, die beiden Fragen unterscheiden, ob die Wirksamkeit der in der reformirten Medicin angewendeten kleinen Arzneigaben darum von den Gegnern bezweifelt wird oder sich bezweifeln lässt, weil diese Gaben *allzuklein* sind, als dass sie auf den Organismus einwirken könnten, *oder* ob sich dieser Zweifel auf die Meinung

gründet, dass diese sogenannten kleinen Gaben schlechthin so viel als *nichts* sind.

Einen so grossen Aufwand von Worten wir auch zur Besprechung der letzteren Ansicht nöthig haben werden, so leicht ist gewiss der Beweis von der Unwissenschaftlichkeit und Unhaltbarkeit der ersteren Ansicht. Der Arzt, welcher noch heutzutage mit der Wirksamkeit der kleinsten Arzneigaben die *Dynamik* der Arzneiwirkung bestreitet, giebt sich, oder weiss sich nicht einmal von seiner eignen Erfahrung Rechenschaft zu geben. Wenn es eine unbestrittene Thatsache ist, dass ganz kleine Gaben mancher Arzneien auf den Organismus nicht nur eine entschiedne Wirkung äussern, sondern auch intensiv stärker einwirken, als grosse Gaben derselben Mittel, so ist damit unmittelbar der Beweis von der immateriellen *Kraft* der Arzneien gegeben. Und wodurch könnte sich die veraltete Ansicht derer geltend machen, welche die Wirkung der Arzneien auf den Organismus als einen chemischen Process betrachten? So unhaltbar ist diese Ansicht, dass sie keiner besondern Widerlegung bedarf, auch wohl nur wenige Anhänger zählt. Desto grösser jedoch ist die Anzahl derer, die sonderbarer Weise zwar die chemische Ansicht von der Arzneiwirkung als eine irrige verwerfen, aber auch die dynamische

Ansicht, der Unbegreiflichkeit der Sache wegen, nicht theilen. Diese Aerzte begnügen sich leicht mit der vor Augen liegenden Wahrheit der Erscheinung und leisten mit der *Erklärung* der Thatsachen auf ihr Begreifen Verzicht. Ist aber nicht dieses Verzichten das Ende aller Wissenschaft? Gleichen nicht diese Männer dem Wanderer, der, an einen Scheideweg gelangt, stillt stehen bleibt, weil er die *beiden* Wege, von denen doch der eine zum Ziele führen muss, für Irrwege hält? Wenn die chemische Ansicht von der Arzneiwirkung eine irrige ist, d. i. wenn die Arzneien nicht blosse Körper, sondern mit Kraft begabte Körper sind, warum suchen wir, alle Erfahrung verleugnend, diese Kraft als solche nicht zu begreifen? Wenn du den Stein gen Himmel wirfst, wer wirft ihn dir wieder zurück? Wenn die Eisenlast am Magnete hängt, wo ist das Band, das sie so fest hält? Sendet nicht die Erde eine Kraft aus, den Stein zurückzuholen, die nicht die Erde selbst ist? Schlingt nicht der Magnet ein Band um das Eisen, das nicht ein Körper, das eben *Kraft* ist? Kann also nicht ebenso die kleine Arzneigabe eine Kraft in den Organismus aussenden, die weiter reicht, als die Grösse der Gabe? Und wenn dieser Beweis noch nicht entschieden genug spricht, trägt nicht der Magnet seine Kraft, einer Anste-

ckung gleich, auf den fremden Körper, das Eisen, über? Kann also nicht auch die Arznei mit ihrer lebendigen Wirkung, gleich wie mit einem ansteckenden *Pesthauche* den Organismus befallen? Mit was könnte in der That die Dynamik der Arzneien besser verglichen, durch was könnte sie genügender erklärt werden, als durch die Dynamik der Krankheitsstoffe? Wenn alle Erscheinungen der Natur in gewissem Sinne Eins sind, so ist gewiss zwischen der natürlichen und der künstlichen Krankheit am wenigstens ein wesentlicher Unterschied. Wie der Magnet durch Kraftübertragung, durch Ansteckung, die Eigenschaft des Eisens modificirt, so modificirt der ansteckende Krankheitsstoff die Eigenschaft des Organismus, ihn zu abnormen Lebensäusserungen und Produktionen bestimmend. Und eine jede Krankheit ist in diesem Sinne eine ansteckende (angesteckte), weil eine jede, von einer feindlich umstimmenden Potenz erregt, eine dynamische ist. *Ganz auf dieselbe Weise aber wirkt die Arzneikraft dynamisch, d. i. umstimmend oder ansteckend auf den Organismus.* Die Heilwirkung einer dem Hauche ähnlichen kleinen Arzneigabe ist darum jedenfalls nicht weniger begreiflich, als die Wirkung eines ansteckenden Pesthauches.

Bei der Entscheidung dieser Streitfrage ist

jedoch eine kleine Schwierigkeit übrig geblieben. Da Gross und Klein relative Begriffe sind, so scheint die Ansicht derer, welche die Wirksamkeit kleiner Arzneigaben bestreiten, nicht scharf genug, d. i. nicht wissenschaftlich, von der entgegengesetzten Ansicht getrennt werden zu können. Oder es scheint die erstere Ansicht, da zwischen den noch wirksamen grossen und zwischen den nicht mehr wirksamen kleinen Gaben die Scheidlinie fehlt, zur Inconsequenz zu führen. Die Natur fragt nichts nach den Zahlen des Apothekergewichtes. Wenn ein Gran einer Arznei noch heilkräftig wirkt, warum sollte nicht ein halber oder ein Viertelsgran derselben sich auch noch wirksam zeigen? und wenn der 25ste Theil eines Granes noch eine Wirkung äussert, warum sollte diess nicht auch der hundertste, ja der tausendste Theil eines Grans thun können? Jedoch man kann im Sinne dieser Ansicht, um ihr die Consequenz zu retten und sie wissenschaftlich von der dynamischen Ansicht zu trennen, erwiedern: die Wirkung der Arznei auf den Körper richtet sich schlechthin nach dem Quantum der Gabe. Während nach der dynamischen Ansicht consequenter Weise das Quantum als solches *nichts* ist und seyn kann, so ist und muss nach der vorliegenden Ansicht das Quantum *alles* seyn. Nach

der dynamischen Ansicht genügt es, um die Arzneikraft in die Erscheinung treten zu sehen, dass die Arzneigabe gross genug sey, um überhaupt auf den Organismus einwirken zu können. Wenn daher auch der Dynamiker, je nach der individuellen Beschaffenheit des Organismus oder der Krankheit, bald grössere, bald kleinere Arzneigaben zum Heilzwecke nöthig haben will, so können doch *theils* selbst die grössten Gaben, wie sie nach seiner Behauptung eine Heilwirkung gewöhnlich hervorbringen, dem Organismus gegenüber kaum als ein Quantum betrachtet werden, und überdies genügen nach seiner Behauptung in den meisten Fällen solche Gaben, denen überhaupt kaum ein Quantum zugeschrieben werden kann, *theils* aber und besonders wird nach dieser Ansicht die Stärke der Arzneiwirkung nicht als übereinstimmend mit dem jedesmaligen Quantum der Gabe betrachtet. Gerade in diesem letzten Punkte aber ist der dynamischen Ansicht die andere Ansicht entgegengesetzt und in sich selbst consequent. Wenn sich, nach dieser Ansicht, die Wirkung der Arznei nach dem Quantum der Gabe richtet, so wird theils der Arzt in der Erfahrung gewöhnlich die Gabe so gross zu reichen haben, dass sie dem Organismus gegenüber als ein Quantum gelten kann, theils wird mit der zunehmenden

Kleinheit der Gaben die Wirkung stufenweise abnehmen. Wenn eine Unze einer gewissen Arznei in einem gegebenen Falle eine angemessene Gabe wäre, so wird eine halbe Unze derselben nur eine halb so starke Wirkung äussern, und der zwölfte Theil einer Unze wird fast gar nichts wirken. Ebenso wird bei einer Arznei, einem Gifte, von der es zur gewöhnlichen Gabe nur eines Granes bedarf, ein halber Gran vielleicht schon die gewünschte Heilwirkung versagen; und den hundertsten Theil eines Granes hier anwenden zu wollen, wäre Thorheit. Natürlich wird auch nach dieser Ansicht selbst die allerkleinste Arzneigabe noch immer eine Wirkung äussern, aber diese Wirkung, die nicht einmal mehr wird beobachtet werden können, wird keine *Heil*wirkung seyn. Die gerügte Inconsequenz dieser Ansicht war daher nur eine scheinbare, da die Consequenz wenigstens ihr nicht abzusprechen ist. Ob und wie freilich diese Consequenz vor der Erfahrung bestehe oder nicht bestehe, dies ist eine andere Frage, deren Beantwortung für keinen Arzt, dem eine Stimme über seine Wissenschaft zukommt, zweifelhaft seyn kann. Welcher Arzt sollte es bestreiten wollen, dass oft kleine Arzneigaben eine Wirkung äussern, die in keinem Verhältniss zur Grösse der Gabe steht? Mit einem

Worte, diese Darstellung ist nichts anderes, als der geführte Beweis, dass es zwischen der chemischen und zwischen der dynamischen, der allein richtigen, Ansicht von der Arzneiwirkung, keinen Mittelweg giebt. [1])

---

1) Man sollte besonders auch hier endlich das leidige *juste millieu* verlassen, das in der Politik, aber nicht in dem Streite über ein Naturgesetz am Platze ist. Obgleich es eine sowohl von Krankheits- als von Arzneistoffen hervorgebrachte Säfteverderbniss oder Säftemischung giebt, so ist hier doch allemal die Krankheit, weil und in wiefern dabei eine Wirkung der feindlichen Potenz auf den Organismus in Frage steht, schlechthin als eine dynamische zu betrachten. Das Gebiet der Chemie beginnt erst da, wo das Leben aufhört, wie schon der Begriff des Wortes Wirkung andeutet. (Auf den Organismus wirkt alles Feindliche, wenn chemisch, nur zerstörend.) Auch die Kunst kann ja nie unmittelbar (chemisch) auf materielle Krankheits- oder Arzneistoffe einwirken, sondern nur mittelbar, indem sie dynamisch das Leben zur Bekämpfung der (dynamischen) Krankheit und so zur Vernichtung oder Ausstossung des die Krankheit bedingenden oder unterhaltenden materiellen Stoffes, der mit Ausnahme der Arzneisiechthume immer zugleich das Produkt der Krankheit ist, anregt. Darum gelingt selbst der besten Kunst so selten die Heilung materieller (chronischer) Krankheiten. Die reformirte Medicin möchte nur wenige radikale Heilungen chronischer Krankheiten aufzuweisen haben, und die Mischarzneikunst, die mit Massen den Feind bekämpft, ist vollends nur der Fluch der leidenden Menschheit. Vielleicht ist die, sich schlechthin auf die Dynamik gründende Wasserheilkunde, die uns in ihren neuesten Ergebnissen zu so stolzen Erwartungen berechtigt, gerade in dieser Hinsicht

Ganz unabhängig von der hier erörterten Streitfrage ist die andere oben angedeutete, welche die *Existenz* der in der reformirten Medicin angewendeten Arzneigaben zum Gegenstande hat. Die dynamische Ansicht von der Wirkung der Arzneien stimmt vorerst darin ganz mit der chemischen überein, dass sie, wenn auch noch so wenig, doch immer *einigen* Stoff (Materie) der Arznei als nothwendig vorhanden voraussetzt, von dem die Wirkung auf den Organismus ausgehen könne. Beide Meinungen unterscheiden sich nur dadurch, dass nach der ersteren Ansicht die denkbar kleinste Arzneigabe möglicher Weise noch eine vollkommene Heilwirkung hervorbringen kann, nach der letzteren aber zwar ebenfalls eine Wirkung, aber nicht einmal eine bemerkbare, zeigen wird.

Sind die kleinen „homöopathischen" Arzneigaben als solche noch denkbar? oder, dieselbe Frage, welches ist, der Erfahrung zufolge, die denkbar kleinste Arzneigabe? Man kann diese Frage vor Allem den Aerzten im Allgemeinen, d. i. auch denen der alten Schule, vorlegen. Zwar sind unter diesen letzteren die Anhänger der chemischen Ansicht von deren Beantwortung befreit,

---

bestimmt, die Heilkunst, in Verbindung mit der reformirten Medicin, zu einer nicht geahnten Stufe von Vollkommenheit zu erheben.

weil dieselbe für sie ebenso unmöglich, als ohne praktischen Gewinn wäre. Aber die Anhänger der dynamischen Ansicht müssen bekennen, dass sie es höchst inconsequenter Weise bisher vernachlässigt haben, die Erfahrung, zum Zwecke der möglichsten Aufklärung über diesen Gegenstand, gehörig zu befragen. Erst den Aerzten der reformirten Schule gebührt der Ruhm, die Dynamik der Arzneiwirkung als Grundsatz auf die Erfahrung angewandt und allgemein bestätigt zu haben. Jedoch hat sich das Resultat ihrer Untersuchungen als ein so merkwürdiges gezeigt, dass sie, weit entfernt, die obige Frage beantworten zu können, staunend und irre gemacht, noch nicht einmal wissen, *was* sie erfahren haben, weil sie das Resultat ihrer Erfahrungen nicht erklären können. Das Resultat ist dieses.

Nicht nur die nach dem gemeinen Verstande denkbar kleinsten Arzneigaben haben sich in der Anwendung wirksam gezeigt, sondern auch solche Gaben, denen, weil sie über alle Begriffe klein seyn müssten, von sehr Vielen geradezu die Realität abgesprochen wird. Das Milliontheil eines Granes Arznei, so klein es seyn mag, ist doch, da es selbst erweislich dargestellt werden kann, für uns noch recht wohl denkbar. (Die Darstellung kann zwar nicht unmittelbar, aber

mittelbar durch die Wage so geschehen, dass man das derselben durch seine Kleinheit nicht mehr zugängliche Quantum des Stoffes in ein grösseres Quantum eines indifferenten Stoffes durch innige Vermischung gleichmässig vertheilt und dadurch wieder der Wage zugänglich macht.) So weist z. B. die Chemie noch das Milliontheil eines Granes Arsenik nach; das Milliontheil eines Granes Gold lässt sich noch sehr leicht selbst mit dem blossen Auge erkennen. Und wenn wir uns diese Zahl, deren abstrakte Grösse die Phantasie nicht mehr leicht fasst, gleichsam verkörpernd anschaulich machen, so überzeugen wir uns noch mehr von der möglichen Realität dieses kleinen Quantums. Tausend Cubiklinien ist ein Cubikzoll und tausend Cubikzoll ein Cubikfuss. Ein Cubikfuss enthält also eine Million (1,000,000) Cubiklinien. [1])

1) Wenn Vielen die Darstellung hier und im Folgenden allzu ausführlich scheinen möchte, so können wir nur erwiedern, dass wir fürchten, sie sey für Andere noch nicht ausführlich genug. Der Verfasser wurde von einem achtbaren Gelehrten nach einer langen Unterredung über den vorliegenden Gegenstand mit der Frage überrascht: „Ist denn nicht zehn Millionen eine Decillion?“ Das Rechnen ist nicht Jedermann's Sache, wenn es über die Guldenzahlen hinausgeht. Besonders aber sollten Alle, die in dieser Sache öffentlich mitsprechen wollen, bedenken, dass sie nur durch das Eingehen in die Sache sich eine Stimme erwerben können. Was hilft das viele Reden und Streiten, wenn der Eine den Andern nicht einmal versteht?

Denken wir uns nun die Milliontheile eines Granes (Arznei) einzeln etwa in ebenso vielen Wassertropfen — Körpern von der Grösse einer Cubiklinie — enthalten, so reicht ein Cubikfuss hin, diese Wassertropfen einzuschliessen. Blicken wir indessen aufmerksam im Reiche der Erscheinungen umher, so finden wir bald, dass wir noch viel weiter gehen können. Wenn sich bekanntlich mit einem Dukaten ein Reiter bedecken lässt, wenn mit einem Gran Carmin eine Wand roth gemalt werden kann, ja wenn ein Gran Moschus, ohne nur merklich von seinem Gewicht zu verlieren, ein ganzes Zimmer jahrelang mit seinem Geruche erfüllt, so dürfen wir vielleicht selbst ein *Billiontheil* eines Granes Arznei noch als eine für uns denkbare, d. i. von uns möglicher Weise darzustellende Gabe [1]) betrachten. Denn wenn, um von dem Beispiele des Moschus abzusehen, das Gold schon durch das Schlagen so sehr ausgedehnt werden kann, warum sollte nicht ein Metall oder ein anderer Stoff durch lange fortgesetztes

1) Denkbar an sich ist jedes auch noch viel kleinere Theilchen einer Materie, weil in der Idee die Körper unendlich theilbar sind, wovon wir jedoch hier ganz absehen; eine denkbar kleinste Gabe aber ist nur das möglicher Weise noch darzustellende Quantum eines Stoffes, einer Arznei.

Zerreiben noch viel feiner zertheilt werden können? Man will eben auf die Weise erhaltene Billiontheile eines Granes Kupfer in der That mit Hülfe des Mikroscops noch gesehen haben. Wohl ist nicht zu leugnen, dass wenn wir uns die Grösse dieser Zahl auf die erwähnte Art anschaulich machen, die Phantasie sich vielleicht gegen die Annahme dieser Möglichkeit sträubt. Tausend Cubikfuss ist eine Cubikruthe, tausend Cubikruthen oder eine Million (1,000,000) Cubikfuss — oder eine *Billion* (1,000,000,000,000) Cubiklinien — ein Maass, für das uns ein besonderer Name fehlt, umfasst also etwa den Raum eines grossen Gebäudes oder eines mässigen Teiches. Denken wir uns nun die Billiontheile eines Granes Arznei einzeln in eben so vielen Wassertropfen enthalten, so müssen wir sie uns in einem Teiche (einem kleinen See!) so vertheilt denken, dass in jedem Tropfen desselben noch ein Arzneitheilchen enthalten sey! Jedoch so merkwürdig oder wunderbar dieses Ergebniss scheinen mag, so möchte es doch mehr ungewöhnlich und überraschend, als unbegreiflich zu nennen seyn. Wenn wir, wie schon gesagt, uns etwas weiter in der Natur umsehen, so finden wir manche Erscheinung, die diesem Resultat in der That an die Seite gesetzt werden kann. Man hat bekanntlich

viele Beispiele zusammengestellt, um die überaus grosse Theilbarkeit der Körper und die Existenz der kleinen „homöopathischen" Arzneigaben zu erklären oder zu beweisen. Wir wollen ausser den oben genannten hier nur zwei anführen. Mit einem Stückchen Metall, z. B. Silber, lassen sich auf Papier oder Leinwand Striche ziehen, welche die deutlichen Spuren des Metalles erkennen lassen. Wie überaus fein und zahlreich müssen aber die Theilchen seyn, die einen solchen Strich bilden, und wie viele solcher Striche lassen sich ziehen, ehe man an dem Metalle auch nur eine Verringerung des Stoffes bemerkt! Es giebt Thierchen, die man ihrer Kleinheit wegen nur mit Hülfe eines guten Mikroskops sehen kann, und diese Thierchen sind zum Theil ausgebildet genug. Wie unendlich, wie wunderbar klein müssen aber die Theilchen seyn, aus denen die Glieder, die Organe dieser Thierchen zusammengesetzt sind! Schwerlich möchte bei solchen Betrachtungen die Vorstellungskraft weniger in Anspruch genommen werden, als wenn es sich darum handelt, sich einen Gran Arznei in den einzelnen Wassertropfen eines Teiches vertheilt zu denken.

Man kann mit Wahrscheinlichkeit behaupten, dass wenn die Erfahrungen der reformirten Medicin in Betreff der kleinen Arzneigaben zu kei-

nem andern Resultat geführt hätten, als dass das Billiontheil eines Granes Arznei sich als eine noch wirksame Gabe zeigte, der ganze Kampf der beiden Schulen entweder gar nicht in dieser Allgemeinheit entstanden, oder doch längst entschieden wäre. Denn obgleich schon die Wirksamkeit solcher Arzneigaben jedenfalls etwas neues, eine neue Entdeckung war, so genügten doch, da jene Gaben immer noch *denkbar* waren, zum Verständnisse dieser Entdeckung die *alten Begriffe.* Wie viele wichtige und merkwürdige Entdeckungen werden, wie z. B. in der Chemie, fortwährend gemacht, ohne dass es der Gelehrtenwelt einfiele, sie ohne Prüfung verachtend zu bestreiten. Ja in unserer Entdeckungs- und Erfindungsreichen Zeit hat das Neue schon an und für sich einen grossen Reiz, und darf mehr als jemals sonst eine willkommene Anerkennung erwarten. Insbesondere aber hätte noch zur Anerkennung des fraglichen Naturgesetzes die schöne Consequenz beigetragen, deren es sich rühmen darf. Sobald man einmal das Gesetz der Dynamik anerkennt, d. i. sobald man die Wirkung eines arzneilichen Stoffes auf den Organismus nicht als von dem Quantum, sondern als von dem Quale abhängig betrachtet, so wäre es nur inconsequent, nicht auch dem denkbar *kleinsten* Quantum eine

mögliche Wirkung zuschreiben zu wollen. Vollends aber erkennen wir an der sichtbar dynamischen Wirkung der *Krankheits*stoffe, dass es allgemein nicht eines grossen, sondern nur des kleinsten Stoffquantums zur Wirkungsäusserung bedarf. Dass eine jede Krankheit, wie es schon in der Natur der Sache liegt, aus dem denkbar kleinsten Anfang entsteht und heranwächst, sehen wir ja, man möchte fast sagen, handgreiflich, durch die ansteckenden Krankheiten bewiesen. Das kleinste, das dem Hauche ähnliche Quantum des ansteckenden Stoffes ruft die Krankheit hervor. Wie schön stimmt aber das fragliche Gesetz der kleinen Arzneigaben damit überein? Denselben Weg, den die Natur geht, die Krankheit hervorzurufen, denselben Weg geht auch die Kunst, sie zu heilen. Darum wäre, wie gesagt, wenn die neuen Erfahrungen bei der Wirksamkeit der *denkbar* kleinsten Arzneigaben stehen geblieben wären, diese Entdeckung gewiss bald zur allgemeinsten Anerkennung gelangt. Wenn sich auch vielleicht Anfangs zwei Parteien, aus den Anhängern der chemischen und denen der dynamischen Ansicht der Arzneiwirkung gebildet hätten, so wäre doch die erstere Partei, zumal da sich der letzteren so viele Aerzte der alten

Schule zugesellt hätten, sehr bald übereinstimmt und ihres Irrthums überführt worden.

Allein, *qui nimium probat, nil probat.* Dieser richtige Satz wurde sonderbarer Weise hier von der grossen Mehrzahl der Aerzte in Anwendung gebracht. Da nach der Behauptung Hahnemann's und seiner Schüler, die Erfahrung noch unendlich viel kleinere Arzneigaben, als die Billiontheile eines Granes wirksam zeigte, so belachte man verachtend diese Behauptung als die thörichter Menschen, und verwarf auf diese Weise übereilt mit dem scheinbar Unsinnigen oder Unglaublichen das klar Verständige und Consequente. (Gewiss nicht der letzte unter den Vorwürfen, die die Nachwelt gegen die Wissenschaftlichkeit der meisten heutigen Aerzte aufzählen wird.) Hahnemann und Alle, die mit ihm den Versuch machten, hatten nämlich gefunden, dass nicht nur ein Billiontheil eines Granes Arznei sich noch als eine wirksame Gabe zeigte, sondern auch das Milliontheil eines Billiontheils, d. i. ein Trilliontheil ($\frac{1}{1,000,000,000,000,000,000}$), und auch das Milliontheil eines Trilliontheils, d. i. ein Quadrilliontheil, und so ein Quintilliontheil, ein Sextilliontheil, bis weit über ein Decilliontheil, über ein Vicesilliontheil hinaus! Das Papier seufzt, der Feder schwin-

delt, beim Niederschreiben der ungeheuern Riesenworte!

Wie wir oben gesehen haben, würde eine Billion Wassertropfen (Cubiklinien) einen Teich anfüllen. Eine Million solcher Teiche zusammen, oder eine *Trillion* Wassertropfen, würde schon einen mässigen See bilden. Wollten wir uns also die Vertheilung eines Granes Arznei in Trillionen Theile auf die mehr erwähnte Weise anschaulich machen, so müssten wir uns diesen Gran in einem mehr als meilengrossen See so vertheilt denken, dass in jedem Wassertropfen noch ein Theil desselben enthalten sey. Aber *können* wir uns dieses denken? und *wenn* wir es können oder zu können glauben, kann unsre Ueberzeugung so klar und fest seyn, dass wir es Andern verargen dürfen, wenn sie es nicht können oder nicht zu können glauben? Zwar steht uns *ein* Beispiel zur Seite, das die Annahme einer so ausserordentlichen Theilbarkeit der Materie zu rechtfertigen scheint, der Moschus, ein Stoff, dem Hufeland in der That diese Theilbarkeit zuschreibt. Es sey dem so: dürfen wir aber die Eigenschaft des einen Körpers ohne weiteres jedem andern beilegen? dürfen wir in dieser Beziehung mit dem Moschus z. B. das Eisen oder das Kupfer vergleichen, gleich als ob wir diesen vermittelst des

Zerreibens ebendieselbe Theilbarkeit zu geben vermöchten? Schwerlich. Doch wir wollen von dieser Frage, ohne sie zu entscheiden, absehen; wir wollen, zu einem schlagenderen Beweise übergehend, das *Ziel* ins Auge fassen, zu dem unsere Voraussetzung führt, ein Ziel, das Viele nicht zu kennen scheinen, und das kein anderes ist, als die Möglichkeit der *unendlichen* Theilbarkeit der Materie. Es ist bekannt, zu welchem Resultate schnell die Progression führt, in der das folgende Glied immer das doppelte des vorhergehenden beträgt. Was wird nun erst in wenigen Stufen das Resultat der ungeheuern Progression seyn, in der das folgende Glied das *millionfache* des vorhergehenden ist? Trillionen Wassertropfen bilden einen See, Quadrillionen ein Meer, und Quintillionen Tropfen würden eine Kugel von der Grösse unsrer Erde anfüllen. Wenn wir uns nun einen Gran Arznei in Quintillionen Theile getheilt veranschaulichen wollten, so müssten wir ihn in den einzelnen Tropfen dieser Wassermasse vertheilt denken! Da ferner eine Decillion das Quintillionfache einer Quintillion ist, so würde eine Decillion Wassertropfen eine Kugel bilden, die ebenso vielmal an Grösse unsre Erde, als unsre Erde an Grösse einen Wassertropfen übertrifft. Und auch in den einzelnen

Tropfen *dieser* Kugel müssten wir uns einen Gran Arznei vertheilt denken, wenn wir dessen decillionfache Zertheilung für möglich hielten. Weiter brauchen wir wohl nicht in der Progression fortzufahren, um zu zeigen, dass die Annahme dieser Möglichkeiten uns das Vermögen zuerkennen würde, die Körper ins Unendliche zu zertheilen. *Niemand* aber wird diese Behauptung *mit klarem Bewusstseyn* aufstellen wollen. Zur Unendlichkeit ist uns auf allen Seiten der Zutritt verschlossen. So wenig wir im Grossen die Räume des Himmels zu ermessen vermögen, so wenig dürfen wir im Kleinen durch das Eindringen ins Innerste der Natur über die Unendlichkeit zu gebieten hoffen. Schon für das Quadrilliontheil eines Granes Arznei wären die Poren unsrer besten Reibschale weite Thäler und tiefe Schluchten, in denen es sich so leicht verlieren könnte. Gesetzt also auch, es gäbe für uns ein solches Quadrilliontheil, und wir wollten dasselbe — in einem Gran Milchzucker enthalten — durch innige Vermischung mit wieder 100 Gran Milchzucker weiter zertheilen, um so das Hunderttheil eines Quadrilliontheils zu erhalten, wer giebt uns die Gewissheit, dass das unendlich kleine Theilchen hierbei nicht nur nicht verloren gehe,

sondern auch durch das Reiben wieder so vielfach zertheilt werde, dass wir in einem Grane *dieser* Mischung wieder wenigstens *ein* Theilchen der Arznei besitzen? Dieselbe Frage, oder derselbe Zweifel lässt sich mit noch mehr Grund bei Zertheilungen vermittelst einer Flüssigkeit aufwerfen. Gesetzt wir besässen das Quadrilliontheil eines Grans Arznei in einem Wassertropfen, dürfen wir wohl hoffen, wenn wir diesen wieder unter 100 Tropfen mischen, durch das blosse Schütteln das Arzneitheilchen so vielfach zu zertheilen, dass wir in jedem Tropfen dieser Mischung wieder wenigstens *ein* Theilchen des Arzneistoffes erhalten? *Fortsetzen* mit der Progression wollen wir diese Fragen nicht, in der Ueberzeugung, dass es dessen nicht bedarf. Auch der Beweis steigt *millionfache* Stufen hinan. Es ist von Seiten der altgläubigen Aerzte gesagt worden, so gewiss zwei mal zwei vier sey, so gewiss könnten die Erfahrungen, welche die „Homöopathiker“ von der Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben gemacht haben wollen, nicht auf der Wahrheit beruhen. Diese Behauptung würde vollkommen richtig seyn, wenn jene Erfahrungen keine andere Erklärung zuliessen, als dass sie mit Arzneigaben, die man durch unend-

liche Zertheilung des Stoffes erhielt, gemacht seyen. [1])

Diese andere Erklärung ist einfach die, dass die Arzneien bei der innigen Vermischung mit einem indifferenten Stoffe, diesem ihre Kraft oder Eigenschaft ansteckungsweise mittheilen, und so bei den höheren Mischungen, in denen voraussetzungsweise keine Stofftheilchen mehr enthalten sind, immer gleichsam eine Regeneration erfahren. Für diese Erklärung spricht vor Allem die *Nothwendigkeit.* Sehen wir die Unmöglichkeit der unendlichen Stoffzertheilung als bewiesen an, so bleibt uns für die Thatsachen der reformirten Medicin nur *diese* Erklärung übrig. Denn erhalten wir, wenn wir einen Gran Arznei mit 100 Gran Milchzucker verreiben, in einem Grane dieser Mischung nur blos den hundertsten Theil des Granes Arznei, und wenn wir einen Gran dieser Mischung wieder mit 100 Gran Milchzucker verreiben, nur blos den zehntausendsten Theil des Granes Arznei, und so fort bei der dritten Mi-

---

1) Den mit der Literatur der „Homöopathie" nicht vertrauten Lesern bemerken wir schon hier, dass die meisten Aerzte der neuen Schule, die hier bestrittene Ansicht von einer bei den Arzneimischungen anzunehmenden Stoffzertheilung vertheidigend, nur so die betreffenden Thatsachen erklärt wissen wollen.

schung nur den millionsten, bei der vierten nur den hundertmillionsten Theil des Granes Arznei, so können wir bei den folgenden Mischungen möglicher Weise auch nur den billionsten, trillionsten, decillionsten etc. Theil des Granes Arznei, und da es diese Theilchen für uns nicht giebt, nur *keine* Arznei oder nichts erhalten. Wir müssen also, um die Thatsachen der reformirten Heilkunst nicht abzuleugnen oder umzustossen, voraussetzen, dass jene fortgesetzten Arzneimischungen nicht blosse Zertheilungen des Stoffes sind, dass vielmehr auf irgend eine Weise die Kraft oder Eigenschaft der Arznei auf den indifferenten Stoff übergeht, wodurch es möglich wird, dass dieser allein, d. i. ohne mehr irgend einigen Arznei*stoff* zu enthalten, auf den Organismus die nämliche Wirkung, wie dieser selbst, äussern kann.

Und nicht blos die Nothwendigkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit spricht für diese Voraussetzung. Wenn wir eine Kraftübertragung oder Ansteckung bei organischen Körpern annehmen müssen, so ist nur consequent, auch bei unorganischen Körpern eine solche vorauszusetzen. Zwar liegt in der ersteren Erscheinung kein Beweis für die *Wahrheit* der letzteren, aber doch für ihre *Möglichkeit*, ein Beweis, der auch direkt durch das Bei-

spiel des Magnets, der seine Kraft auf das Eisen überträgt, unterstützt wird. An und für sich ist die Kraftübertragung auf einen organischen Körper, das Erkranken eines Menschen durch einen ansteckenden Pesthauch, nicht leichter begreiflich, als die Kraftübertragung auf einen unorganischen Körper, auf Wasser oder Milchzucker: nur *neu* ist die letztere Erscheinung. Man spricht zwar von einer *Regeneration*, die der Krankheits- oder der Arzneistoff im lebendigen Körper erfahre und nur im lebendigen Körper als solchem erfahren könne: aber haben wir einen Grund zu dieser Behauptung? *Was ist* diese Regeneration? begreifen wir dieselbe, weil wir das Wort zu verstehen glauben? Wenn wir die Sache näher ins Auge fassen, so erkennen wir im Gegentheil, dass uns das Wort nur falsch geleitet hat, dass die Kraftübertragung auf unorganische Körper an und für sich *wenigstens* ebenso wahrscheinlich genannt werden müsse, als die auf organische Körper. Regeneration in der eigentlichen Bedeutung ist das sich selbst Erzeugen homogener Körpertheile im Organismus, also gleichbedeutend mit Wachsthum. Das Haar, der Nagel wächst, d. i. regenerirt sich, und so wächst oder regenerirt sich der Körper überhaupt — ein charakteristisches Merkmal des organischen Lebens, der unbelebten

Natur gegenüber. Weit entfernt aber, mit dieser Regeneration verglichen werden zu können, ist ihr die Ausbreitung des Krankheits- oder des Arzneistoffes im Körper — dem individuellen Leben die feindliche Aussenwelt — geradezu entgegengesetzt und beide *bekämpfen* einander. Gleichwohl aber, so könnte man vielleicht einwenden, regeneriren sich offenbar die Stoffe ansteckender Krankheiten im Organismus. Das Krätzgift, das Blatterngift und alle ähnlichen Stoffe haben ihren eigenthümlichen Heerd im menschlichen Körper. Dürfte man aber darum, weil diese Stoffe sich hier fortpflanzen und erneuern, annehmen, dass sie oder die Arzneistoffe ihre Kraft auch unorganischen Körpern mittheilen können? Wir antworten: das Krätzgift, das Blatterngift u. s. w. sind die *Produkte* der Krankheit: der Körper ist längst (dynamisch) krank, ehe er jene abnormen Produktionen zeigt und ausstösst. Wie liesse sich auch sonst die materielle Vermehrung des Krankheitsstoffes im Körper irgend erklären? Jene *dynamische Krankheit* aber ist es, die uns die Möglichkeit einer allgemeinen Ansteckungsfähigkeit der Körper beweisen soll, ein Beweis, der überdies durch die dynamische Wirkung der *Arzneien* bis zur überzeugenden Klarheit gesteigert wird. Wenn die Arzneikraft sich dem Körper

(dynamisch) mittheilt, — und wir stellen uns hier natürlich auf den Standpunkt des Dynamikers, — so ist schlechthin kein Grund, warum wir diese Kraftübertragung nach der Analogie nicht auch bei unorganischen Körpern voraussetzen dürften, oder so ist jene Wirkung schlechthin nicht begreiflicher, als diese, und diese nicht unbegreiflicher, als jene. Dass sich, der Erfahrung zufolge, die Arzneikraft den unorganischen Körpern, z. B. dem Wasser, augenblicklich, durch weniges Schütteln, den organischen Körpern aber nur mehr oder weniger langsam und oft gar nicht mittheilt, dass ferner *jene* Mittheilung für uns unsichtbar bleibt, diese aber alsbald eine sichtbare Reaktion hervorruft, diese Erscheinungen erklären sich nicht weniger genügend aus der verschiedenen Natur der beiden Körperarten. Der Organismus lebt nur, weil und inwiefern er *kämpft*, aber das Leblose *leidet* nur.

Ehe wir nun zur *Erklärung* dieses merkwürdigen Naturgesetzes, dem eigentlichen Zwecke dieser Zeilen, übergehen, müssen wir einige Ansichten näher betrachten, die sich über den besprochenen Gegenstand unter den Aerzten mehr oder weniger allgemein geltend gemacht haben.

Als Hahnemann die Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben entdeckte, eine Entdeckung, der

die Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes um mehrere Jahre vorherging, so glaubte er zu finden, dass die Wirkung der Arzneigaben mit deren zunehmender Kleinheit (der gesteigerten Zertheilung) nicht nur nicht ab-, sondern selbst zunehme. Er erklärte sich diesen scheinbaren Widerspruch so, dass mit der Zertheilung des materiellen Stoffes die *geistige Kraft* der Arznei desto mehr aufgeschlossen würde. Daher nannte er die fortgesetzten Arzneimischungen theils Verdünnungen, (z. B. Decillionverdünnung) theils, in Bezug auf die Entwicklung der Arzneikraft, Potenzirungen. Hahnemann hat hier auf sinnreiche Weise zwei Ansichten vereinigt, die sich auf den ersten Blick schlechthin zu widersprechen scheinen. Der wunderliche Satz, Materie und Kraft stehen in umgekehrtem Verhältnisse zu einander, den Hahnemann aufzustellen schien, und der besonders von seinen blinden Gegnern hervorgehoben wurde, trug in der That nicht wenig dazu bei, das ganze neue Heilsystem zu verdächtigen. Hätte man jedoch weniger die Worte, als den Sinn in Betracht gezogen, hätte man die Lehre Hahnemann's, wie es nöthig war, *cum grano salis* zu verstehen sich bemüht, so wäre man nicht versucht worden, diesen Gelehrtenhelden eines so schülerhaften Irrthums zu beschul-

digen. HAHNEMANN hatte durch die Erfahrung gefunden, dass die Grösse des Arzneiquantums nicht die Stärke der Gabe bestimme — die einfache Lehre der Dynamiker. Was *bestimmt* aber die Stärke der Gabe? Nichts anderes, als die Grösse der *Kraft,* die von dem Arzneistoffe ausgeht. Diese Kraft, deren Wesen das *Wirken,* das *aus dem Stoffe Heraustreten* ist, kann aber nur durch die feinste Zertheilung und durch die dadurch vermehrten Berührungspunkte des Stoffes möglichst entwickelt werden. Die Kraft der Arzneigabe wird daher weder durch das grössere, noch durch das kleinere *Quantum* als solches, sondern durch die mehr oder weniger gesteigerte *Zertheilung* des Stoffes bedingt; und da HAHNEMANN, wie er durch die Annahme der Decillionverdünnungen zeigt, die Stoffe in der That als durch das Zerreiben oder Schütteln unendlich theilbar betrachtet, so muss er in einer höheren Mischung, z. B. der 30sten, nicht nur ebenso viele Stofftheilchen sich enthalten denken, als in einer niederen, z. B. der 15ten, sondern selbst in jener, wegen der grösseren Feinheit der Theilchen, noch mehrere, als in dieser. Die Stärke der Arzneigabe wird daher theils durch die höhere oder niedere Verdünnung, d. i. Kraftentwicklung, an sich, theils durch das grössere

oder geringere gereichte Quantum einer und derselben Arzneimischung bedingt; so dass also z. B. die 30ste Mischung stärker wirkt, als die 15te, und die ganze 15te Mischung als Gabe gereicht, stärker, als der Tropfen der 14ten Mischung, aus der sie bereitet ist. [1])

Durch diese Darstellung haben wir blos die Consequenz [2]) der fraglichen Lehre HAHNEMANN's darzuthun gesucht, ohne damit zu behaupten, dass dieser selbst seine Ansicht ganz auf dieselbe Weise begründen würde, und ohne diese Ansicht in Voraus als mit der Erfahrung übereinstimmend zu erklären. Wir wollen, um diese letztere Frage zu beantworten, HAHNEMANN's Ansicht zugleich mit der, die wir als die unsrige dargestellt haben, der Erfahrung gegenüber halten. Wenn, wie wir zu zeigen suchten, bei den Arzneimischungen eine Kraftübertragung oder Anstekkung statt findet, so ist dadurch, so wie durch HAHNEMANN's Ansicht, vor Allem die Möglichkeit einer *unendlich* fortgesetzten Arzneimischung ge-

---

1) S. z. B. Organon, (5. Aufl.) S. 285 Anm.

2) Natürlich finden sich bei HAHNEMANN, wie dies bei einer unrichtigen Theorie kaum anders seyn kann, im Einzelnen auch Widersprüche. So widerspricht z. B. die Stelle, Organ. S. 292 Anm. der Stelle, S. 281 Anm. und vielen andern Stellen geradezu.

geben. Gleichwie ein Pesthauch möglicher Weise eine Decillion Menschen pestkrank machen könnte, so kann ein Tropfen Arznei möglicher Weise eine Decillion Tropfen indifferenter Flüssigkeit arzneikräftig machen. Man hat zum Ueberfluss, um diesen Satz desto mehr ins Licht zu stellen, die Arzneimischungen noch weiter, als bis zur 30sten, man hat sie bis zur 60sten, zur 100sten Mischung, ja noch weiter fortgesetzt und auch diese Mischungen haben sich in der That noch heilkräftig erwiesen. Nicht minder ist ferner das ein unbestrittener Erfahrungssatz, dass die Stärke einer Arzneigabe weniger durch die niedere oder höhere Mischungsstufe, [1]) als durch das grössere oder geringere gereichte Quantum einer und derselben Mischung bedingt wird. Mehrere Tropfen der 30sten Mischung, als Gabe gereicht, wirken stärker, als ein mit der 20sten Mischung befeuchtetes Streukügelchen, das doch jedenfalls ein unendlich viel grösseres Quantum des *Stoffs* enthalten würde, als selbst die 100 Tropfen der 30sten Mischung zusammen. Dagegen wird sowohl nach Hahnemann's Ansicht, der zufolge die

---

1) Wir sehen hier von den ersten Mischungen, so weit sie unbestritten materielle Arznei enthalten, ab. Materielle Arzneigaben, besonders grössere, sind gleich als unendlich oft wiederholte immaterielle Gaben zu betrachten.

Arzneimischungen mit unendlich vielen Arzneitheilchen angefüllt, [1]) als nach der unsrigen, der zufolge sie von Arzneikraft durchdrungen sind, diese Erscheinung leicht dadurch erklärt, dass ein grösseres Quantum einer Arzneimischung dem Organismus mehr Berührungspunkte darbieten muss, als ein kleineres. Desto streitiger jedoch ist der dritte Punkt, die Frage, ob die höheren oder ob die niederen Mischungen an sich und abgesehen von dem gereichten Quantum einer Mischung,

---

1) Es thut wohl der klaren und ungekünstelten Darstellung Eintrag, dass wir, nachdem wir oben die Ansicht derer, welche die Arzneimischungen als blose Stoffzertheilungen oder Verdünnungen betrachten, widerlegt zu haben glauben, gleichwohl hier Hahnemann's Ansicht, die doch mit jener Ansicht widerlegt ist, noch insbesondere in Betrachtung ziehen, und so scheinbar noch dem Beweise oder Gegenbeweise offen lassen. Daher wollen wir hier im Vorbeigehen, zur Vermeidung eines Missverständnisses, das Verhältniss beider, gleich unrichtiger Ansichten zu einander kurz andeuten. Beide Ansichten sind beinahe eins; nur ist Hahnemann's Ansicht, der die Thatsache unrichtig erklärt, aber doch erklärt, aus einem *plus*, die andere Ansicht aber, welche die Thatsache ohne Erklärung lässt, aus einem *minus* der Phantasie hervorgegangen. Beide Ansichten sind gleich schwer oder gleich leicht zu widerlegen, indem beide durch einen unklaren Blick in die mathematischen Verhältnisse möglicher Körpertheilung bedingt werden und sich durch das Eingehen in die Sache von selbst widerlegen. Wir werden unten Gelegenheit haben, nochmals hierauf zurückzukommen.

eine stärkere Wirkung äussern. Ehe wir die entgegengesetzten Stimmen der Aerzte hierüber hören, wollen wir *diese* Frage mit den beiden schon beantworteten, nicht streitigen Fragen zusammenstellen, um vielleicht in Voraus durch Vergleichung einen Maasstab der Wahrscheinlichkeit zur Entscheidung des Streitpunktes zu gewinnen. Aus der Möglichkeit der unendlich fortgesetzten Arzneimischungen können wir, wenigstens im Allgemeinen, schliessen, dass die Wirkung der höheren Mischungen weder stärker, noch schwächer seyn wird, als die der niederen. Denn wäre sie stärker, so müsste sie mit den fortgesetzten Mischungen zu einer unendlichen Stärke anwachsen; wäre sie schwächer, so müsste sie in den höheren Mischungen bald ganz verschwinden. Nur denselben Schluss können wir aus der zweiten Thatsache ziehen, die, da sich von den beiden Erscheinungen keine ohne die andere denken lässt, nichts anderes als eine Bestätigung jener ersteren ist. Und so möchte sich auch die Sache *im Allgemeinen* in der That verhalten, obgleich zwischen den niederen und den höheren Mischungen allerdings eine Verschiedenheit, aber weniger in der *Stärke*, (von *beiderlei* Gaben hat man vollkommene Heilwirkungen beobachtet,) als in der *Art* der Wirkung statt

zu finden scheint. Eine Thatsache nämlich, die wohl hauptsächlich die Ansicht derer, welche in den höheren Mischungen eine Kraftsteigerung (richtiger Kraft*entwicklung*) erblicken, hervorgerufen hat, ist die von den Aerzten der reformirten Schule beobachtete Erscheinung, dass, während sich die ganz niederen Mischungen oder die Arzneigaben in primitiver Gestalt gewöhnlich durch ihre milde Heilwirkung auszeichnen, die höheren Mischungen bei der Anwendung häufig die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen, oder arzneiliche Nebenwirkungen beobachten lassen. Diese Thatsache, ein neuer Beweis für die Richtigkeit der von uns aufgestellten Ansicht, verdient eine etwas ausführlichere Würdigung und Erklärung. [1])

---

1) Ganz neuerlich (Hygea VIII. B. 5. H. S. 396, f.) spricht der gelehrte und wackere Schmid in Wien über diese Sache: aber seine (unrichtige) Erklärung beweis't nur eben, dass es, weil die Thatsache feststeht, einer Erklärung bedarf. — (Was die allgemeine Frage über die kleinen Arzneigaben betrifft, so ist es auffallend, dass Schmid, der theils (in den niederen Mischungen) materielle, und (in den höheren Mischungen) immaterielle Arzneigaben zu unterscheiden scheint, t h e i l s d i e W i r k u n g d i e s e r l e t z t e r e n a l s u n e r k l ä r t b e t r a c h t e t, und sich so vor vielen Aerzten der reformirten Schule auszeichnet, die in den Arzneimischungen nur Stoffzertheilungen sehen und diese sehr wohl begreiflich finden, — es ist auffallend, sagen wir,

Krankheitsstoff und Arznei, wesentlich eins und dasselbe, unterscheiden sich nur dadurch von einander, dass der Krankheitsstoff, in der Atmosphäre verbreitet, durch seine hohe Expansion zur Mittheilung auf den Organismus besonders geeignet erscheint, während derselbe Stoff, in der Pflanze oder im Minerale zu einem, gewissermassen individuellen, Körper concentrirt und zum Arzneistoff geworden, eben dadurch der leichteren Mittheilung entzogen ist. Durch die von Hahnemann erfundene Procedur jedoch, wodurch der Arzneistoff, der nur durch Mittheilung wirkt, auf den Weg der Mittheilung künstlich geführt wird, sind wir in den Stand gesetzt, die Arznei der Eigenschaft des Krankheitsstoffes näher und näher zu bringen. So geschieht es, dass oft die Primitivtinktur einer Arznei, die nur *in soweit* wirken, d. i. sich mittheilen kann, als sie in der *ähnlichen* Krankheit ein ihr aufgeschlossenes Feld des Wirkens vorfindet, zur milden Heilung führt, während die höheren Mischungen, als solche gleichsam zu Krankheits-

---

dass Schmid, der auf diese Weise der Auflösung des Räthsels so nahe stand, diese, als die allein mögliche, nicht auffand, oder nicht als befriedigend erkannte. Wir halten die im Obigen gegebene Auflösung sowohl für die einzig mögliche, als für völlig befriedigend.)

hauchen umgewandelt, *selbstständiger* auftreten und so auch solche Wirkungen entfalten, die *nicht* in der Krankheit gegeben waren.

Nach dem bisher Gesagten möchte es kaum nöthig scheinen, der Ansicht derer, die den höheren Arzneimischungen eine stufenweise *verminderte* Wirkung zuschreiben, ausführlich zu gedenken, da sowohl Vernunftschlüsse, als Thatsachen dieser Ansicht widersprechen. Jedoch der Vollständigkeit wegen verdient auch diese Ansicht, insbesondere wegen der Art, wie sie begründet wird, eine genauere Erwägung. Einige reformirte Aerzte nämlich, die der Frage über die mögliche Wirksamkeit der kleinen Arzneigaben ihre Aufmerksamkeit schenkten, — die Meisten liessen diese Frage als scheinbar unpraktisch auf sich beruhen, — die aber zum Voraus von der Richtigkeit ihrer Ansicht, dass bei den Arzneimischungen nur eine Stoffzertheilung oder Verdünnung statt finde und stattfinden könne, überzeugt waren, diese Aerzte mussten folgerechter Weise den höheren Arzneimischungen auch nur eine verminderte Wirkungskraft zuschreiben. Indem sie sich dabei, der angeblichen Befangenheit Hahnemann's gegenüber, viel auf ihr nüchternes Urtheil zu gut thaten, sahen sie nicht ein, dass sie hier im Gegentheil Hahnemann weit nachstanden, indem sie

theils auf vorgefasste Meinungen unrichtige Schlüsse bauten, theils die oben erwähnte Thatsache, weit entfernt, sie zu erklären, ignorirten. Besonders aber verdient die wenige Gründlichkeit getadelt zu werden, mit der diese Aerzte die vielangeregte Frage über den vorliegenden Gegenstand überhaupt behandelten. Statt die meist klaren Deduktionen der in ihrem Eifer sinnreichen Gegner über die Unmöglichkeit der unendlichen Stoffzertheilungen einer Widerlegung zu würdigen, beriefen sie sich auf die, diese Deduktionen scheinbar von selbst widerlegenden Thatsachen ihrer Schule, ohne jenen lauten, bis zum Ekel wiederholten Stimmen das geringste Gehör zu schenken, und ohne zu bedenken, dass das, was im Leben wahr *ist*, in der Wissenschaft nicht unwahr *scheinen* muss. Wir wollen daher hier, wo es uns angemessen scheint, den Irrthum dieser Aerzte ausführlich darzulegen suchen. Unsere Aufgabe dabei ist lediglich die, zu zeigen, dass jene vielbesprochenen Berechnungen und mathematischen Beweisführungen, weit entfernt, hier nicht am Platze zu seyn, vollkommen überzeugend sind.

Um den zehntausendsten Theil eines Tropfens Arznei zu erhalten, oder, — was *nicht* ganz dasselbe ist, — um einen Tropfen Arznei zehntausendfach zu verdünnen, können wir den Trop-

fen in zehntausend Tropfen Wasser bringen, und werden so nach hinlänglichem Schütteln in einem Tropfen dieser Mischung den zehntausendsten Theil des Tropfens Arznei erhalten. Wenn also 10,000 Kranke wären, für deren jeden der 10,000ste Theil dieses Tropfens Arznei die angemessene Gabe wäre, so könnten möglicher Weise alle diese 10,000 Kranke geheilt werden, wenn man diese Mischung unter sie vertheilte. Ausser dieser Art, die Arznei zu verdünnen, steht uns jedoch noch eine andere zu Gebot. Da nämlich der Fall nicht eintreten wird, dass man von einem 10,000fach verdünnten Tropfen Arznei *alle* 10,000 Tropfen der Mischung in Gebrauch ziehen wollte, so vereinfacht man die Procedur und verfährt so. Man mischt einen Tropfen Arznei zuerst mit 100 Tropfen Wasser, und erhält so den Tropfen 100fach verdünnt, oder in einem Tropfen dieser Mischung den 100sten Theil des Tropfens Arznei. Alsdann mischt man einen Tropfen dieser Mischung von neuem mit 100 Tropfen Wasser und erhält so in einem Tropfen dieser zweiten Mischung den (100 mal 100sten oder) 10,000sten Theil des Tropfens Arznei. Statt also, wie bei der ersteren Procedur 10,000 Tropfen Wasser zu gebrauchen, erreichen wir bei der letzteren mit 200 Tropfen denselben

Zweck. Zwar erhalten wir in *diesem* Fall nur 100 Zehntausendtheile des Tropfens Arznei, während wir in jenem Falle alle 10,000 Zehntausendtheile des ganzen Tropfens erhalten; aber schon diese 100 Theile werden im Augenblick für unsern Zweck immer mehr als genügend seyn. Die wesentlichen Vorzüge, welche die letztere Procedur vor der ersteren voraus hat, erkennt man am besten bei den höheren Mischungen. Gesetzt, wir wollten einen Tropfen Arznei auf die erstere Art billionfach verdünnen, so würden wir dazu eine Billion Tropfen Wasser (die Wassermasse eines Teiches) nöthig haben, während uns bei der zweiten Procedur hierzu 600 Tropfen, soviel wir zu den 6 Mischungen gebrauchen, genügen werden.

Es ist klar, dass an und für sich (*in thesi*) zwischen diesen beiden Arten der Procedur kein Unterschied ist, wenn wir auch in dem gegebenen Falle (*in hypothesi*) gewöhnlich die zweite Art der Procedur anzuwenden genöthigt seyn werden. Wir *können* möglicher Weise, statt allemal nur *einen* Tropfen der ersten und der folgenden Mischungen von neuem zu mischen, *alle* 100 Tropfen einer jeden Mischung wiederum mischen, wodurch am Ende der *ganze* Tropfen Arznei in Millionen, Billionen etc. Theile getheilt

würde. Statt z. B., um dies noch ausführlicher zu sagen, nur *einen* Tropfen der ersten Mischung wieder mit 100 Tropfen Wasser zu mischen, können wir dasselbe mit *allen* 100 Tropfen dieser Mischung wiederholen, und so den *ganzen* Tropfen (100 mal 100 fach oder) 10,000 fach verdünnen. Die so erhaltenen 10,000 Tropfen können wir dann wieder *alle* einzeln mit je 100 Tropfen Wasser mischen, wodurch wir dann den *ganzen* Tropfen Arznei (100 mal 10,000 fach oder) 1,000,000 fach verdünnt erhalten werden. Freilich würden wir auf diese Art, statt, wie bei der anderen Procedur, nur wenige 100 Tropfen, 1,000,000 Tropfen Wasser und ziemlich lange Zeit gebrauchen: aber dies kann, wie gesagt, in wissenschaftlicher Hinsicht keinen Unterschied zwischen den beiden Arten der Procedur begründen; eben so wenig als das, dass es uns physisch unmöglich seyn würde, einen ganzen Tropfen Arznei trillionfach und weiter zu verdünnen. *Denn weil wir bei der Bereitung der Mischungen statt des allemal zufällig erhaltenen Tropfens ebenso wohl jeden andern der zurückbleibenden Tropfen hätten erhalten können, so muss in allen zurückbleibenden Tropfen aller Mischungen das gleiche Arzneiquantum sich befinden, d. i. ebendieselbe Möglichkeit liegen, mit ihnen zu erreichen, was*

wir mit dem allemal zufällig erhaltenen Tropfen einer jeden Mischung erreicht haben. [1])

Soviel genügt wohl, die Behauptung zu begründen, dass, wenn der Möglichkeit der unendlichen Stoffzertheilungen jene bekannten Berechnungen entgegengehalten werden, man dagegen nicht einwenden dürfe, diese Berechnungen seyen darum hier nicht am Platze, weil man z. B. zur 30sten (der Decillion-) Verdünnung eines Tropfens Arznei nicht jene ungeheure Masse, sondern eine ganz kleine Quantität Flüssigkeit bedürfe.

Wir sind nun zu der Haupt- oder Schlussaufgabe gelangt, zu *erklären,* wie es möglich sey, dass ein Körper seine individuelle Eigen-

---

1) Dies erinnert uns an eine specielle Ansicht des würdigen Rau, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Rau, in seinen bekannten Thesen, spricht sich auch gegen die Annahme zu berechnender Stoffzertheilung aus, giebt aber dafür den Grund an, dass bei den so weit getriebenen Arzneimischungen eine mathematische Sicherheit in den Quantitäts-Bestimmungen nicht vorausgesetzt werden könne, dass man darum von Milliontheil, Billiontheil etc. auch nicht sprechen solle. Man sieht leicht, nach dem im Texte Gesagten, dass diese Ansicht eine unrichtige ist. Wie genau muss im Gegentheil (immer eine statt findende Stoffzertheilung vorausgesetzt) bei den Mischungen, selbst in den kleinsten Quantis, die Vertheilung seyn, wenn die Mischungen auch nur z. B. bis zur 60sten sicher seyn, d. i. Arznei enthalten sollen! weit genauer, als wenn wir z. B. einen Gran oder eine Unze Arznei wiegen.

schaft einem andern Körper mittheilen, dass also Krankheits- und Arzneistoffe sowohl auf organische, als auf unorganische Körper dynamisch einwirken können.

Dieses Naturgesetz erklärt sich vollkommen genügend dann, wenn wir annehmen, dass der Grund- oder Urstoff der sämmtlichen Körper einer und derselbe ist, und dass die uns in die Sinne fallende Verschiedenheit in den Eigenschaften der Körper nur durch die verschiedene *Cohäsion* der Theile des Urstoffs unter einander bedingt wird. Die Cohäsion (das die Atome der Körper so oder anders ordnende Princip) ist es, die einen jeden Körper zu dem macht, was er ist; sie ist eine *Kraft*, die eben als solche *wirkt* (ordnet), die also, wenn sie in dem einen Körper — z. B. dem Arzneistoff — überwiegend oder stärker ist, als in einem andern — z. B. dem Organismus, dem Wasser — von einem Körper *jener* Art umstimmend (anders ordnend) [1]) auf einen Körper dieser Art einwirken kann.

Wir haben bereits oben zu Anfang dieser Zeilen bemerkt, dass es nicht unsere Absicht ist und seyn kann, dieses Resultat unserer Unter-

---

1) S. Hygea, VII. B. 1. H. das Ende der ersten Abhandlung.

suchung schon hier ausführlich zu begründen. Seit mehr als zwei Jahren beschäftigt uns dessen Prüfung, und wir haben überall nur Beweisgründe *für* dessen Richtigkeit gefunden. Da aber diese Darstellung auch nicht den Schein der Vollständigkeit haben soll, so werden wir hier bei den allgemeinsten Beweisen für unsere Ansicht stehen bleiben.

Den ersten dieser Beweise giebt uns die Chemie. Es ist bekannt, dass alle organischen Körper nur aus drei oder beziehungsweise vier Grundstoffen — Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff — jedoch in verschiedenen Quantitätsverhältnissen, zusammengesetzt sind. Ueber die Frage, wie dabei die grosse Mannigfaltigkeit unter diesen Körpern zu erklären sey, waren die Chemiker früher verschiedener Meinung. Die Einen behaupteten, diese Mannigfaltigkeit werde durch das verschiedene Quantitätsverhältniss der Grundstoffe dieser Körper zu einander bedingt; Andere aber verwarfen diese Ansicht, und Berzelius *bewies* sogar, dass dieselbe nicht die richtige seyn könne, dass vielmehr in der organischen Natur möglicher Weise zwei Körper von gleichen Grundstoffen in gleichen Quantitätsverhältnissen vorkommen könnten, die doch ganz verschiedene Eigenschaften hätten.

Uebrigens betrachtete Berzelius jene Mannigfaltigkeit der Körper als für uns unerklärt. Nun wurde vor mehreren Jahren von einigen Chemikern die merkwürdige Entdeckung gemacht, dass in der That Beispiele vorkommen, wo zwei, auch unorganische, Körper bei gleichen Bestandtheilen in gleichen Verhältnissen dennoch verschiedene Eigenschaften haben, d. i. für uns verschiedene Körper sind. Diese überraschende Thatsache, (für die man das Wort Isomerie gewählt hat,) nimmt mit Recht die ganze Aufmerksamkeit der Wissenschaft in Anspruch, wenn gleich, unseres Wissens, noch kein namhafter Chemiker eine umfassende Erklärung davon zu geben versucht hat. *Die* Folge hat jedoch diese Thatsache ohne Zweifel gehabt, dass jene Chemiker, welche die Mannigfaltigkeit der organischen Körper aus dem verschiedenen Quantitätsverhältnisse ihrer Grundstoffe ableiteten, von ihrer Ansicht zurückgekommen sind, einer Ansicht, die ja schon alle Wahrscheinlichkeit gegen sich hatte. [1])

---

1) Zucker und Essig z. B., zwei Körper von so verschiedenen Eigenschaften, bestehen beide aus Kohlenstoff und Wasser, mit dem alleinigen Unterschied, dass der Zucker 42,85 Theile Kohlenstoff und 57,15 Theile Wasser, der Essig aber 47,05 Theile Kohlenstoff und 52,95 Theile

Diese neu entdeckte Thatsache aber lässt keine andere Erklärung zu, als *die,* ja führt uns positiv zu *der* Erklärung, dass nur die verschiedenartige *Cohäsion der Atome* (oder wie wir nun die Anordnung der Grundelemente der Körper unter einander nennen wollen,) die äusserliche Verschiedenheit der Körper bedinge. Diese Cohäsion, als eine Kraft, erklärt sich uns genügend durch die ihr untergeordnete Crystallisationskraft. Wenn wir eine Gestalt bildende Kraft annehmen und annehmen müssen, warum nicht auch eine Eigenschaft bildende Kraft? *Beide* Kräfte sind *als solche* für uns ebenso begreiflich — als unbegreiflich.

Gegen diese Erklärung können vielleicht einige scheinbare Einwendungen gemacht werden. Die Chemie ist nicht blos die Scheidekunst, sie kann auch als die Kunst, die Körper zu *unterscheiden,* bezeichnet werden. Wenn nun der Satz, dass alle Körper eigentlich und ursprünglich eines und dasselbe sind, als erwiesen gälte, so würde ja dadurch der wissenschaftliche Stand-

---

Wasser enthält. Nur der Mangel jeder andern Erklärung konnte die Erklärung annehmbar finden lassen, dass jene kleine Verschiedenheit in den Quantitätsverhältnissen die Verschiedenheit in den Eigenschaften beider Körper begründe.

punkt der Chemie geradezu verrückt. Denn man würde dann nicht mehr zu fragen haben, woraus besteht dieser und jener Körper? sondern, woraus *scheint* er zu bestehen? Noch mehr! Wenn, mit jener Voraussetzung, die Wissenschaft in vielen Fällen die Gleichheit der Grundstoffe uns wirklich erkennen lässt, in vielen andern geradezu nicht, so scheint sie *dort* uns die Wahrheit zu offenbaren, *hier* aber zu verbergen, und so, in einem zerrissenen Zustande, der Einheit zu entbehren.

Die erstere dieser Einwendungen ist, wie man sieht, weniger eine Einwendung, als eine interessante Folgerung aus dem fraglichen Satze, und überdies ohne praktische Folge für die Wissenschaft. Da wir die Dinge doch immer nur mit menschlichem Auge betrachten, d. i. nicht wie sie sind, sondern wie sie uns erscheinen, so werden wir, auch unter jener Voraussetzung, nicht einmal die Sprache zu verändern haben. Was den zweiten Punkt betrifft, der aber ebenso wenig eine *Widerlegung* des aufgestellten Satzes enthält, so werden wir sogleich im Folgenden darauf zurückkommen.

Einen zweiten gleich sprechenden Beweis für den Satz, dass der Grund- oder Urstoff aller Körper nur *einer* sey, giebt uns die Lehre von

der Entstehung der Erde. Mag nun dieses oder mag jenes der über die Erdbildung aufgestellten Systeme das richtige seyn, *darin* kommen alle Geologen überein, dass unsere Erde nicht ursprünglich das war, was sie jetzt ist, sondern dass sie sich nach und nach aus höchst unvollkommenem Zustande zu ihrer jetzigen Vollkommenheit herangebildet hat. Wir wollen unter diesen Systemen das, welches die meiste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben scheint, das System Laplace's, nach Littrow's gefälliger Darstellung ausführlich hier mittheilen, damit auch den Lesern, die sich mit dieser Sache weniger beschäftigten, die Schlüsse, die wir daraus ziehen, klar werden können. [1])

„Die drei, allen Planeten zukommenden Eigenschaften, die jährliche und tägliche Bewegung von West gen Ost, die geringe Excentrität und die ebenfalls sehr kleine Neigung ihrer Bahnen, von denen man bisher noch keine Rechenschaft geben konnte, scheinen auf eine das ganze System umfassende, gemeinschaftliche Kraft zu deuten, die bei dem Entstehen dieses Systems wirksam gewesen ist, und aus deren Kenntniss wir

---

1) S. Littrow's die Wunder des Himmels. 3. Thl. S. 200 ff.

vielleicht etwas Näheres über diese Entstehung selbst ableiten können. Diesen Weg hat LAPLACE genommen, um den Ursprung des Planetensystems zu erklären, und man wird bald sehen, dass er seiner schönen und sinnreichen Hypothese im Allgemeinen dieselbe Idee, wie oben FRANKLIN, zu Grunde legt, nur mit dem Unterschiede, dass er sie mit Hülfe jener drei merkwürdigen Eigenschaften weiter entwickelt, und ihre Uebereinstimmung mit den Beobachtungen genauer nachweis't.“

„Welches auch die Ursache, die jene drei Erscheinungen erzeugte, gewesen seyn mag, so muss sie doch alle Planeten umfasst haben, und da diese letzten durch so grosse Zwischenräume von einander getrennt sind, so kann jene Ursache nur in einer, anfänglich vielleicht blos luftförmigen, Flüssigkeit von ungeheurer Ausdehnung gesucht werden. Da sie allen Planeten eine beinahe kreisförmige Bewegung, in einer und derselben Richtung, um die Sonne gegeben hat, so muss diese Flüssigkeit die Sonne in Gestalt einer Atmosphäre umgeben haben. Diese Atmosphäre der Sonne, die vielleicht ursprünglich nur eine Fortsetzung des eigenen Sonnenkörpers war, hatte also anfänglich, wahrscheinlich durch die Wirkung einer in ihr herrschenden ausserordentlichen

Hitze, eine Ausdehnung, die noch über die Bahn des Uranus hinausreichte, und die sich späterhin, in Folge ihrer Abkühlung, bis auf die gegenwärtige Gränze der Sonne zurückgezogen hat."

„Damals glich also unsere Sonne einem jener Nebelsterne, einem vielleicht nur kleinen lichten Punkte, umgeben von einer sphärischen Dunsthülle. Vor dieser Zeit mag selbst jener lichte Kern noch nicht dagewesen seyn, und das Ganze einem äusserst dünnen, weit verbreiteten, chaotischen Nebel geglichen haben."

„Wenn jener lichte Kern, der Embryo der künftigen Sonne, durch irgend eine Kraft, wozu schon die Anziehung der benachbarten Theile der Sonnenatmosphäre hinreichend war, eine Bewegung, eine Rotation um sich selbst hatte, so musste an dieser Rotation auch die ganze Atmosphäre der Sonne allmählich Theil nehmen. Wenn nun die anfangs so grosse Hitze aus einzelnen Theilen oder Schichten dieser Atmosphäre entfloh, so musste dadurch eine Trennung der Atmosphäre in einzelnen Schichten statt finden, deren Bestandtheile sich nach den bekannten Kepler'schen Gesetzen um die Sonne bewegten. War ferner irgendwo in diesen Schichten eine dichtere Masse vorhanden, so zog diese nach und nach die benachbarten Theile der Schichten an sich, und die

Planeten entstanden. Man sieht, dass bei einer solchen Entstehung dieser Körper die Richtung der Bewegung derselben um die Sonne mit derjenigen übereinstimmen musste, welche die Sonne selbst hatte, dass also dadurch die gemeinschaftliche jährliche Bewegung dieser Planeten von West gen Ost sehr gut erklärt wird."

„Da ferner die von der Sonne entfernteren Theile eines auf diese Weise entstandenen Planeten, wegen der Rotation des ganzen Sonnenkörpers, eine grössere Geschwindigkeit hatten, als die dem Kern näheren Theile, so musste hieraus auch eine Rotation dieser Planeten um ihre Axe, und zwar in der Richtung ihrer jährlichen Bewegung folgen, wodurch die gemeinschaftliche Richtung der täglichen Rotation dieser Planeten auf eine sehr einfache Weise dargestellt wird."

„Diese Planeten, die aus der Verdichtung der benachbarten Theile einer Schichte der Sonnenatmosphäre entstanden, werden anfangs, wo die ihrem Innern zukommende Temperatur noch immer sehr hoch gewesen seyn mag, einen viel grössern Raum eingenommen, und sich, wie oben die Sonnenatmosphäre selbst, durch allmähliche Abkühlung zu einem dichtern Kern, mit einer eigenen Dunsthülle, ausgebildet haben, wo dann die allmähliche Abkühlung der äussersten Schichte

dieser Planetenatmosphäre ganz auf dieselbe Art die Satelliten erzeugen konnte, wie die Planeten selbst aus der Sonnenatmosphäre erzeugt wurden."

„Bei der Absonderung der sich allmählich abkühlenden Schichten von der übrigen, inneren Atmosphäre der Sonne, musste die Masse, aus welcher diese Schichten bestanden, durch die Rotation der Sonne gegen den Aequator derselben hingetrieben werden, wodurch die zweite der oben erwähnten Erscheinungen erklärt wird, dass nämlich die Bahnen aller Planeten nur in der Nähe des Sonnenäquators getroffen werden, oder dass ihre Neigungen gegen die Ebene dieses Aequators sämmtlich sehr klein sind."

„Wenn sich die äusserste Kugelschale der Sonnenatmosphäre, in Gestalt einer bereits mehr erkalteten, aber immer noch sehr erwärmten Flüssigkeit, durch die Rotation des Sonnenkörpers, auf eine für alle Theile dieser Schichte *gleichmässige* Art zu dem Aequator herabsenkt, ohne sich in ihren einzelnen Partien zu trennen, und wenn auch die Conglomeration der Masse dieser Schichte um ihren neuen Kern mit ungestörter Regelmässigkeit vor sich geht, so wird ein flüssiger, später durch weitere Abkühlung sich consolidirender *Ring* um diesen Kern entstehen. Aber die Regelmässigkeit, die zur Bildung eines solchen

Rings erfordert wird, wird eine Erscheinung dieser Art immer sehr selten machen, daher wir auch in unserem ganzen Sonnensysteme nur ein einziges Beispiel eines solchen Rings, bei Saturn, haben. In den meisten Fällen wird der Ring schon in den ersten Zeiten seiner Bildung in mehrere abgesonderte Massen bersten, die dann für sich, als die Satelliten des neuen Planeten, ihren Weg um denselben zurücklegen.“

„Dieselbe Regelmässigkeit der Bildung der Planeten würde, wenn sie in der That statt gehabt hätte, die Planeten vollkommen in die Ebene des Sonnenäquators, und die Satelliten genau in die Ebene der Aequatoren ihrer Hauptplaneten gelegt haben, so wie sie auch die Bahnen aller dieser Körper zu vollkommenen *Kreisen* gemacht haben würde. Jede kleine Störung dieser Regelmässigkeit wird aber Veränderungen in den Neigungen sowohl, als auch in den Excentricitäten dieser Bahnen hervorgebracht haben, und es scheint, dass diese Störungen nie gross genug gewesen sind, um das eine oder das andere dieser beiden Elemente zu stark von ihrem ursprünglichen Zustande zu entfernen, daher wir die Neigungen sowohl, als auch die Excentricitäten aller Planetenbahnen in so enge Grenzen eingeschlossen finden.“

„Nach dieser Hypothese, die mit den früher mitgetheilten Erscheinungen bei den Nebelmassen des Himmels sehr wohl übereinstimmt, befand sich also die Sonne, oder wenigstens die nächste Umgebung, die Atmosphäre ihres Kerns, ursprünglich in einem luftförmigen Zustande. Die Masse dieser Atmosphäre mag nahe den siebenhundertsten Theil der ganzen Sonnenmasse betragen haben, da die Massen aller Planeten und Satelliten, die aus dieser Atmosphäre entstanden sind, dasselbe Verhältniss zur gegenwärtigen Masse der Sonne haben. Da diese Atmosphäre in der Nähe der Sonne dichter, als an ihrer äussersten Grenze seyn musste, so sollten auch die unteren Planeten eine grössere Dichtigkeit haben, als die weiter von der Sonne entfernten, oberen Planeten, was auch in der That sehr nahe mit den bisher über die Dichtigkeit der Planeten erhaltenen Beobachtungen zusammentrifft.“

— — „Schon das Vorhergehende reicht hin, die hier aufgestellte Hypothese von dem Ursprunge unseres Planetensystems sehr wahrscheinlich zu machen. Zu demselben lassen sich aber auch noch mehrere andere Gründe anführen. — Dass unsere Erde und überhaupt alle Planeten ursprünglich in einem flüssigen Zustande gewesen sind, folgt schon aus der Abplattung derselben

an den Polen ihrer Rotation, oder aus der beobachteten regelmässigen Abnahme der Schwere der Erde, wenn man von dem Aequator sich den beiden Polen nähert. Dass aber dieser flüssige Zustand der Planeten seinen Grund in einer anfänglichen sehr hohen Temperatur dieser Körper habe, ist bereits oben gezeigt worden, und dadurch wird es sehr wahrscheinlich, dass dieser ursprüngliche Zustand der Himmelskörper nicht blos ein flüssiger, sondern ein luftförmiger gewesen ist.“ (Die weitere Darstellung LITTROW's, die in das Speciellere eingeht, übergehen wir.) —

Wenn also unser Sonnensystem in seiner ersten Urzeit einem feinen Dunste glich (und wenn wir einmal ein geschehenes Fortschreiten vom Unvollkommneren zum Vollkommneren annehmen, so müssen wir in der Voraussetzung bis zum aller Unvollkommensten zurückgehen,) so kann eine Mannigfaltigkeit in der Körperwelt, wie jetzt, nicht schon damals bestanden haben, und überall in jenem Dunstraume herrschte die höchste Einförmigkeit und Gestaltlosigkeit. Denn es gab nur *einerlei* Körper, d. i. es gab, da ein jeder Körper eine ihn bildende Kraft voraussetzt, nur *eine* Kraft, eine Doppelkraft, die wir noch jetzt als anziehende und abstossende oder magnetische Kraft kennen. Erst nach und nach, im Laufe

unermesslicher Jahresreihen, entwickelten sich stufenweise, zufolge der uranfänglich im Universum liegenden Perfektibilität, vielleicht durch den wogenden Kampf dieser Doppelkraft selbst, *Modifikationen* dieser Kraft, es entstanden neue Kräfte, neue Körper. Zu gleicher Zeit erfolgte nach und nach der Niederschlag der chaotischen Dunstmasse. Die verschiedenen Kräfte (Körper) schieden sich und sammelten sich beziehungsweise, die Masse wurde dichter und dichter und endlich fest. Da begann eine neue Periode der Körperbildung, eine Periode, in der wir noch jetzt leben: die *organischen* Körper entstanden. Man kann diese Periode als eine Wiederholung und darum als eine Erklärung der ersten Periode betrachten. Welche unendliche Mannigfaltigkeit herrscht in der organischen Körperwelt, ja wie manche neue, vielleicht nie dagewesene Organismen können wir unter unsern Augen, in den Variationen der Pflanzen- und der Thierwelt entstehen sehen! Und doch waren alle diese Körper einst *nicht* vorhanden: sie *entstanden,* gleich wie die unorganischen Körper entstanden waren. Freilich war die Entstehungsart der beiden Körperarten eben so verschieden, als deren Eigenschaften verschieden sind, da theils die Zeit und die Dauer der Entstehung der beiden

Körperarten eine so verschiedene war, theils der Zweck der Weltordnung einmal diese Verschiedenheit für sich forderte. Wenn daher die *Chemie* in dieser Verschiedenheit der beiden Körperarten auch ein *für sie* vielleicht unauflösliches Räthsel finden sollte, so folgt daraus doch nur so viel, dass die Chemie eine Wissenschaft ist, die, wie jede andere, ihre Grenzen hat. 1)

---

1) Nur zu leicht übersehen die Chemiker, besonders in der neuern Zeit bei dem stolzen Emporblühen ihrer Wissenschaft, dass die Chemie nicht Alles in Allem, dass sie nur ein Theil der Naturwissenschaft ist. Obgleich kein Chemiker das Blut eines gesunden Körpers von dem Blute eines kranken Körpers unterscheiden kann, so wollte man doch die Realität der kleinen „homöopathischen“ Arzneigaben vor Allem einer chemischen Prüfung unterwerfen. — Da wir bei der obigen Darstellung unsrer Ansicht von der Erdbildung so kurz gewesen sind, so wäre es unpassend, bei den Gründen zu verweilen, die vielleicht dagegen angeführt werden mögen. Nur dies wenige. Man kann sophistisch fragen: Wie ist die ursprüngliche Doppelkraft mit ihrer Perfektibilität entstanden? oder was war vor jener Urzeit der Zustand unseres Sonnensystems? oder warum hat jene Perfektibilität nicht früher und nicht später zu wirken angefangen? Auf diese Fragen können wir, ohne unserer Sache etwas zu vergeben, mit Sokrates erwiedern: wir wissen es nicht. Das Endziel aller Wissenschaft ist eine Spitze, die, von einem Wolkenschleier umhüllt, in den Himmel reicht. Was wird das Ende unseres Sonnensystems seyn? Wird es, wenn seine Zeit gekommen ist, in Staub zerfallen? wird ein irgend woher kommendes Feuer es verzehren und so wieder zu jenem Urzu-

Die hier dargelegte Ansicht vom Entstehen unserer Erde aus *Einem* ist zu natürlich, um neu seyn zu können. So sagt Schelling: die Materie im Ganzen ist als ein unendlicher Magnet anzusehen; und in jeder Materie ist jede andere, wenn nicht *actu*, doch *potentia* enthalten, so dass also auch in der materiellen Welt Alles aus *Einem* hervorgegangen ist.

Man hat gesagt — um am Schlusse noch einmal auf das Gesetz der Homöoapathie *similia similibus curantur* zurückzukommen — dieses Gesetz und das Gesetz *contraria contrariis curantur* seyen eines und dasselbe und das Räthsel der doppelartigen Heilung finde seine Lösung in der *Polarität.* In der That, wie schön erklären sich auf diese Weise theils die beiden Heilgesetze selbst, die Krankheiten und die Idiosynkrasien, theils die bei der Anwendung specifischer Mittel oft so überraschend schnell erfolgenden Heilungen. In dem *gleichen* Gesetze finden dann auch die Heilungen durch den thierischen und die durch den mineralischen Magnetismus ihre Erklärung. So verschwindet von

---

stande zurückführen? Die Blätter des Baumes grünen und fallen ab, der Mensch lebt und zerfällt in Staub; sollte ein Weltsystem ewig seyn?

dem räthselhaften Geheimnisse der Natur für uns das Räthsel mehr und mehr, bis nur das ewige Geheimniss, das Geheimniss Gottes, übrig bleibt.

Zu verbessern:

S. 26 Z. 2 l. diese Gegner kämpfen
S. 37 Z. 19 l. nie mehr als *ein* (d. i. ein als Einheit geprüftes) Mittel
S. 86 Z. 4 l. gesagt scheint
S. 91 Z. 6 l. Heilgesetz
S. 126 Z. 6 v. u. l. so ist es nur consequent



1838.

Gedruckt bei Karl Groos in Heidelberg.







